

DI

DENKMAL
INFORMATION
BAYERN

Nr. 176
2021

DENKMALSPUREN Jüdisches Leben in Bayern

WAS LANGE WÄHRT
Der Steinheimer Zehntstadel

ALLES IM FLUSS
Ein Römerboot entsteht

GESAMMELTE ZEUGNISSE
Das neue Manching-Archiv



Titelbild:
Eine der schönsten Synagogen
in Bayern – die Augsburger Synagoge
mit ihrem imposanten Innenraum,
überfangen von einer Kuppel, die mit
grün-goldenen Mosaiken verkleidet ist
Foto: © JMAS / Ilya Kotov

Foto S. 3: © Andreas Gebert / StMWK
Fotos S. 4 und 5: BLfD, Michael Forstner



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

jüdisches Leben gehört fest zu Bayern – und zwar schon seit dem zweiten Jahrhundert. Darauf lassen Grabungsbefunde in Regensburg schließen. Jüdische Menschen haben unser Land und unsere Kultur als Denker, Gelehrte, Unternehmer und Künstler mitgeprägt.

Die Raffelstetter Zollordnung von 903/906, die Markt und Zoll im Donaauraum zwischen Passau und Mautern regelte und Juden als Kaufleute erwähnt, ist der älteste schriftliche Beleg für jüdisches Leben im heutigen Bayern. Im Mittelalter war hier mit der berühmten Regensburger Talmudschule sogar das geistige Zentrum des europäischen Judentums. Aber auch das gehört zur Geschichte des jüdischen Lebens in Bayern: Es war immer wieder gefährdet und stark eingeschränkt. Erst nach dem Toleranzedikt von 1813 konnten bayerische Juden ihre Religion frei ausüben, Berufe frei wählen und das Bürgerrecht erlangen.

Das Jubiläumsjahr „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ lenkt den Fokus auf einen Teil unserer Kultur und Geschichte, der überaus wichtig und dennoch vielen nur bruchstückhaft bekannt ist. Noch bis Mitte 2022 gibt es im Freistaat zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen – von Vorträgen über Podiumsdiskussionen bis hin zu künstlerischen Installationen und Interventionen, die sich diesem Thema widmen.

Das tut auch die aktuelle Ausgabe der DI – Denkmal Information Bayern. Das jüdische Leben hat überall Spuren hinterlassen. Synagogen, Mikwen, Schulen, Wohnhäuser und Friedhöfe sind steinerne Zeugen dieser vielfältigen, traditionsreichen Kultur. Dieses Heft beleuchtet die Geschichten und Schicksale hinter den Denkmälern und zeigt Lösungsansätze dafür, wie wir sie heute nutzen und so für die Zukunft bewahren können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Vergnügen beim Lesen und interessante Einblicke in die aktuellen Projekte der bayerischen Denkmalpflege!

München, im Dezember 2021

Bernd Sibl, MdL

Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

REGENSBURG, KÖNIGLICHE VILLA,
Dienststelle des Bayerischen Landesamtes
für Denkmalpflege



Liebe Leserinnen und Leser,

Denkmalpflege ist eine emotionale Angelegenheit. Egal, ob es um das Schicksal eines historischen Gebäudes geht oder um einen archäologischen Fundort – Denkmäler lassen kaum jemanden kalt. Sie bewegen die Gemüter und über einige lässt sich sogar vortrefflich streiten: besonders dann, wenn sich ihr Wert manchem nicht auf den ersten Blick erschließt. Unser Autor Michael Habres erzählt die Geschichte des verfallenen Zehntstadels in Steinheim, der auch zum Kommunalwahlkampfthema wurde. Nach jahrzehntelangen Kontroversen wurde das ehemalige Lagerhaus schließlich dank seiner vielen Unterstützerinnen und Unterstützer doch noch instandgesetzt und steht nun als Dorfgemeinschaftshaus allen Einwohnerinnen und Einwohnern offen. Eine gelungene Maßnahme, die zeigt, dass sich Engagement und Durchhaltevermögen auszahlen.

Auch das Manching-Archiv ist das Ergebnis andauernden Engagements. Von 1955 bis 2015 forschte die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in der spätlatènezeitlichen Großsiedlung von Manching – ein nahezu einzigartiges Langzeitprojekt in Mitteleuropa. Die 300 Ordner mit Grabungsdokumentationen, Boxen mit Archivalien, Schachteln mit Fundzetteln, Bücher, Grabungsinventare, Grabungslisten und Grabungsberichte, Tagebücher und Fotos sowie über 2.000 Zeichnungen, Pläne und Karten wurden nun an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege übergeben. Archäologe Philipp Hagdorn macht eine Bestandsaufnahme.

Warum sich Archäologen und Dendrochronologen selbst für Löcher begeistern können, erklären Johann Friedrich Tolksdorf, Manfred Woidich und Franz Herzig anschaulich in ihrem Beitrag zum bodendenkmalpflegerischen Mehrwert des Pfostenloches, der sich mit den Überresten in den Boden eingegrabener tragender Pfosten vorgeschichtlicher Gebäude beschäftigt, die heute noch als dunkle Verfärbung im Erdreich erkennbar sind.

Archäologie zum Erleben bietet Boris Dreyer, der das EU-Projekt „Living Danube Limes“ vorstellt, für das noch Freiwillige gesucht werden, die am Altmühlsee ein Römerboot nach antikem Vorbild bauen helfen.

Empfehlen möchte ich Ihnen auch die Beiträge zu unserem Schwerpunktthema: Susanne Klemm berichtet über die 2020 gestartete Erfassung jüdischer Grabmäler in Bayern, die uns viel über die Geschichte jüdischen Lebens verraten. Darüber spricht auch Ludwig Spaenle, der Antisemitismusbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, im Interview. Und Hans-Christof Haas widmet sich in seinem Text der Synagoge in Gleusdorf, die ein Zeugnis für ein Jahrhunderte währendes Miteinander der jüdischen und der christlichen Bevölkerung ist.

Diese Ausgabe der DI – Denkmal Information Bayern erscheint auch in Gedenken an unseren verstorbenen Kollegen Prof. Dr. C. Sebastian Sommer – als hochgeschätzter Wissenschaftler und Abteilungsleiter an unserem Haus hat er die Bodendenkmalpflege mit Leidenschaft und Herzblut weit über Bayern hinaus geprägt.

Ihr

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator

INHALT

8



IM FOKUS

- 8 „Hier ist begraben...“
Die Erfassung jüdischer Grabmäler in Bayern
SUSANNE KLEMM

ERINNERN · ERHALTEN · ENTDECKEN · ERFORSCHEN

- 14 Den Denkmalschutz nicht wert?
Gelungene Instandsetzung des Steinheimer Zehntstadels nach jahrzehntelangen Kontroversen
MICHAEL HABRES
- 20 Der Bahnhof Ulrichsberg
Ein Baudenkmal an einer der reizvollsten Eisenbahnstrecken Bayerns
FLORIAN JUNG
- 24 Ein Kleinod im Pfarrgarten Tittmoning
Die Restaurierung eines Grablegechristus aus Terrakotta in der Heilig-Grab-Kapelle
JUDITH SCHEKULIN und CHRISTIAN BAUER
- 28 Trapezhäuser des Spätneolithikums in Bayern?
Zum bodendenkmalpflegerischen Mehrwert des Pfostenloches
JOHANN FRIEDRICH TOLKSDORF, MANFRED WOIDICH und FRANZ HERZIG
- 32 Leben und Tod - räumlich beisammen, zeitlich getrennt?
Eine Ausgrabung zur Bronzezeit bei Möhrendorf
TERESA LOSERT
- 38 Das neue Manching-Archiv
Eineinhalb Jahrhunderte Forschung auf einen Blick
PHILIPP HAGDORN

14

DENKMAL WEITER

- 43 Ein neues römisches Donauboot wird gebaut
Das EU Interreg DTP Projekt „Living Danube Limes“
BORIS DREYER
- 48 Ortsgeschichte Gleusdorf – Geschichtsort Synagoge
HANS-CHRISTOF HAAS

ÜBRIGENS

REFERAT KOMMUNIKATION

38



INTERVIEW

- 52 „Das Bewusstsein für diese Denkmäler ändert sich“
Interview mit Dr. Ludwig Spaenle, Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe
JULIANE GRIMM - VON WEDEMEYER

- 54 Jüdisches Erbe in Bayern
Fünf Menschen erzählen, was sie damit verbinden
JULIANE GRIMM - VON WEDEMEYER und BIRGIT NEUHÄUSER

ENGAGEMENT

- 56 „Auf Berges Höhen, da wohnten die Alten...“
Neue Forschungen innerhalb und im Umfeld der spät-urnenfelderzeitlichen Befestigungsanlage Heunischenburg bei Kronach
JULIA BLUMENRÖTHER, RALF OBST und PHILIPP SCHINKEL
- 60 Auf den Pfaden unserer Vorfahren
Zehn Jahre Altstraßenforschung durch ANDIAMO in der Oberpfalz
ALFRED WOLFSTEINER, RALF OBST und JUDITH SANDMEIER

ENTSCHLÜSSELT

REFERAT KOMMUNIKATION

STADT LAND FLUSS

- 64 Auf den Spuren von Jakob Wassermann und Kaspar Hauser
Stadtgeschichte und Literatur treffen in Ansbach aufeinander
DORIS EBNER

MOMENT MAL – DENKMAL!

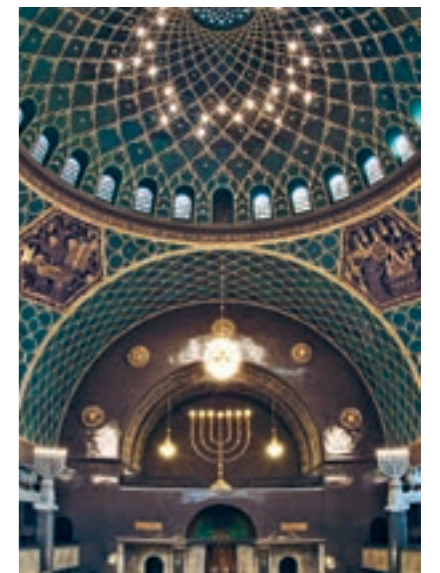
REFERAT KOMMUNIKATION

HINTER DEN KULISSEN

- 72 Denkmalpflege unter dem Mikroskop
Restaurierung Gemälde und Skulptur
ANDREA FRONHÖFER und JULIA BRANDT
- 74 Menschen
- 76 Bücher
- 78 Autorinnen und Autoren, Literatur, Impressum



43



51

64





JÜDISCHER FRIEDHOF SCHOPFLOCH
mit Grabmälern des 19. und 20. Jahrhunderts
(Foto: Peter Kunz)

„Hier ist begraben ...“

Die Erfassung jüdischer Grabmäler in Bayern

Hebräische Grabinschriften beginnen formelhaft mit „Hier ist begraben“ oder „Hier ist geborgen“, jeweils abgekürzt durch zwei hebräische Buchstaben.

Darauf folgen weitere Angaben zur Person. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege startete im März 2020 ein Projekt zur Dokumentation der gefährdeten Grabmale.

von SUSANNE KLEMM

Jüdische Friedhöfe sind ruhvolle Orte. Oft abseits der Städte angelegt, zeigen sie eine bemerkenswerte Flora mit reichem Wildblumenbestand. Doch angesichts der fortschreitenden Verwitterung der Grabmale, die mit einem Verlust der Grabinschriften einhergeht, bleibt kein Raum für Idylle. Eine Dokumentation der ca. 80.000 Grabsteine ist dringend geboten. 124 jüdische Friedhöfe gibt es heute in Bayern; in dieser Anzahl nicht enthalten, aber thematisch zugehörig sind die abgegangenen mittelalterlichen Friedhöfe sowie die KZ-Friedhöfe und Friedhöfe für sogenannte *Displaced Persons*. Mit der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung 1938 und der Auslöschung der israelitischen Gemeinden in der Zeit des Nationalsozialismus waren die Friedhöfe verwaist. 111 Friedhöfe blieben dauerhaft geschlossen, sie befinden sich heute im Eigentum und in der Obhut des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern. 13 Friedhöfe sind im Besitz von aktiven israelitischen Gemeinden, die ihre Gemeindeglieder nach alter Tradition in den Friedhöfen be-

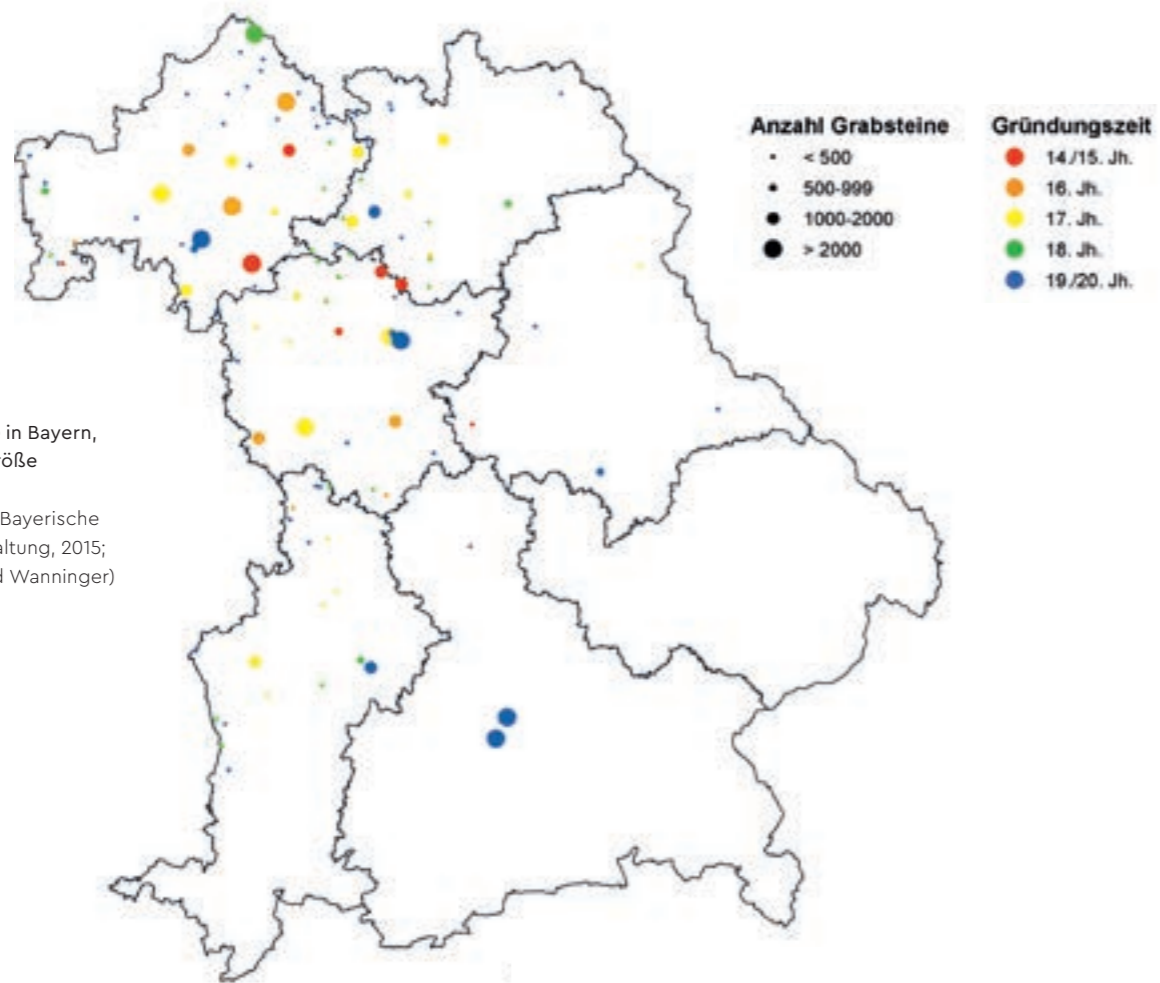
statten. Seit den 1980er Jahren wurden die jüdischen Friedhöfe in Bayern unter Denkmalschutz gestellt.

Dass die Friedhöfe kaum in Altbayern, aber gehäuft in Franken und Schwaben zu finden sind, hat historische Gründe. Mitte des 15. Jahrhunderts vertrieben die Wittelsbacher die Juden aus ihren Territorien. Sie fanden Aufnahme in den fränkischen Reichsritterschaften, in den Dörfern und Städten der Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth sowie in den Fürstbistümern Würzburg und Bamberg. Auch hier waren sie wiederholt von Ausweisungen betroffen, konnten aber Kultusgemeinden bilden, Synagogen erbauen und Friedhöfe anlegen. In den ländlichen Orten sind daher die großen Verbandsfriedhöfe zu finden, die von mehreren Gemeinden als zentrale Begräbnisstätten genutzt wurden. Ihre Gründung reicht oft in das 15. und 16. Jahrhundert zurück.

Erst mit der Abschaffung der Matrikelgesetze 1861 und mit der vollen bürgerlichen Gleichstellung 1871 konnten sich Juden in allen Städten des Königreichs Bayern ansiedeln. In der

Halacha

Die Halacha umfasst die jüdischen Religionsgesetze, die Gebote und Verbote der mündlichen und schriftlichen Überlieferung und deren Auslegung. Sie zielt auf Verhaltensregeln, die das gesamte Leben der Gläubigen betreffen. Der Friedhof ist eine der wichtigsten Einrichtungen der israelitischen Kultusgemeinden. Er darf nicht aufgegeben werden, denn die Ruhestätte gehört dem Verstorbenen auf ewig. Grundlegend für die gesamte Gesetzgebung ist die Ehrung des Toten und die Bewahrung der Erinnerung für die Nachkommen.



Jüdische Friedhöfe in Bayern, Verteilung nach Größe und Gründungszeit (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung, 2015; Grafik: BLfD, Roland Wanninger)

Folge wurden zahlreiche jüdische Friedhöfe neu angelegt. So sind über die Hälfte der jüdischen Friedhöfe in Bayern Gründungen des 19. Jahrhunderts. Jüdische Grabstätten werden niemals aufgelassen, denn nach der Halacha gehören die Grabstätte und der Grabstein dem Verstorbenen auf ewig.

DER STILLE TOD DER GRABSTEINE

Eine Vielzahl an Faktoren wirkte auf die Friedhöfe ein: der Raubbau in den vergangenen Jahrhunderten, wetterbedingte Erosionen, Verluste durch Umwelteinflüsse, massivste Schändungen in der Zeit des Nationalsozialismus, Vandalismus in den vergangenen Jahren und gut gemeinte, aber unsachgemäße Wiederherstellungsversuche. Bis heute sind die Schadensbilder sichtbar, die durch Schändungen jüdischer Friedhöfe in den Wochen nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 verursacht wurden: massenhaft quer gebrochene Grabsteine (nach 1945 schlecht wiederhergestellt) und fehlende Inschrifttafeln. In Gunzenhausen wurde der jüdische Friedhof in der NS-Zeit komplett abgeräumt, die Grabsteine wurden in den



Unterbau einer Ortsstraße eingebaut. Ähnliches passierte auch an anderen Orten. So bleibt zu konstatieren: Die jüdischen Friedhöfe in Bayern sind stark gefährdete und beschädigte Denkmale, ihr Bestand an Grabsteinen ist erheblich dezimiert.

DIE DOKUMENTATION JÜDISCHER GRABMALE

In dem zunächst auf drei Jahre angelegten Projekt „Erfassung jüdischer Grabmäler in Bayern“ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) wird zunächst eine Basisaufnahme sämtlicher Friedhöfe realisiert.

Sie umfasst die Erstellung digitaler Vermessungspläne, die Reinigung bzw. Freilegung der Grabsteine, soweit für die fotografische Dokumentation notwendig, eine hochwertige Dokumentarfotografie mit dem Fokus auf Lesbarkeit der Inschriften, die Anlage einer web- und GIS-basierten Datenbankstruktur, sodass die Daten künftig öffentlich einsehbar sind und

Erst nach der Reinigung des Grabsteins, hier in Schopfloch, ist der vorhandene Teil der Inschrift lesbar. (Foto: Peter Kunz)



Jüdischer Friedhof Burgkunstadt, westlicher Teil mit Grabmälern des 19. und 20. Jahrhunderts (Foto: BLfD, Susanne Klemm)

der Forschung, den jüdischen Nachfahren und jedem Interessierten zur Verfügung stehen, die Beratung von laufenden Erfassungsprojekten und die Betreuung ehrenamtlicher Initiativen. Auf dieser Basis kann später eine vertiefte Erfassung und wissenschaftliche Auswertung aufbauen, die unter anderem folgende Komponenten umfasst: die Bearbeitung der Epigrafik, die Bestimmung der Denkmalgesteine, die kunsthistorische Beschreibung und Einordnung der Grabmäler sowie die Recherche der Personendaten (Biografie-Forschung). Die Erfassung und Bewertung des Erhaltungszustands erlaubt zugleich die Entwicklung von Konzepten für Pflegemaßnahmen in enger Abstimmung mit dem Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern bzw. der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.

ERSTELLUNG VON DIGITALEN FRIEDHOFSPLÄNEN

Für jeden Friedhof ist ein digitaler Grundrissplan zu erstellen, der die Vergabe eindeutiger und unverwechselbarer Grabstein-IDs erlaubt. Im Friedhof eventuell vorhandene weitere bauliche Anlagen wie Taharahäuser für die Leichenwaschung oder Brunnen sind ebenso einzumessen wie Friedhofsmauern, Portalanlagen und Eingangshallen. Die Planerstellung ist daher zwingend der erste Schritt der Friedhofsdokumentation und unabdingbar notwendig für die Verortung der Grabmäler.

Je nach Situation und Topografie sollen unterschiedliche Messmethoden zum Einsatz kommen. Neben den

gängigen terrestrischen Verfahren (Tachymetermessung) prüft das BLfD aktuell in einigen baumlosen Friedhöfen (Autenhausen, Buttenheim, Oettingen, Mönchsdeggingen) die Planerstellung mittels Drohnentherapie. Bei diesem Verfahren wird aus der 3D-Fotogrammetrie ein Orthofoto erzeugt, das mit dem Einsatz entsprechender Software (GIS) in einen georeferenzierten Messplan überführt werden kann. Insbesondere bei großen Friedhöfen wie Rödelsee, Lkr. Kitzingen, mit 2.500 Grabsteinen kann dieses Verfahren der tachymetrischen Einmessung in arbeitsökonomischer Hinsicht überlegen sein.

Hebräische Grabstein-Inschrift

Die Gräber sind meist nach Osten, Jerusalem, ausgerichtet. Ältere Grabmale zeigen ausschließlich hebräischen, jüngere auch deutschen Text. Die Inschrift beginnt in der Regel mit zwei Buchstaben, den Abkürzungen für „hier ist bestattet“ oder „hier ist geborgen“. Darauf folgen der Name, Familienstand und oft der Herkunftsort. Die Lobrede auf die Verstorbenen bringt ihre Frömmigkeit und Wohltätigkeit zum Ausdruck. Das Sterbedatum wird nach der jüdischen Zeitrechnung angegeben. Die Inschrift endet mit der Segensformel „seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“, abgekürzt durch fünf Buchstaben.

FOTOGRAFISCHE DOKUMENTATION DER GRABSTEINE

Trotz der Altbestände an Fotografien gilt für mindestens drei Viertel der Friedhöfe, dass eine qualitativ hochwertige Fotografie jedes Grabmals, recto und verso, in Farbe neu anzufertigen ist. Ziel dieser Maßnahme ist die Dokumentation sowohl der hebräischen und deutschen Inschriften als auch der künstlerischen Ausgestaltung sowie der Gesteinsarten durch eine hochauflösende Farbfotografie. Die Qualität der Aufnahme

ist wesentlich von drei Faktoren abhängig: dem Erhaltungszustand der Inschrift, der Reinigung des Grabsteins vor Anfertigung der Fotografie und der optimierten Streiflichtbeleuchtung. Es sind daher vorbereitende Maßnahmen notwendig. So müssen die Grabsteine denkmalgerecht gereinigt werden, etwaige Moosaufgaben sind schonend abzunehmen, damit die Inschriften



Schopfloch, schlichter Grabstein für Nate ben Hona SeGaL, gest. 1835 (Foto: Felix Groß)



Burgkunstadt, barocker Grabstein für Rabbiner Menachem ben Mordechai Katz, gest. 1710 (Foto: BLfD, Susanne Klemm)



Grabmal aus Blasensandstein, stark verwittert, zerklüftet und abgesandet (Foto: Peter Kunz)

überhaupt sichtbar werden. Aktuell wird an der Detailplanung für diese zwingend erforderlichen, aber auch zeit- und kostenintensiven Maßnahmen gearbeitet.

ENTWICKLUNG EINER DATENBANK (GEOINFORMATIONSSYSTEM)

Für die langfristige Sicherung des umfangreichen Datenmaterials muss eine webbasierte und GIS-basierte Datenbankstruktur entwickelt werden. Für die Fachinformationen soll die Datenbanksoftware „Bet olam“ genutzt werden, die 2019 im Rahmen eines LEADER-

Projektes für die Erfassung eines jüdischen Friedhofs in Mittelfranken programmiert wurde. Sie soll für die Erfassung der jüdischen Friedhöfe in Bayern zu einer GIS-Anwendung weiterentwickelt werden. Das BLfD steht mit der Professur für Judaistik der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Susanne Talabardon in engem Kontakt, damit alle fachlichen Belange bei der Software-Entwicklung berücksichtigt werden. Für einige jüdische Friedhöfe liegen bereits qualifizierte Daten und Erfassungen vor. Sie können nach Rücksprache mit den Rechteinhabern in die gesamt-bayerische Datenbank integriert werden.



Grabmal aus Buntsandstein, Schalenbildung, Verluste im Schriftbereich, Sockelschäden, Auflagen von Flechten und Algen (Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)



Grabmal aus Muschelkalk, dauerhafte Verfärbungen durch biogenen Bewuchs (Foto: Peter Kunz)



Bei der Schändung des Friedhofs Schopfloch 1938 quer gebrochener Grabstein, nach 1945 unsachgemäß wiederhergestellt (Foto: Günter Schmidt)

ERINNERN
ERHALTEN
ENTDECKEN
ERFORSCHEN

Lebendige Denkmalpflege bedeutet: **ERINNERN.** Den Blick zurück auf die Geschichte werfen. Die Vergangenheit pflegen. Eine neue Aufmerksamkeit. **ERHALTEN.** Altes neu denken, neu erschließen. Brücken bauen zwischen Gestern und Heute. Eine neue Funktion. **ENTDECKEN.** Die Wahrnehmung für das Vorhandene schärfen. Das Besondere im Alltäglichen finden. Ein neues Sehen. **ERFORSCHEN.** Von der Forschung lernen. Zusammenhänge aktiv knüpfen und verstehen. Ein neuer Zugang.



Den Denkmalschutz nicht wert?

Gelungene Instandsetzung des Steinheimer Zehntstadels nach jahrzehntelangen Kontroversen

von MICHAEL HABRES

Steinheim, seit 1976 ein Stadtteil von Memmingen, wurde bereits im Jahr 764 im Zusammenhang mit der Gründung von Kloster Ottobeuren erstmals urkundlich erwähnt. Im frühen 13. Jahrhundert kam der Ort an die Herrschaft Eisenburg, 1448 kaufte ihn schließlich das Spital („Unterhospital“) der Reichsstadt Memmingen. Wann genau das Spital am westlichen Dorfrand, unmittelbar an der nach Egelsee führenden Straße, einen ersten Zehntstadel errichten ließ, ist nicht bekannt. Archivalisch überliefert ist jedoch, dass am 1. Dezember 1750 der „Stadtwerckmeister“ Heinrich Steiner damit beauftragt wurde, den damals bereits vorhandenen „Zehntstadel [...] gegen Mittag“ um „12 Werckschuh“ zu erweitern (also die südliche Traufwand abzubrechen und diese etwa 3,60 Meter weiter südlich neu aufzumauern), den Bau mit einem „ganz neuen Dachstuhl“ und mit zwei neuen Tennentoren zu versehen und die Fassaden frisch zu verputzen. Die neue Südwand sollte dabei in sogenanntem Sparmauerwerk errichtet werden, „und zwar die Füllungen mit einem eingestreckten ganz Stein, die Pfeiler aber, so mit den Eckpfeiler in allem sieben seyn sollen, mit 1½ ganz Stein“. Mauerfragmente des Vorgängerbauwerks könnten damit noch in der nördlichen Außenwand des heutigen Gebäudes stecken, zudem dürfte ein kleiner Gewölbekeller unter der Nordostecke dem älteren, möglicherweise spätmittelalterlichen Baube-

stand zuzurechnen sein. Die Fertigstellung des neuen Stadels ist am Ostgiebel mit einer Sandsteintafel dokumentiert, die das Wappen des Spitals und die Jahreszahl 1751 zeigt.

Am 4. Juni 1848 wurde mit dem „Gesetz, die [...] Aufhebung, Fixierung und Ablösung von Grundlasten betreffend“ im Königreich Bayern der Zehnt abgeschafft. So mancher nun funktionslos gewordene Zehntstadel wurde daraufhin abgebrochen oder veräußert. Auch in Steinheim wurde das Gebäude an Privatleute verkauft und von diesen zu einem für die Region typischen Bauernhaus, einem sogenannten Mittertennbau, umgestaltet: Die neuen Besitzer vermauerten die beiden großen giebelseitigen Toreinfahrten und richteten quer zur Firstlinie mittig im Gebäude eine Tenne, im Westen einen Stall und im Osten einen zweigeschossigen Wohnteil ein. Zudem ließen sie die nach Nord- und Südosten hin fortan großzügig befensterten Fassaden frisch verputzen. In den nächsten 130 Jahren, bis zum Tod des letzten Bewohners 1993, erfolgten außer im Stallbereich kaum noch bauliche Veränderungen – allerdings ließ zuletzt auch der Bauunterhalt zu wünschen übrig. Eine ortsansässige Genossenschaftsbank und später zwei Privatleute befassten sich Mitte der 1990er Jahre mit dem Gedanken, das längst als Denkmal erkannte Gebäude instandzusetzen. Doch die Pläne zerschlugen sich, das Gebäude begann zu verfallen,



ZEHNTSTADEL IN STEINHEIM,
Dachgeschoss
(Foto: Elena Henrich)



Der Zehntstadel vor Instandsetzungsbeginn, Ansicht von Südosten
(Foto: Johannes Wiest, Steinheim)

und viele Einwohner Steinheims nahmen den ehemaligen Zehntstadel zusehends als Verkehrshindernis und Schandfleck wahr. Bezeichnend hierfür sind folgende Kommentare, die die Memminger Zeitung im April 1994 nach einigen „am Straßenrand“ geführten Interviews veröffentlichte: „Den Denkmalschutz war dieser Stadel noch nie wert.“ – „Der Zehntstadel ist zum Abbruch reif.“ – „Nach etlichen Umbauten ist er wohl selbst aus historischer Sicht keine Renovierung mehr wert.“ – „Es wäre der größte Blödsinn, wenn der Zehntstadel erhalten bliebe.“

Doch einige Mitglieder des Steinheimer Bürgerausschusses erkannten den Wert und das Potenzial des Gebäudes. Sie regten daher eine Übernahme durch die Stadt und eine künftige Nutzung als Dorfgemeinschaftshaus oder als katholisches Gemeindezentrum an. Steinheim, das in den vorangegangenen Jahren erheblich gewachsen war, sollte einen lebendigen Ortsmittelpunkt erhalten. Richtig Fahrt nahmen diese Überlegungen aber erst auf, als der ortsansässige Architekt Thomas Barth 2002 ein erstes ehrenamtlich erarbeitetes Sanierungs- und Nutzungskonzept vorlegte. Obwohl unter anderem die Regierung von Schwaben und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) das Projekt schon in diesem frühen Stadium als vorbildlich und förderfähig anerkannten, sollten

noch etliche Jahre vergehen und zahllose Diskussionen geführt werden, bis der Stadtrat 2012 beschloss, den Zehntstadel zu kaufen. Nachdem der bauliche Bestand im Rahmen eines Vorprojekts gründlich erfasst worden war, erarbeitete der 2011 eigens hierfür gegründete „Förderverein Dorfgemeinschaftshaus“ unter Federführung seines 1. Vorsitzenden Thomas

Barth einen konkreten Entwurf samt überschlüssiger Kostenschätzung. Daraufhin entbrannten erneut heftige Debatten über die Sinnhaftigkeit und Wirtschaftlichkeit des Vorhabens. 2014 wurde die Zukunft des Stadels schließlich sogar zum Thema im Kommunalwahlkampf. Ein erstes von drei Stadtratskandidaten initiiertes Bürgerbegehren, welches zum Ziel hatte, das Projekt zu verhindern, scheiterte allerdings an Formfehlern.

Im Oktober 2014 ging aus einem von der Stadt europaweit ausgelobten Architektenwettbewerb das in Greifenberg ansässige Büro Beer-Bembé-Dellinger als Sieger hervor, das mit der weiteren Planung und einer Berechnung der Baukosten beauftragt wurde. Doch nur wenige Wochen, nachdem sich der Stadtrat im April 2016 mit großer Mehrheit für die Umsetzung des Projekts ausgesprochen hatte, initiierten einige Kritiker wegen vermeintlicher „Steuergeldverschwendung“ ein zweites Bürgerbegehren gegen die Sanie-

Zehntstadel

Der Zehntstadel, auch Zehntscheune oder Zehntscheuer genannt, war ein Lagerhaus zur Annahme und Aufbewahrung des Zehnts – einer etwa zehnpromzentigen Naturaliensteuer.



Der Zehntstadel nach der Instandsetzung, Ansicht von Südosten
(Foto: BLfD, Michael Habres)

rung des Zehntstadels, das im September 2016 in einer Bürgerentscheid mündete. Nun waren alle Bürger der Kernstadt und der eingemeindeten Ortsteile dazu aufgerufen, über das Dorfgemeinschaftshaus eines Stadtteils abzustimmen. Tatsächlich sprach sich eine Mehrheit gegen die Instandsetzung aus, doch scheiterte der Bürgerentscheid am erforderlichen Quorum, sodass nach weiteren Planungsschritten und Finanzierungsgesprächen im September 2018 endlich mit den Instandsetzungsarbeiten begonnen werden konnte.

Denkmalfachliches Ziel war es, trotz der geplanten Umnutzung zum Dorfgemeinschaftshaus die beiden wesentlichen Zeitschichten, die das Gebäude prägen, zu bewahren: Da ist zum einen der Baukörper an sich mit seinem mächtigen Satteldach, seinem imposanten Dachwerk und seinen in Sparmauerwerk errichteten Außenwänden. Alle diese Bauteile stammen noch von 1751 (bzw. teilweise vielleicht sogar noch vom Vorgängerbau) und verweisen auf die einstige Funktion und Bedeutung des Gebäudes als Zehntstadel. Vorrangig bei der Instandsetzung der Gebäudehülle war es, die vorhandenen statischen Probleme zu beheben. So mussten etwa die Außenwände abschnittsweise unterfangen, die stark ausgebauchte nördliche Traufwand in ihrer Lage gesichert und das Dachwerk zimmermannsmäßig re-

pariert werden. Doch auch die zweite Zeitschicht, das Bauernhaus des mittleren 19. Jahrhunderts, konnte weitgehend bewahrt werden. Während im Westteil die mehrfach veränderten Stalleinbauten zugunsten des künftigen Saales aufgegeben wurden, konnten im ehemaligen Wohnteil das Grundrissgefüge und die gesamte noch vorhandene historische Ausstattung

erhalten und restauriert werden, darunter die Treppenanlage, mehrere Innentüren, das Wand- und Deckentäfer der Stube sowie ein umfangreicher Bestand an zwei-flügeligen Fenstern. Der ebenfalls zur Bauernhausphase gehörende Putz an Nord-, West- und Südfassade konnte großteils bewahrt und repariert werden; die Ostfassade wurde im alten Duktus neu verputzt. Im Wohnteil sind heute Besprechungszimmer für die örtlichen Vereine, ei-

ne kleine Cateringküche und Nebenräume für den Saal untergebracht. Das zwischen Saal und ehemaligem Wohnteil liegende Foyer mit Aufzug und moderner Treppenanlage wird über das jetzt verglaste südliche Tennentor erschlossen. Im Dachraum hat die örtliche Musikkapelle eine neue Heimat gefunden. Die auffälligsten Veränderungen am Gebäudeäußeren spielten sich mit der Errichtung eines Fluchttreppenanbaus und dem Einbrechen einiger Fensteröffnungen an der zuvor weitgehend geschlossenen Westfassade ab.

Tenne

Als Tenne wird ein Gebäudeteil bezeichnet, der zum Einfahren und Abladen der Erntewagen und als Dreschplatz diente. Beim Mittertennbau trennt die Tenne den Wohn- vom Stallteil.



Foyer im Bereich der ehemaligen Tenne. Die modernen, eingestellten Holzkonstruktionen dienen nicht nur der räumlichen Abtrennung, sondern erfüllen auch statische Funktionen. (Foto: Elena Henrich)

Dass das behutsam instandgesetzte und zum Dorfgemeinschaftshaus umgenutzte Gebäude nach jahrzehntelangen Kontroversen am 22. Juli 2020 – wenn auch coronabedingt leider nur in kleinem Rahmen – eingeweiht werden konnte, war für alle Befürworter und Unterstützer des Projekts, vor allem aber für die künftigen Nutzer, die Einwohner Steinheims, eine große Freude. Die Mittel der Kommune, der Städtebauförderung, des Bezirks Schwaben, der Bayerischen Landesstiftung, des Kulturfonds und aus dem Entschädigungsfonds sind hier ebenso gut angelegt wie die umfangreichen Eigenleistungen, die der Förderverein in die Maßnahme eingebracht hat. Es scheint ganz so, als sollte der inzwischen verstorbene Memminger Stadtheimatpfleger Uli Braun am Ende Recht behalten. 2003 hatte Braun sich im Rahmen eines Vortrags für die Instandsetzung des Zehntstadels stark gemacht und dabei einen Blick in die Zukunft gewagt: „Wenn dieses schöne und wichtige Gebäude seinem Rang ge-

mäß erneuert und renoviert ist und mit dem Doppelkreuz im Ostgiebel sichtbarlich von Geschichte kündigt, dann klopfen sich alle Steinheimer auf die Schulter und sagen: ‚I hau’s doch immer gwißt, was des fir a schees Haus isch!‘ und dann sind sie stolz darauf.“

Auch für mich, den Verfasser dieser Zeilen, schließt sich mit der Instandsetzung ein Kreis: Nur wenige Kilometer entfernt aufgewachsen, kannte ich das Gebäude schon von Kindheit an. Unzählige Male war ich mit meinen Eltern auf dem Weg „in d’Stadt“ schon an diesem „Verkehrshindernis“ vorbeigefahren – lange bevor ich das erste Mal von Begriffen wie ‚Denkmalschutz‘ und ‚Denkmalpflege‘ gehört hatte. Dass der Stadel noch immer steht und dass ich als inzwischen für Memmingen zuständiger Gebietsreferent des BLfD die entscheidenden Phasen der Planung und Instandsetzung mitbegleiten durfte, freut mich daher nicht nur fachlich, sondern auch persönlich ungemein.



Der Zugang zu Foyer, Saal und Dachgeschoss erfolgt über das nun verglaste südliche Tennentor.

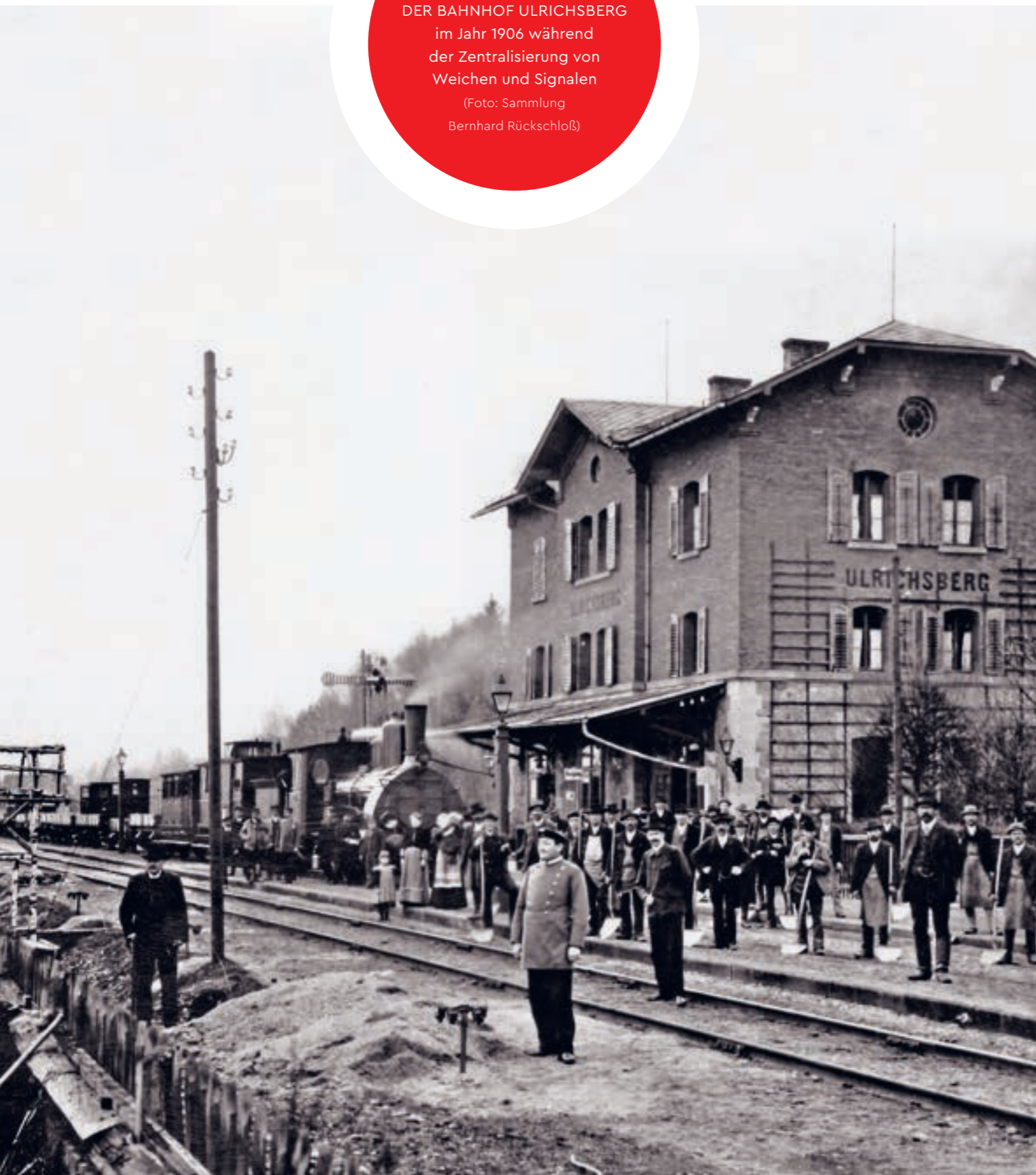


Die notwendigen WC-Anlagen fanden in einem neu geschaffenen Keller unter dem Saal Platz.



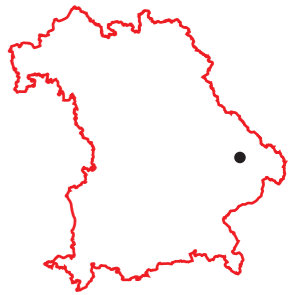
Blick in die Stube mit restauriertem Täfer und instandgesetzten Fenstern (Fotos: Elena Henrich)

—
DER BAHNHOF ULRICHSBERG
im Jahr 1906 während
der Zentralisierung von
Weichen und Signalen
(Foto: Sammlung
Bernhard Rückschloß)



ERINNERN

Der Bahnhof Ulrichsberg



Ein Baudenkmal an einer der reizvollsten Eisenbahnstrecken Bayerns

von FLORIAN JUNG

Nachdem 1835 die erste Eisenbahnverbindung im Deutschen Bund zwischen Nürnberg und Fürth in Betrieb gegangen war, kam es im Königreich Bayern zum Bau weiterer Strecken. Da dem Staat unter anderem aufgrund der Kosten, die durch die Verwirklichung des Ludwig-Donau-Main-Kanals entstanden waren, der finanzielle Spielraum für den Bahnbau zunächst fehlte, wurden entsprechende Projekte privaten Gesellschaften übertragen. So ließ die „Königlich privilegierte Actiengesellschaft der Bayerischen Ostbahnen“ die Strecke Regensburg – Geiselhöring – Straubing – Plattling – Vilsbibingen – Passau anlegen, die in den Jahren 1859 und 1860 in zwei Teilabschnitten eröffnet wurde (seit 1873 Direktverbindung Regensburg – Straubing). In den Jahren 1872 und 1873 beschloss die eben genannte AG den Bau einer Verbindung von Mühldorf über Landau und Plattling nach Eisen-

stein (seit 1939 amtlich Bayerisch Eisenstein). Diese war als Abschnitt einer Hauptstrecke vorgesehen, die von Tirol über Rosenheim nach Böhmen führen sollte. Vor allem der Deggendorfer Stadtpfarrer und Landtagsabgeordnete Joseph Conrad Pfahler und der Zwieseler Glasproduzent Georg Benedikt Freiherr von Poschinger hatten sich erfolgreich für den

Verlauf der Waldbahn zwischen Plattling und Eisenstein eingesetzt. Ein Argument war die Schaffung einer Möglichkeit für den

Abtransport der enormen Holzmenge, die 1870 im mittleren Bayerischen Wald bei einem verheerenden Windbruch angefallen war. Während der Bauarbeiten an der Waldbahn (1874–1877) erfolgten 1875 die Eröffnung des Abschnitts zwischen Plattling über Pilsting nach Mühldorf und 1875/76 die Übernahme der Trassen sowie der Gebäude der Ostbahn AG durch die „Königlich Bayerische Staatsbahn“. Seit 1880 verläuft die Strecke von Plattling nach Pilsting weiter nach Landshut (von dort seit 1858 Verbindung nach München).

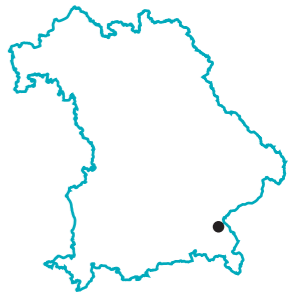


Das instandgesetzte Bahnhofsgebäude (Foto: Florian Jung)

GRABLEGECHRISTUS
in der Heilig-Grab-Kapelle im Pfarrgarten Tittmoning
nach der Restaurierung
(Foto: Christian Bauer)

ERHALTEN

Ein Kleinod im Pfarrgarten Tittmoning



Die Restaurierung eines Grablegechristus aus Terrakotta in der Heilig-Grab-Kapelle

von JUDITH SCHEKULIN und CHRISTIAN BAUER

Am ansteigenden Hang hinter der Pfarrkirche in Tittmoning liegt der Pfarrhof mit einem liebevoll gepflegten Garten. Dort steht ein kleiner Tuffsteinbau mit holzgeschindeltem Glockendach, der um 1700 als Heilig-Grab-Kapelle errichtet und ausgestattet wurde. Betritt man den Raum von Osten her, befindet sich rechts eine Christusfigur auf einem Totenbett. Die Grablege ist nischenartig unterhalb einer als Altartisch gestalteten, zweitverwendeten gotischen Grabplatte aus rotem Knollenkalk angelegt. Die Wände des kleinen Innenraums zeigen Reste einer szenischen Gestaltung. Während an der Westwand Teile einer Landschaftsmalerei mit Darstellung der Magdalena erhalten geblieben sind, scheint die Nische unterhalb der Epitaphienplatte wie ein Felsengrab bemalt gewesen zu sein. Auch der aus mehreren querrechteckigen Rotmarmorplatten bestehende Fußboden scheint eine Zweitverwendung zu sein.

Zwischenzeitlich als Geräteschuppen missbraucht, war es der Wunsch des Pfarrers, die Kapelle wieder als Andachtsort zugänglich zu machen. Für eine notwendige Austrocknung des Baus wurden zunächst der Innenraum freigeräumt und der westlich an der Kapelle anstehende Hang soweit abgegraben, bis der verschüttete Sockel des Bauwerks wieder zu Tage trat. Durch Feuchtigkeit, klimatische Bedingungen wie im Freien und unterlassene Pflege – eine letzte größere Restaurierung schien Anfang des 20. Jahrhunderts

stattgefunden zu haben – waren Schäden und Verschmutzungsgrad enorm.

In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), der Hauptabteilung Kunst des Erzbischöflichen Ordinariats München und dem freiberuflichen Restaurator Christian Bauer sowie mit finanzieller Unterstützung der Bauer'schen Barockstiftung wurde ein Gesamtkonzept erarbeitet, das ein weitgehend konservatorisches Vorgehen an Raumschale und Grablegechristus vorsah. Dabei sollten die Maßnahmen im Bereich der Wandgestaltung von der Konzeptionierung am Grablegechristus als zentraler Figur abhängig gemacht werden.

Die Terrakottaskulptur wird dem Tittmoninger Gips- und Wachsboosierer Johann Baptist Cetto (1671–1738) zugeschrieben. Bei der Herstellung der circa 1,20 Meter messenden Figur wurden wohl wegen der begrenzten Größe des Brennofens fünf Einzelteile mit einer maximalen Wandstärke von 3,5 Zentimetern aus Ton gefertigt und erst vor Ort in der Kapelle in das als Grablegetuch gestaltete Kalkmörtelbett versetzt. Nicht ganz passgenaue Stoßfugen an der Figur wurden zunächst mit einer rotbraunen, harzartigen Masse verklebt und der Versatz anschließend mit Kalkputz kaschiert. Eine Analyse der rotbraunen Klebemasse erfolgte nicht; vermutlich handelt es sich um das damals gängige Klebemittel Kolophonium. Das Totenbett selbst ist auf einem wahrscheinlich

aus Tuffsteinbrocken bestehenden Unterbau aus Kalkmörtel und -putz modellierend aufgebaut.

Die Figurenoberfläche war flächig stark verschmutzt und vergraut, der Zustand der vorhandenen Fassungen in weiten Bereichen instabil, große Fassungsausbrüche bei unterbundenen Malschichten und kleinteiligem Ausbruchskrakelee bis zum Terrakottabildträger überall vorhanden. An Oberkörper und linkem Bein waren die Fugen geöffnet und das Fugenmaterial gebrochen, sodass beide Teile lose und verkippt im Mörtelbett lagen. Das Grablegetuch wies zahlreiche Mörtel- und Fassungsausbrüche auf. Sowohl dort als auch am Korpus waren in den Ausbrüchen ältere Fassungen festzustellen.

Im Rahmen einer begleitenden Befunduntersuchung konnte nicht gänzlich geklärt werden, ob es sich bei der aufliegenden, teils sehr dünnenschichtigen, monochrom grauen Schicht auf der Figurenoberfläche um eine eigenständig konzipierte Fassung handelte oder um eine überstrichene und dadurch gefestigte Schmutzschicht. Stellenweise war mit bloßem Auge die darunterliegende Fassung mit rot abgesetz-

ten Wundmalen und Lippen, ockerfarbig abgesetztem Bart und Haar und weißem Lententuch durch die graue Auflage erkennbar. Das Grablegetuch war zuletzt grau gefasst mit hellvioletten Akzentuierungen in den Faltentiefen.

Nach einer Fassungssicherung wurden die beiden losen Einzelteile, der Oberkörper und das linke Bein, zur genaueren Untersuchung und Erarbeitung eines detaillierten Konzepts zur Fassungsfestigung in die Werkstatt Bauer transportiert. Dort konnten unter mikroskopischer Vergrößerung an der besser erhaltenen, bis dato dem Betrachter abgewandten linken Seite und in sehr unzugänglichen Bereichen kleine Reste älterer, ölig gebundener Fassungen nachgewiesen werden. Durch Abrollen der Oberfläche mit destilliertem Wasser konnte auf der besser geschützten linken Seite zudem die unter der grauen Schicht befindliche naturalistische Fassung mit ockerfarbigem

Haar, roten Wundmalen und Lippen und weißem Lententuch sichtbar gemacht werden.

Eine erste Oberflächenreinigung erfolgte mit weichem Pinsel, einhergehend mit einer Fassungsfesti-

Johann Baptist Cetto

(geb. 1671 in Mainz, gest. 1738 in Tittmoning) heiratete 1708 eine Glasertochter aus Tittmoning. Dort eröffnete er eine Werkstatt und schuf eindrucksvolle dreidimensionale Wachsmodelle. Die filigranen Darstellungen, unter anderem auch in der ehemaligen Zisterzienserabtei Raitenhaslach zu sehen, zeigen vor allem biblische Szenen, seltener politische Ereignisse.



Tittmoning, Pfarrgarten, Grablegechristus in der Heilig-Grab-Kapelle, Vorzustand (Foto: Christian Bauer)

Die Farbfassung der (von der Figur aus) linken Seite ist erkennbar besser erhalten. (Foto: Christian Bauer)



gung mit Klucel E und D (Hydroxypropylcellulose) unter geringem Zusatz des Mittels für Konsolidierung der Firma Lascaux (wässrige Acrylocopolymerisat-Dispersion). Trotz des Vornetzens mit dem im Festigungsmittel verwendeten Bindemittel Ethylalkohol konnte ein Abdunklungssaum entlang der Ausbruchsränder nicht vollständig verhindert werden. Das gebrochene Teilstück am linken Schienbein konnte mit einer hochviskosen Lösung von Paraloid B 44 (Methyl-Methacrylat-Copolymer) in Ethylacetat geklebt werden. Hierbei war auf eine Vorbehandlung (Primern) der Bruchstellen mit dem im Klebemittel verwendeten Lösemittel zu achten, um ein tieferes Eindringen des Klebemittels in die Terrakotta und damit einhergehendes Verdunkeln zu vermeiden. Ausbruchsstellen in der Fassung wurden durch einen mehrmaligen Auftrag einer Füllmasse aus Klucel E/D, Kreiden und mineralischen Mehlen sowie unter Zusatz von Pigmenten auf Oberflächenniveau gebracht. An zahlreichen kleinsten Ausbruchsstellen war ein randgenaues Füllen jedoch nicht möglich. Um die nahezu monochrom ausgelegte Überarbeitung der Figur mit einer leichten farbigen Akzentuierung bestimmter Körperpartien ausführen und damit vom Grablegetuch optisch absetzen zu können, wurde die an einzelnen Figurenbereichen nachgewiesene Inkarnatsfarbigkeit als Möglich-

keit zur inhaltlichen Differenzierung herangezogen. Relevante Partien wie Gesicht, Wundmale, Rippenbogen und Gelenke wurden deshalb mit pigmentiertem Klucel E lasierend retuschiert. Ergänzungen und Rekonstruktionen des Faltenwurfs am Grablegetuch erfolgten mit Kalkputz und Kalkglätte, die mit Kalkretuschen farblich in Grau mit rötlichen Faltentiefen integriert wurden.

An den Wandflächen erfolgten nach Oberflächenreinigung und Abnahme zerstörter Putze partielle Putzausbesserungen und Anböschungen mit Kalkputz sowie deren farbliche Integration, wobei die Felsenmalerei um das Grab nur noch rudimentär zu rekonstruieren war. Als Andachtsbild wurde hingegen die Gestalt der Magdalena an der Westwand wieder ergänzt.

Beim Ausräumen von Schutt und Putzresten hinter der Grablegefigur waren die Scherben von drei farbigen Glaslämpchen aufgetaucht, die ursprünglich in den dafür vorgesehenen Eisenringen an der Wand über der Christusfigur eingelassen gewesen waren. Der rote Glaskörper konnte geklebt und wiedereingesetzt werden. Die beiden anderen möchte der Pfarrer ebenfalls ergänzen lassen.

Künftig ist geplant, Pfarrgarten und Grablegekappelle in der Karwoche für Gläubige und interessierte Besucher zugänglich zu machen.

Trapezhäuser des Spätneolithikums in Bayern?



Zum bodendenkmalpflegerischen Mehrwert des Pfostenloches

von JOHANN FRIEDRICH TOLKSDORF, MANFRED WOIDICH und FRANZ HERZIG

Zum festen Kanon der methodengeschichtlichen Grundausbildung im Archäologiestudium gehört die Anekdote, wie der berühmte Prähistoriker Carl Schuchardt im Jahre 1904 gegenüber Kaiser Wilhelm II. eine der wichtigsten grabungstechnischen Entwicklungen formuliert haben soll. Mit den Worten „Majestät, nichts ist dauerhafter als ein ordentliches Loch“ versuchte der Ausgräber Schuchardt dem archäologiebegeisterten Kaiser anlässlich seines Besuches der Grabung auf der „Römerschanze“ bei Potsdam auf eine neue wegweisende Erkenntnis aufmerksam zu machen: Die Positionen, an denen einst die tragenden Pfosten vorgeschichtlicher Gebäude in den Boden eingegraben worden waren, konnten auch noch Jahrtausende später und nach dem vollständigen Vergehen des Holzes anhand der sich gegen die Umgebung dunkel absetzenden Verfärbungen festgestellt werden. Erstmals war es damit möglich, Hausgrundrisse aus der fast ausschließlich Holz verbauenden Vor- und Frühgeschichte zu erkennen und zu rekonstruieren.

Ob Kaiser Wilhelm II. die Euphorie teilte, ist nicht kolportiert, doch finden sich Bodendenkmalpfleger auch mehr als 100 Jahre nach dieser Anekdote häufig in einer ähnlichen Situation, wenn es gilt, Bauherren die Bedeutung unscheinbarer runder Bodenverfärbungen zu erklären. Unabhängig davon, ob es sich um Bodendenkmäler der Jungsteinzeit oder der frühen Neuzeit handelt, treten regelmäßig Hunderte dieser Verfärbungen in den Grabungsflächen auf. Aufgrund des aus der schieren Menge resultierenden Dokumentationsaufwands in Verbindung mit ihrer Unscheinbarkeit und dem häufig geringen Fundmaterial ist es daher eine kommunikative Herausforderung, den Quellenwert von Pfostenlöchern für unser Verständnis der Vorgeschichte zu vermitteln. Und selbst bei den enthusiastischsten Archäologen setzt mit der Zeit angesichts dieser

Umstände eine gewisse „Abstumpfung“ ein. Umso erfreulicher ist es, wenn sich aus der Masse der Pfostengruben plötzlich bislang unbekannte Strukturen abzeichnen und gewohnte Muster durchbrechen. Ein solcher Fall trat 2013 bei Grabungen in Todten-

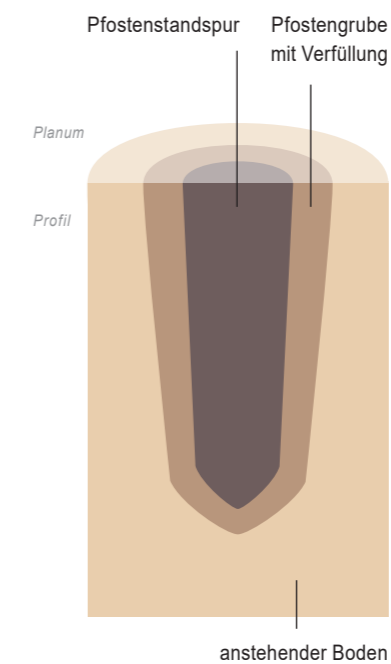
Pfostenloch
Als Pfostenloch oder Pfostengrube werden in der Archäologie Überreste von Eingrabungen bezeichnet, in die einst Holzpfosten als Teile von Bauwerken zur Fundamentierung und Stabilisierung hineingestellt wurden.



Bei Grabungen in Möttingen-Balgheim, Lkr. Donau-Ries, werden ehemalige Bodeneingriffe aufgrund ihrer dunklen Verfällung sichtbar: im Vordergrund die Reste eines endneolithischen Grabhügels mit zentralem Grab, dahinter die Pfosten Spuren der trapezförmigen Häuser (gelb markiert). (Foto: Archäologiebüro Dr. Woidich)

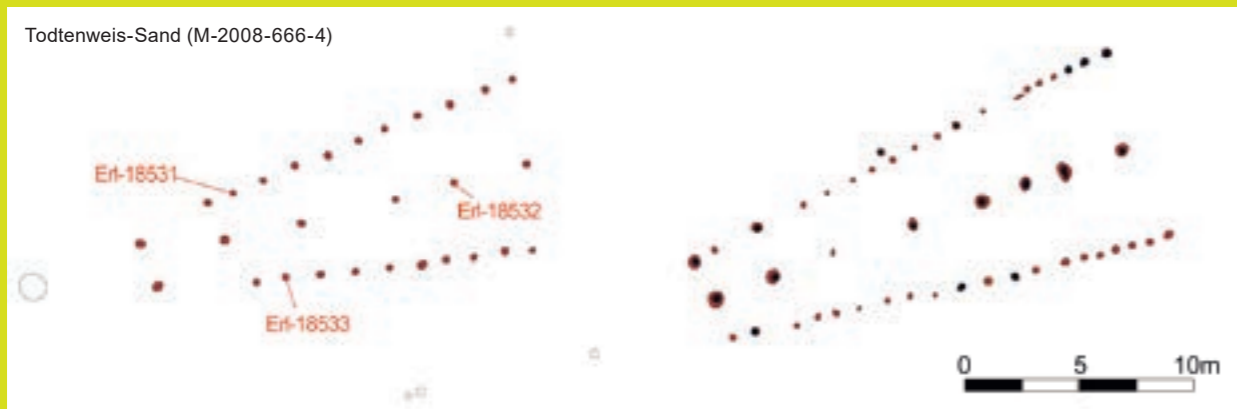
weis-Sand, Lkr. Aichach-Friedberg, auf, wo anhand der vollständig dokumentierten Pfostengruben zwei trapezförmige, zweischiffige Hausgrundrisse mit einer erheblichen Länge von 20 Metern erkannt werden konnten. Da datierendes Material fehlte und die drei ¹⁴C-Datierungen aus unterschiedlichen Pfostengruben eines der Häuser weit streuten, schloss die Ausgräberin Elke Mattheußer die Vorlage dieser Befunde ohne zeitliche Einordnung in der Publikation „Das archäologische Jahr in Bayern 2013“ mit dem Ausblick, „es wäre daher spannend, Parallelbefunde zu entdecken, die besser datiert sind“.

Eine solche Chance bot sich 2019, als bei Grabungen in Möttingen-Balgheim, Lkr. Donau-Ries, zwei etwas kleinere, in der Grundstruktur jedoch vergleichbare Haus-



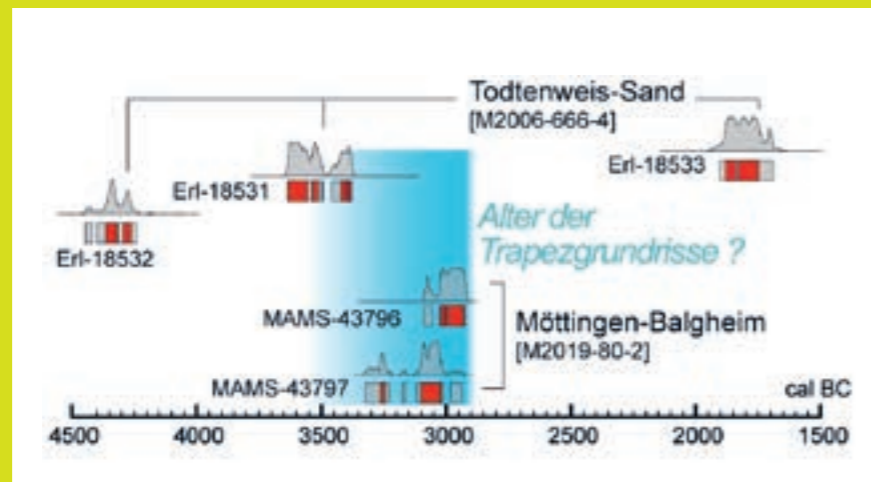
Schematische Darstellung einer Pfostengrube (Grafik: BLfD, Susanne Scherff)

grundrisse dokumentiert wurden. Auch hier beschränkte sich das Fundmaterial in den Pfostengruben auf ein paar unbestimmbare Keramikscherben, einzelne Silexabschläge (Feuerstein), gebrannte Lehmreste und Tierknochen, die zunächst nur eine unspezifisch vorgeschichtliche Einordnung zuließen. Obwohl aus einzelnen Pfostenlöchern Holzkohle geborgen werden konnte, war hier wie im Fall Todtenweis-Sand methodische Vorsicht geboten. Schließlich kann die Holzkohle deutlich älter als das Pfostenloch und erst im Zuge der Verfüllung in dieses eingeschleppt worden sein. Daher wurde zunächst die Holzart der Kohlepartikel aus drei verschiedenen Pfostenlöchern untersucht und anhand der erkennbaren Jahrringkrümmung der Mindestdurchmesser der Ursprungshölzer im

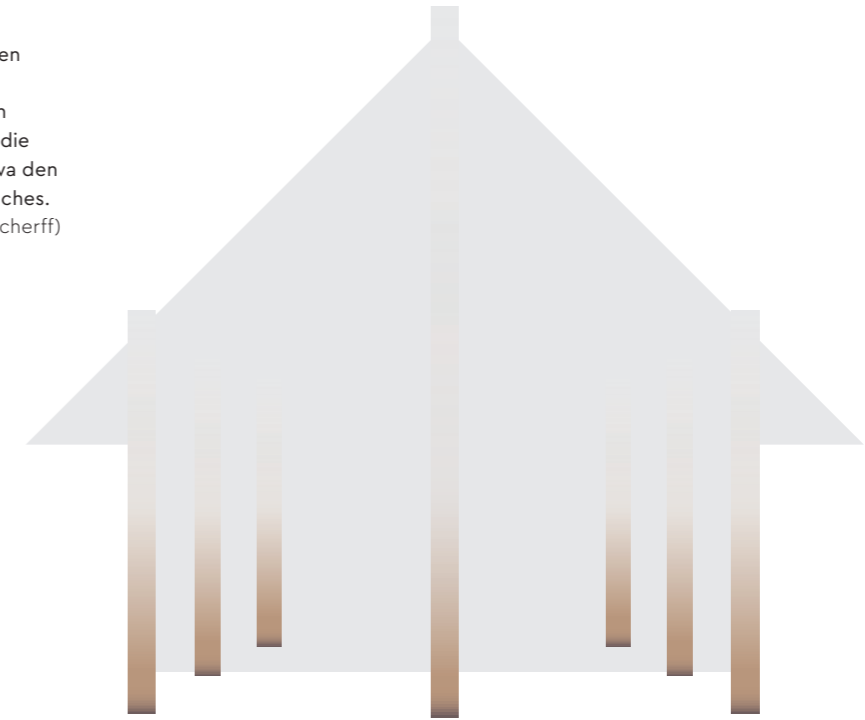


Rekonstruktion trapezförmiger zweischiffiger Hauskonstruktionen im nördlichen Schwaben anhand der Pfostenstandspuren
(Grafik: J. F. Tolksdorf nach Grabungsdokumentationen von Archäologische Grabungen Mattheußer und Archäologiebüro Dr. Woidich)

Ergebnis der ¹⁴C-Analysen für Todtenweis-Sand und Möttingen-Balgheim
(Grafik: J. F. Tolksdorf nach Grabungsdokumentationen von Archäologische Grabungen Mattheußer und Archäologiebüro Dr. Woidich)



Pfostenlöcher zeigen den Grundriss eines Hauses an. Er allein lässt jedoch keine Rückschlüsse auf die Hausgestalt zu, wie etwa den Neigungswinkel des Daches.
(Grafik: BLfD, Susanne Scherff)



„Majestät, nichts ist dauerhafter als ein ordentliches Loch“

Carl Schuchardt zu Kaiser Wilhelm II.

dendrochronologischen Labor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) bestimmt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Holzkohlen innerhalb der einzelnen Pfostenlöcher entweder einheitlich von Weide, einheitlich von Buche oder sowohl von Buche als auch von Eiche stammten und durchweg einen ursprünglichen Durchmesser von mehr als 10 Zentimetern besessen haben müssten. Anschließend wurde je Hausgrundriss eine Holzkohle zur ¹⁴C-Analyse ausgewählt. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen überlappen im 31. und 30. Jahrhundert v. Chr. und deuten damit ein spätneolithisches Alter dieser Hauskonstruktionen an.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit den „streuenden“ Datierungsergebnissen aus Todtenweis-Sand, so fällt auch hier zumindest ein Alter in die Mitte des 4. Jahrtausends. Auch wenn eine kulturelle Zuord-

nung dieser Hausgrundrisse somit noch nicht möglich ist, verdichten sich doch die Hinweise, dass es sich um einen Haustypus des Spätneolithikums handeln könnte. Es ist auffallend, dass aus diesem Zeitraum, der in dieser Region von der sogenannten Chamer Kultur und der Goldberg III-Gruppe geprägt wird, bislang extrem

wenige Hausgrundrisse vorliegen und ein Abgleich mit sicher datierten Konstruktionstypen damit schwierig ist.

Ein 2014 bei Wallerstein-Ehringen dokumentierter und nur vage als „vorgeschichtlich“ interpretierter Grundriss illustriert, dass es möglicherweise auch aufgrund der fehlenden Datierbarkeit durch Fundmaterial eine größere Dunkelziffer in Bezug auf zweischiffige Trapezbauten des Neolithikums gibt.

Auch wenn sich mit den Ergebnissen aus Möttingen-Balgheim nun zumindest eine Hypothese zur zeitlichen Zuordnung ergibt, bedarf diese der Überprüfung an zukünftigen

Beobachtungen. Nur wenn bei bodendenkmalpflegerischen Maßnahmen in der Masse der Pfostenlöcher ähnliche Strukturen erkannt und sinnvoll beprobt werden, werden sich die zeitliche und kulturelle Einordnung sowie der Verbreitungsraum dieses Phänomens besser erfassen lassen.



Stratum einer Pfostengrube als dunkle Bodenverfärbung, mit einem Baumstamm zur Veranschaulichung des einstigen Pfostens
(Foto: Axel Hindemith; <https://de.wikipedia.org/wiki/Pfostengrube>, 15.9.2021)

Leben und Tod – räumlich beisammen, zeitlich getrennt?

Eine Ausgrabung zur Bronzezeit bei Möhrendorf

von TERESA LOSERT



In der Nähe der Stadt Erlangen werden im Laufe des nächsten Jahrzehnts zwei Schleusen des Main-Donau-Kanals durch Neubauten ersetzt. Die Arbeiten werden durch das Wasserstraßen-Neubauamt Aschaffenburg durchgeführt, das als Bauträger die Grabungsfirma Pro Arch Prospektion und Archäologie GmbH mit der Untersuchung davon betroffener möglicher Bodendenkmäler beauftragte. Die Festlegung der archäologisch zu untersuchenden Flächen wurde seit 2012 durch das Referat Lineare Projekte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) begleitet und vorbereitet. Die Genehmigung liegt mit dem Planfeststellungsbeschluss der Regierung von Mittelfranken seit dem 5.12.2018 vor. Durch die sehr gute Zusammenarbeit zwischen Wasserstraßen-Neubauamt, Erlanger Stadtwerken (Trinkwasser), Grabungsleitung und BLfD gelang es, die Grabungen termingerecht durchzuführen. Bei einer Bürgerveranstaltung in Möhrendorf am 19.2.2020 folgten über 200 Besucher begeistert den Ausführungen der Grabungsleiterin Teresa Losert M. A. und der Referatsleiterin für Lineare Projekte Dr. Stefanie Berg. Auf BR2 wurde in der Sendung „Notizbuch“ über die interessante Ausgrabung mit Interviews der verschiedenen Partner berichtet. Das Wasserstraßen-Neubauamt plant zudem eine kleine Ausstellung neben dem Baubüro der Schleuse Kriegenbrunn und bietet auf seiner Website weiterführende Informationen.

Im Vorfeld der Baumaßnahme wurden Sondagen angelegt und später dann flächige Ausgrabungen durchgeführt, um gegebenenfalls vorhandene Bodendenkmäler zu untersuchen. Die Arbeiten fanden aus Gründen des Trinkwasserschutzes im Frühjahr und im Herbst/Winter 2019 statt.

Die betroffene Fläche gehört zur Gemeinde Möhrendorf. Sie liegt südlich des Ortsrandes in etwa auf halber Strecke zwischen Möhrendorf und dem Erlanger Stadtteil Alterlangen. Charakteristischer Orientierungspunkt im heutigen Gelände ist die Schleuse Erlangen, am Südwestrand der Untersuchungsfläche gelegen. Die archäologische Erforschung beschränkte sich auf heutige Freiflächen, die derzeit landwirtschaftlich genutzt werden.

Ausschlaggebend für die Ausweisung als Vermutungsbereich durch das BLfD war die topografische Gunstlage des Areals im Gelände: hochwassergeschützt durch fünf bis sechs Meter Höhendifferenz zur Aue der Regnitz im Osten, versorgt mit fließendem Wasser durch den nordwestlich in unmittelbarer Nähe verlaufenden Seebach.

Generell war die Regnitzterrasse ab der ausgehenden Jungsteinzeit bevorzugtes Siedlungsland. Davon zeugen zahlreiche bereits bekannte Bodendenkmäler im näheren und weiteren Umfeld. Dabei fällt auf, dass

Mittelbronzezeitliches Gefäß in situ

(Alle Fotos und Zeichnungen: Pro Arch Prospektion und Archäologie GmbH)



Eine Vorratsgrube wird durch eine jüngere Pfostengrube geschnitten.



Mittelneolithische Dechsel in situ

es sich bei den drei nächstgelegenen Fundplätzen westlich des Main-Donau-Kanals um Grabhügelgruppen handelt, östlich der untersuchten Fläche jedoch bislang ausschließlich Siedlungsplätze vom Neolithikum bis zur Frühlatènezeit bekannt sind. Die Maßnahme ermöglichte eine Untersuchung, ob sich die beiden Bereiche Leben und Tod tatsächlich ausschließen.

Im Zentrum stand eine knapp 6.000 Quadratmeter große, etwa Nord-Süd-orientierte Fläche. Diese war im Norden durch einen Ankerzugversuch im Vorfeld des Bauvorhabens flächig gestört. Außerdem zeigten sich insbesondere im Süden zahlreiche kleinere neuzeitliche Störungen, die auf Forst- bzw. Landwirtschaft zurückzuführen waren.

SIEDLUNGSRUBEN UND HAUSGRUNDRISSE

Von den archäologischen Befunden entfielen 372 auf Pfostengruben und 86 auf andere, zumeist größere Siedlungsgruben, die sich auf die gesamte Fläche verteilten. Die Befunddichte nahm nach Norden, Osten und Süden jedoch stark ab.

Diese Fülle an Siedlungsbefunden und ihre Verteilung machten es auf den ersten Blick schwer, einen Siedlungsplan mit möglichen, klar definierten Gebäudegrundrissen nachzuvollziehen. Dies spricht gemeinhin dafür, dass von mehreren Aus-, Um- oder Neubauphasen bzw. von mehreren Siedlungen auszugehen ist.

Andererseits haben sich durch Erosion und die genannten Störungen nicht alle Befunde erhalten, es ergibt sich also ein lückenhaftes Bild. Bei näherer Betrachtung der Pfostenstellungen ließen sich jedoch durchaus verschiedene Hausgrundrisse rekonstruieren.

Anhand der Orientierung der Gebäude konnte man zwei Gruppen unterscheiden, eine mit ca. nordwest-südöstlicher und eine mit etwa nordsüdlicher Ausrichtung. Die Vertreter der ersten Gruppe waren langgestreckte, leicht gerundete Vielpfostenbauten. Die Bauten der zweiten Gruppe waren hingegen gedrungener und insgesamt deutlich kleiner.

Als gut erhaltenes Beispiel für die Nordwest-Südost-orientierten Gebäude steht stellvertretend Haus C. Insgesamt 19 Pfosten dieses Hauses waren nachvollziehbar, die nordwestliche Firstwand fehlte. Vier Pfostengruben bildeten mittig eine Firstreihe, sodass ein zweischiffiges Gebäude rekonstruiert werden kann.

Die maximal nachweisbare Länge des Hauses betrug 13,2 Meter, die Breite etwa 5 Meter. Dies entspricht in etwa 66 Quadratmeter Grundfläche.

Der am besten erkennbare Nord-Süd-ausgerichtete Grundriss gehört zu Gebäude E: Hierbei handelte es sich um einen einschiffigen Achtpfostenbau von etwa 7 Meter Länge und 4,6 Meter Breite, also ca. 32 Quadratmeter Grundfläche. Inwiefern die vier Pfostengruben, die jeweils die Eckpfosten in der Verlängerung der Firstachsen doppeln, zu diesem Haus und beispiels-



Ritzverzierte Keramik der Urnenfelderzeit

weise seiner Dachkonstruktion gehörten oder ob es sich bereits um Pfosten von Nachbargebäuden handelte, bleibt unklar.

Die extrem unterschiedliche Ausrichtung und das Vorhandensein jeweils mehrerer Gebäude mit ähnlicher Orientierung innerhalb dieser Gruppen legen nahe, dass hier Reste von mindestens zwei zeitlich voneinander unabhängigen, also verschieden datierenden Siedlungen aufgedeckt wurden. Hinsichtlich der Verfüllung der Pfostengruben, ihrer Größe oder Form im Profil ließ sich leider keine Regelmäßigkeit feststellen. Es war also nicht möglich, anhand dieser Merkmale Einzelbefunde einer der belegten Epochen zuzuordnen. Auffällig war die insgesamt recht geringe Menge an Holzkohle und verziegeltem Lehm.

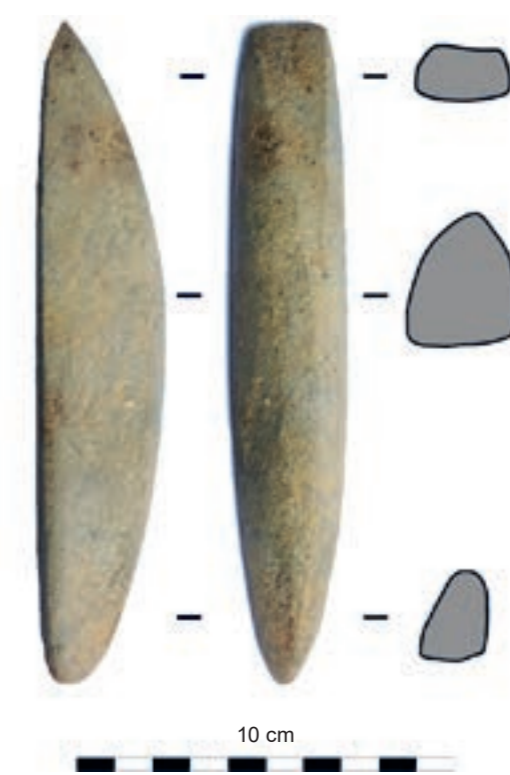
KREISGRÄBEN

Charakteristisch für den südlichsten Abschnitt des Ausgrabungsareals waren fünf mehr oder weniger gut erhaltene Kreisgräben bzw. Kreisgrabensegmente. Ihre mittleren Durchmesser lagen zwischen 6,80 und 12,30 Metern bei Breiten zwischen 0,40 und 1,45 Metern und einer maximalen Tiefe von bis zu 0,30 Metern unter Planum 1. Aufgrund der homogenen Verfüllung, die keine Hinweise auf eine schrittweise oder natürliche Ablagerung bzw. ein län-

geres Offenstehen lieferte, ist davon auszugehen, dass diese Gräben relativ schnell verfüllt wurden.

Es stellt sich nun die Frage, worum es sich bei diesen markanten Befundstrukturen gehandelt haben könnte. Ihre Unterkanten waren wellig, die Formen variierten im Querschnitt stark und die größten Tiefen lagen zum Teil eher im Inneren, in anderen Bereichen wiederum in Richtung des äußeren Randes – dies alles spricht dafür, dass die Zielsetzung beim Ausheben wohl weniger ein perfekt gleichförmiger Graben war als eine von oben betrachtet runde Gesamtform. Wahrscheinlich stand schlicht im Vordergrund, mittig einen Erdhügel anzuhäufen. Dieses Vorgehen ist von Grabhügeln bekannt.

Generell sind Kreisgräben von bronzezeitlichen Gräberfeldern bekannt, wie z. B. nahe Augsburg-Göggingen dokumentiert. Dort stellte man in einigen hinsichtlich Durchmesser etc. mit Möhrendorf vergleichbaren Anlagen zentrale Körperbestattungen fest. Ein Großteil der dortigen Kreisgräben wies Unterbrechungen im Süden auf, die häufig von Pfostensetzungen begleitet wurden. Offenbar fehlende Bestattungen führten die Autoren auf die anhaltende und intensive landwirtschaftliche Nutzung der Fläche zurück. Die in Augsburg-Göggingen dokumentierten bronzene Beigaben (Gewandnadeln u. a.) lassen auf eine Datierung an den Beginn der Mittelbronzezeit schließen.



Mittelneolithische Dechsel

Im Zentrum der Möhrendorfer Kreisgräben fanden sich keine größeren – auch keine stark verblassten – Verfärbungen, die annähernd mittig innerhalb der Strukturen lagen und als Hinweise auf Bestattungen gelten könnten. Klare Lücken in den Kreisgräben als intentionelle Öffnungen anzusprechen fiel schwer, was auch den zum Teil recht starken Störungen anzulasten war. Eventuell war die Fehlstelle im Südosten des nordwestlichen Kreisgrabens eine solche. Hier ließe sich auch eine möglicherweise zugehörige Pfostensetzung rekonstruieren. Generell zogen die Pfostengruben bis in den Bereich der Kreisgräben, waren allerdings zu zahlreich und weit verteilt, um ausschließlich in funeralem Kontext zu stehen. Vielmehr handelte es sich hierbei wohl um Gebäudereste von Siedlungen. Die Frage lautete nun: Liegen Siedlung und Gräber – Leben und Tod – wirklich zusammen?

DIE ZEITLICHE ABFOLGE

Ein erster Hinweis auf die zeitliche Abfolge ergibt sich aus dem stratigrafischen Zusammenhang der verschiedenen Befunde zueinander. Wie bei vielen prähistorischen Fundplätzen war auch in Möhrendorf die Anzahl von Überschneidungen oder Überlagerungen von Befunden recht gering: Von besonderem Interesse sind zwei Pfostengruben, die in das Kreisgrabensegment im Osten eingetieft und somit jünger waren, eine Grube, die den südlichsten Kreisgraben schnitt, sowie eine Vorratsgrube, die durch eine mutmaßliche Pfostengrube geschnitten wurde.

Es ist festzuhalten, dass in diesen Fällen die Siedlungsbefunde jünger sind als die Kreisgräben. Hieraus lässt sich jedoch keine generelle Aussage für alle Siedlungsstrukturen ableiten. Hinzu kommen die bereits genannten Hinweise auf die Mehrphasigkeit der Siedlungsreste.

Einen weiteren Hinweis auf die Datierung der Fundstelle liefern selbstredend die Fundstücke. Das Keramikinventar datiert allgemein metallzeitlich, die einzelnen Scherben streuen allerdings in den weiten Zeitraum zwischen Mittelbronze- und früher Hallstattzeit. Bei einer ersten genaueren Durchsicht scheinen sich wiederum zwei Schwerpunkte abzubilden: einer in der zweiten Hälfte der Mittelbronzezeit und beginnenden Spätbronzezeit (ca. 1400–1200 v. Chr.) und ein zweiter, der eindeutig in der Urnenfelderzeit liegt (ca.

1100–800 v. Chr.). Es ist naheliegend, diese mit den beiden Siedlungen zu parallelisieren. Dies unterstreichen die langgestreckten Häuser des ersten Typs, die sich in das Bild der früh- und mittelbronzezeitlichen Bautradition einfügen, während aus der Urnenfelderkultur vermehrt kleinere Gebäude bekannt geworden sind.

Der Anteil gut datierbarer Befunde liegt jedoch nur bei knapp 20 Prozent. Auffallend groß war die Menge an Lesefunden. Das weit verstreute Fundmaterial zeigt, dass auch mit mittelbronzezeitlichen Scherben in der Verfüllung von urnenfelderzeitlichen Befunden gerechnet werden muss.

Aus den Kreisgräben stammt eine einzige wohl bronzezeitliche Scherbe, während alle anderen zu wenig aussagekräftig für eine genauere Datierung waren. Die Verebnung der mutmaßlichen Grabhügel erfolgte daher wohl frühestens in der Bronzezeit und vor Anlage der letzten Strukturen einer der Siedlungen.

Zusammenfassend liefert die Fundstelle folgendes Szenario: In der Mittelbronzezeit wurden im Süden der Fläche Bestattungen eingebracht, als einzige Zeugnisse erhielten sich bis heute fünf Reste von Kreisgräben. Diese Datierung legen insbesondere Vergleichsbefunde nahe. Ob die erste Siedlung mit Nordwest-Südost-orientierten Häusern zeitgleich bestand oder erst danach angelegt wurde, bleibt unklar. Nach der Aufgabe des Dorfes lag die Fläche für mehrere Generationen brach oder wurde landwirtschaftlich genutzt, bevor in der entwickelten Urnenfelderzeit erneut Häuser in diesem Bereich gebaut wurden. Einige wenige Scherben, die in die frühe Hallstattzeit datieren, könnten den Fortbestand der zweiten Siedlung bis in die ältere Eisenzeit anzeigen.

diesem Bereich gebaut wurden. Einige wenige Scherben, die in die frühe Hallstattzeit datieren, könnten den Fortbestand der zweiten Siedlung bis in die ältere Eisenzeit anzeigen.

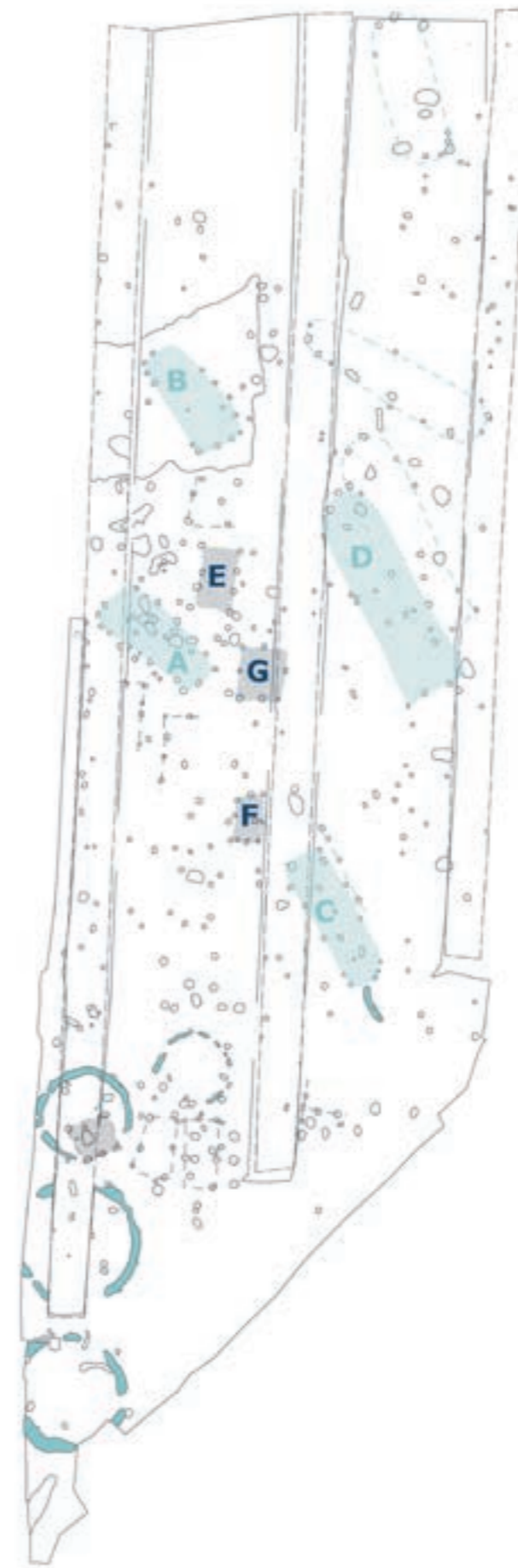
EIN UNERWARTETER „SCHATZ“

Der bemerkenswerteste Fund der Ausgrabung lag in einer einfachen Pfostengrube. Die Durchsicht der Verfüllung förderte nämlich eine Steindechsel zu Tage. Das sorgfältig geschliffene, unversehrte Objekt lag mit dem Rücken nach unten etwa horizontal im Randbereich der Grube. Dieser Befund spricht dafür, dass das Werkzeug bereits bei Anlage der Pfostengrube bzw. bei Errichtung des Hauses dort niedergelegt wurde.

Das vermutlich zum Ablängen von Hölzern dienende Gerät mit Maßen von 17,4 x 2,95 x 3,4 Zentimetern

Befundpuzzle

Auf einer Grabungsfläche können sich Befunde aus verschiedenen Zeiten erhalten haben. In siedlungsgünstigen Gegenden haben Menschen immer wieder am gleichen Ort gewohnt und auch ihre Toten beerdigt. Archäologen stehen vor der Aufgabe, Spuren richtig zuzuordnen: Sehen die Hausgrundrisse ähnlich aus und sind sie zu gleicher Zeit entstanden? Kreisgräben waren oft um Grabhügel angelegt. Grabhügel wurden normalerweise nicht sehr nahe neben den Wohnhütten aufgeschüttet, sondern etwas abseits.



Grabungsplan ohne Störungen mit rekonstruierten Hausgrundrissen

(L x B x H) wiegt 287 Gramm und wurde wohl aus alpiner Grauwacke gefertigt. Es handelt sich um einen sogenannten Schuhleistenkeil, ein „langrechteckiges Beil mit hoch D-förmigem Querschnitt und mit gewölbt aufwippender Schneide“ (Engelhardt 1981, S. 34). Spuren einer Nutzung oder Schäftung sind nicht erkennbar. Hinsichtlich der Datierung ist neben der Form insbesondere das Verhältnis zwischen Höhe und Breite ausschlaggebend. Dechsel, bei welchen die Höhe größer ist als die maximale Breite, sind tendenziell mittelneolithisch. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass aus dieser Zeit im Erlanger Raum kein einziger Fundplatz bekannt ist. Es ist auch das einzige Fundstück der Maßnahme mit einer derart frühen Datierung – immerhin war es zur Zeit der mittelbronzezeitlichen Siedlung bereits rund 3.000 Jahre alt!

Das Phänomen älterer Stücke – insbesondere neolithischer Steinbeile – in jüngeren Kontexten ist aus den verschiedensten Epochen und Regionen bekannt, wobei die Interpretationsansätze mannigfaltig sind. Zum Beispiel könnte ein solches „Altstück“ als Hinweis auf die gezielte Schaffung eines Narrativs zur Legitimation einer neuen Siedlung verstanden werden – man baut sein Haus auf Objekte der „Vorfahren“ und gründet somit auf einer weit zurückreichenden Vergangenheit. Es könnte als ein „Wir waren schon immer hier“ verstanden werden, quasi eine Grundsteinlegung, die sich selbst vordatiert. Ein solches seinerzeit prestigeträchtiges Objekt konnte Identität stiften, möglicherweise wurde ihm auch eine Schutzwirkung zugeschrieben. Zum jetzigen Zeitpunkt ist unklar, woher das Steinbeil ursprünglich stammt und wie und wann es seinen Weg nach Möhrendorf gefunden hat. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass das „Altstück“ nicht zufällig in eine bronzezeitliche Siedlung gelangt ist und man ihm einen Wert beimaß, der weit über die Tätigkeit des Holzfällens hinausging.

LEBEN UND TOD – RÄUMLICH BEISAMMEN, ZEITLICH GETRENNT?

Im Rahmen des ersten Vorberichts ist diese Frage nicht abschließend zu beantworten. Zu wünschen wäre eine breiter angelegte Untersuchung vergleichbarer Fälle vor regionalem Hintergrund. Jede Welt ist von den Spuren der vorangegangenen Generationen geprägt. Wie viel von diesen sichtbar war und ist, hängt von vielen äußeren Faktoren ab. Wie viel Rücksicht auf diese genommen wird, bedingt wiederum diese Sichtbarkeit.

Funde wie die Steindechsel zeigen uns, dass bereits vor über 3.000 Jahren eine ähnliche Vorstellung von Zeit als linearem Prozess mit Vergangenheit und Zukunft existiert haben muss, dem man auf seine Weise Rechnung trug.

Das neue Manching-Archiv



Eineinhalb Jahrhunderte Forschung auf einen Blick

von PHILIPP HAGDORN

Das Oppidum von Manching, Lkr. Pfaffenhofen an der Ilm, gilt als eine der besonderen stadttartigen Siedlungen der keltischen Zeit nördlich der Alpen. Es zählt zu den bedeutendsten und ausgedehntesten Bodendenkmälern Bayerns. Ein über sieben Kilometer langer, obertägig weitgehend sichtbarer Wall, im Volksmund der „Pfahl“ genannt, inspirierte früh die Vorstellungskraft der Menschen und diente als Landmarke und Grenzlinie. Auf einer Fläche von 411 Hektar beinhaltet das Bodendenkmal einen reichhaltigen Schatz archäologischer Kulturgüter. Etwas mehr als 10 Prozent der Fläche, knapp 41,2 Hektar, wurden bislang archäologisch untersucht. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse konnten in der bis heute 21 Bände umfassenden Publikationsreihe „Die Ausgrabungen von Manching“ festgehalten werden. Es ist damit das besterforschte Oppidum Mitteleuropas und von enormer Bedeutung für die Kenntnis der Spätlatènezeit.

Dem Erkenntnisgewinn für die archäologische Forschung steht allerdings der Verlust großer Bereiche des ursprünglichen Bodendenkmals gegenüber. Neben der landwirtschaftlichen Nutzung haben vor allem drei Faktoren in den letzten Jahrzehnten zur Zerstörung großer Flächen durch Überbauung geführt. Von Westen her breitet sich der Markt Manching immer weiter in das Oppidum hinein aus. Weitere ausgedehnte Flächen

gingen durch die Anlage eines Militärflughafens ab 1935 im östlichen bzw. südöstlichen Teil des Oppidums verloren. Dieser Flugplatz wurde in den letzten Kriegsmo-naten weitgehend zerstört, in der Nachkriegszeit jedoch wieder instandgesetzt und immer weiter ausgebaut. In engem Zusammenhang mit dem Fliegerhorst siedelte

sich im Süden des Oppidums auch Rüstungsindustrie an, aus der sich der heutige Standort der Firma Airbus Defence & Space entwickelte.

Um der Aufgabe der Bodendenkmalpflege gerecht zu werden und zu Anfragen, die zu einer Zerstörung archäologischer Substanz führen könnten, qualifiziert Stellung nehmen zu können, ist eine entsprechende Datengrundlage notwendig. Die Übergabe des sogenannten „Manching-Archivs“ der Römisch-Germanischen-Kommission (RGK) des Deutschen Archäologischen Instituts, einer weltweit angesehenen archäologischen Forschungsinstitution, an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) stellt einen willkommenen Anlass dar, um sämtliche Unterla-

gen zu Manching an einem Ort zusammenzutragen, zu sichten, zu ordnen, zu überprüfen und nach Lage und durchgeführter Aktivität gesammelt für die Arbeit des BLfD nutzbar zu machen. Zu diesem Zweck wurde das Projekt Manching-Archiv in der Dienststelle Thierhaupten ins Leben gerufen.

Latènezeit

Als Latènezeit wird die jüngste Epoche der Eisenzeit in Mitteleuropa von ca. 450 v. Chr. bis Christi Geburt beschrieben.

Der Name ist von dem bedeutenden Fundplatz La Tène in der Schweiz abgeleitet.

Als Spätlatènezeit gilt dabei die Zeit von ca. 150 v. Chr. bis – im Falle Manchings – zur Auflösung des Oppidums, die etwa in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. angesetzt wird.

MANCHING,
Ausgrabungen im Jahr 1955
(Foto: unbekannt, Manching-Archiv)



AUSGANGSLAGE

Rund 60 Jahre lang, von 1955 bis 2015, führte die RGK archäologische Forschungsprojekte in der spätlatènezeitlichen Großsiedlung von Manching durch – ein in dieser Form nahezu einzigartiges archäologisches Langzeitprojekt in Mitteleuropa. Dabei akkumulierte sie große Bestände an Forschungsdaten zu diesem Bodendenkmal von internationalem Rang. Diese analogen und digitalen Daten wurden bis 2017 im Archiv der Forschungsstelle Ingolstadt der RGK verwahrt. Nachdem die RGK den Forschungsschwerpunkt Manching endgültig abgeschlossen hatte, löste sie diese Forschungsstelle vor wenigen Jahren endgültig auf. Daraufhin vereinbarten das BLfD und die RGK, dass das BLfD das Archiv dauerhaft übernimmt.

Hinsichtlich Struktur und Qualität sind die Forschungsdaten des Manching-Archivs ein einzigartiger Bestand. Das Archiv enthält Informationen zur denkmalfachlichen Bewertung des Oppidums von Manching, die bislang nicht in die Denkmalfachdaten des BLfD integriert wurden.

Insgesamt umfasst der Bestand knapp 300 Ordner mit Grabungsdokumentationen, Archivboxen mit historischen Archivalien, Schachteln mit Fundzetteln, Büchern, Grabungsinventaren, Grabungslisten und Grabungsberichten, Tagebüchern und Fotos, Fotoalben sowie über 2.000 Zeichnungen, Pläne und Karten. Hinzu kommen mehrere hundert Gigabyte digitale Forschungsdaten. Dieses Manching-Archiv der RGK wurde zunächst nach Kampagnen sortiert in Thierhaupten aufgestellt und mit einer Signatur versehen, durch die eine einfache Benutzbarkeit gewährleistet ist.

GESAMTERFASSUNG SÄMTLICHER MASSNAHMEN

Im Zuge des Projektfortschritts wurden neben den Unterlagen der RGK auch die Unterlagen zu Manching aus dem Dokumentationsarchiv der Dienststelle Thierhaupten sowie die Ortsakten (Alt-Dokumentation der ehemaligen Dienststelle Ingolstadt) in das Manching-Archiv integriert. Die Gesamtheit aus diesen drei Archiven stellt nun in ihrer Vollständigkeit das neue



Oppidum

Der Begriff Oppidum stammt aus dem Lateinischen und geht auf Caesars Schrift *De bello Gallico* zurück. Hier werden große Siedlungen keltischer Gruppen mit dem in der Mittelmeerwelt verbreiteten Konzept „Stadt“ verglichen. Äußerliches Kennzeichen eines Oppidums ist die Befestigung durch einen *murus gallicus* oder eine Pfostenschlitzmauer.

Manching-Archiv dar. Es beinhaltet die gesammelten Forschungsdaten der letzten 150 Jahre. Bis auf wenige Ausnahmen wurden sämtliche Aktivitäten in Maßnahmen zerlegt und erfasst.

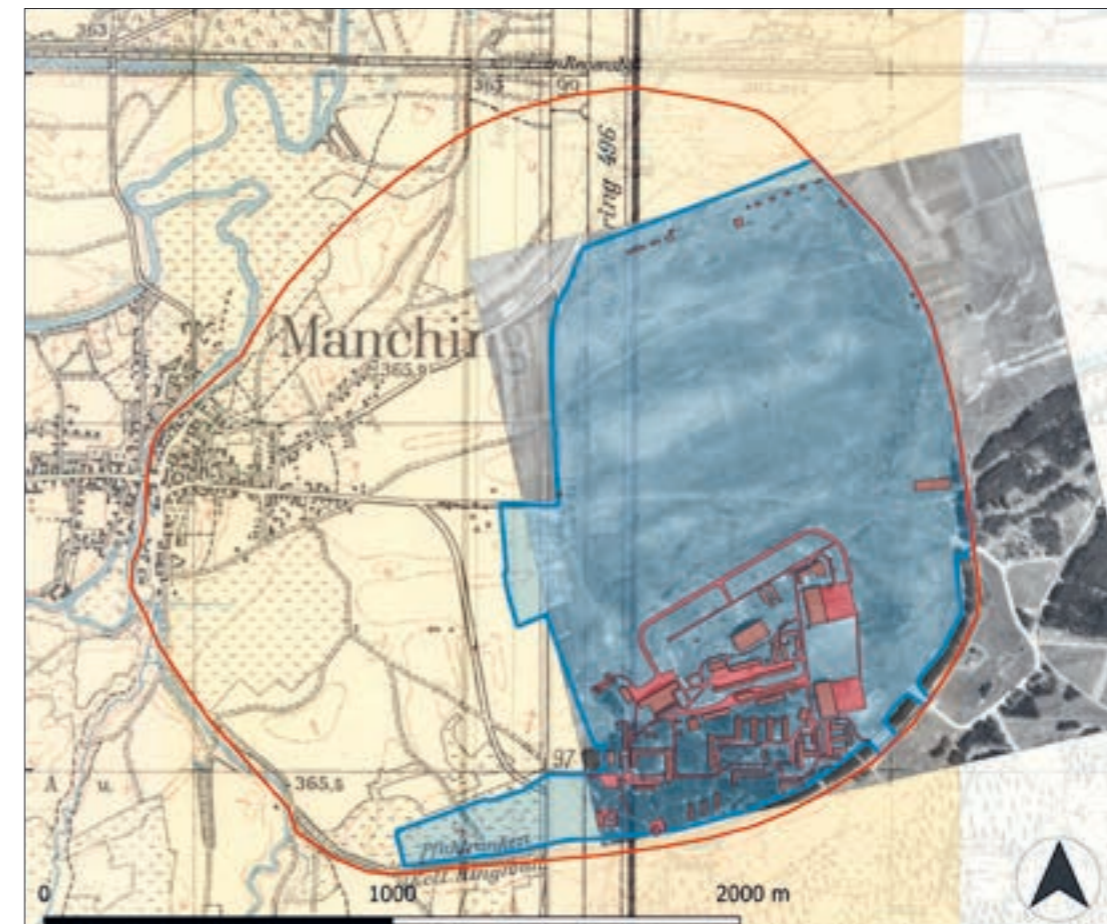
Die Maßnahmen wurden mit den nun zugänglichen Informationen neu verortet und im Fachinformationssystem (FIS) eingetragen. Ferner wurde eine zugehörige Datenbank aufgebaut, die im Zuge des Projektfortschritts erweitert wird. Diese dient auch zur Überprüfung des Arbeitsfortschritts, der ansonsten bei dem umfangreichen heterogenen Datenmaterial kaum überblickbar wäre. Die so entstandene hierarchielose Ordnung eignet sich hervorragend zur Strukturierung des Ausgangsmaterials und ist so angelegt, dass neu hinzukommende Maßnahmen nahtlos integriert werden können.

Verwaltet wird diese Datenbank über ein Geografisches Informationssystem (GIS) und im Format einer Shapefile (SHP) – ein einfaches Dateiformat für Geodaten – vorgehalten. Dieses hat den Vorteil, kompatibel mit dem FIS des BLfD zu sein. Eine Vernetzung zwischen diesen digitalen Daten und dem physischen Archiv wird durch eine entsprechende Signatur gewährleistet. Die Datenbank dient somit als Registerkarte. Bei zukünftigen Anfragen können die Archivalien nach Lage, Ausgräber, Jahr oder anderen Kriterien ausgewählt und einfach aufgefunden werden. Durch die digitale Erfassung und Darstellung in einem GIS sind somit die gesammelten Forschungsdaten aus eineinhalb Jahrhunderten auf einen Blick zu überschauen.

Eine interessante Fragestellung ergibt sich für frühere Bautätigkeiten, deren Vorgänge nicht erfasst wurden. Dazu gehören viele Eingriffe im Bereich des Marktes Manching, die Bebauung des Fliegerhorstes zur Zeit des Nationalsozialismus und der Wiederbewaffnung sowie mehrere Infrastrukturmaßnahmen.

Einstweilen muss die entsprechende Bewertung dieser Flächen als gestört, aber nicht zerstört, angenommen werden. Leider trifft dies bereits auf 255 Hektar oder 62 Prozent der Denkmalfäche zu.

Im weiteren Projektverlauf soll nun eine Grundlage für die Bewertung des erhaltenen Denkmals geschaffen werden. Dazu werden ein digitaler Befundplan erstellt und die Mächtigkeit und Ausdehnung der Kulturschicht ermittelt.



Oppidum Manching

Fliegerhorst Manching 1935-1945	
Denkmalfäche	411,5 ha
Fliegerhorst Bebauung	7,7 ha 1,9 %
Fliegerhorst Straßen	8,4 ha 2%
Planierung	195,9 ha 47,6 %

Manching, Oppidum und Fliegerhorst, 1935-1945

(Kartengrundlagen: BLfD; Bayerische Vermessungsverwaltung 2020; OpenStreetMap; Bearbeitung/Montage: BLfD, Philipp Hagdorn)



Oppidum Manching

vorläufiger Stand September 2021	
Denkmalfäche	411,5 ha
Potenziell ungestört	115,9 ha 28 %
Potenziell gestört	253,7 ha 62 %
Archäologisch untersucht	41,8 ha 10 %

Manching, Oppidum, Zustand der Denkmalfäche, 2021

(Kartengrundlagen: BLfD; Bayerische Vermessungsverwaltung 2020; OpenStreetMap; Bearbeitung/Montage: BLfD, Philipp Hagdorn)

ENGAGEMENT
INTERVIEW
DENKMAL WEITER
ENTSCHLÜSSELT
STADT LAND FLUSS
MOMENT MAL - DENKMAL
ÜBRIGENS
HINTER DEN KULISSEN
BÜCHER

Denkmalpflege bedeutet: Leidenschaft.

Sich für frühere Zeiten und Materialien begeistern, Handwerk und Kunst schätzen. Ihre Geschichten entdecken und erzählen. **HINTER DIE KULISSEN** schauen.

Einen **MOMENT** innehalten, **WEITERDENKEN**.

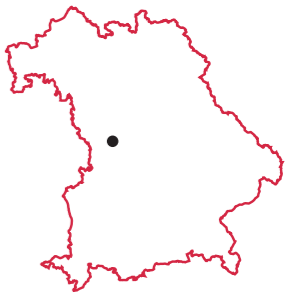
MENSCHEN finden, gemeinsam Neues wagen.

Bewahren, was unsere Vorfahren erschaffen haben.

Respekt vor dem Alten. **ENGAGEMENT**, das der Vergangenheit eine Zukunft gibt.

DENKMAL WEITER

Ein neues römisches Donauboot wird gebaut



Das EU Interreg DTP Projekt „Living Danube Limes“

von **BORIS DREYER**

Das Projekt „Living Danube Limes“, das in der EU Interreg Programmschiene „Danube Transnational Programme“ (DTP) gefördert wird, widmet sich der Donauregion. Dabei arbeiten 19 Projektpartner und 30 assoziierte Unterstützer zusammen, von Gunzenhausen im Westen bis Constanza am Schwarzen Meer unter der Leitung der Donau-Universität Krems. Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) baut im Rahmen des Projekts ein neues Römerboot vom spätrömischen Typ Lusoria am Altmühlsee.

Das Projekt basiert auf den Erfahrungen und der Arbeit von Vorgängerprojekten der EU in der Region. Es soll Teil einer künftigen Donaualimes-Kulturroute sein, die das gemeinsame historische Erbe der Römerzeit am Donaualimes ins Bewusstsein ruft. Dieses beruft sich auf die zentrale Region von Grenzsyste men, die sich vom Hadrians- bzw. Antoninus-Wall in Großbritannien im Nordwesten bis zum Schwarzen Meer erstrecken. Bei den derzeitigen Bemühungen der Aufnahme der Donauregion in die

Welterbe-Liste der UNESCO (seit 30. Juli 2021 für den Teil von Regensburg bis Slowakei anerkannt) darf sich das neue Projekt als Stütze betrachten, zumal es sich hier nicht nur um die sichtbare Pflege einer gemeinsamen römischen Vergangenheit handelt, sondern auch um die Förderung der

kulturellen und naturräumlichen Unterschiede entlang der früheren römischen Grenze. Als solche ist die Donau auch in römischer Zeit weniger eine lineare Grenze im modernen Sinne als eine wirtschaftliche und kulturelle „Schnellstraße“ von West nach Ost (und umgekehrt). Im Rahmen des Projekts sollen in Verbindung mit Living History-Aktionen transnationale Strategien für einen nachhaltigen Tourismus und für den Schutz der historischen Stätten römischer Zeit entwickelt werden.

Die Dauerhaftigkeit dieser Strategien soll durch Einbeziehen der Öffentlichkeit, die Identifizierung von Stakeholdern, transnationale Zusammenarbeit von Museen und Besucherzentren sowie die Einbindung von Living History-Vereinen und -Gruppen der gesamten Donauregion erfolgen.

Auch Bauprogramme, die mit Beteiligung der Öffentlichkeit durchgeführt werden, spielen eine Rolle, umso mehr, wenn das Ergebnis geradezu symbolisch die Projektpartner verbindet: ein Römerboot, wie es früher auf der Donau gefahren ist.



Das Team der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)
(Foto: FAU, Marc Linsmeier)

Das von der EU geförderte Danube Transnational Programme unter der Leitung der Donau-Universität Krems widmet sich der Donauregion und vereint 19 Projektpartner und 30 assoziierte Unterstützer von Gunzenhausen im Westen bis Constanza am Schwarzen Meer. (Kartengrundlage: Danube Transnational Programme, <http://www.interreg-danube.eu>, Bearbeitung: BLfD, Susanne Scherff)



Hier bringt sich die FAU als der westlichste Partner ein, der bereits zuvor ein Römerboot aus der frühen bis mittleren Kaiserzeit, die F.A.N., nachgebaut hat.

Anlässlich des 275. Jubiläums der Universität hatte das Team der FAU – viele Institute, Freiwillige und Studierende – 2018 ein Römerboot nach der Vorlage eines der römischen Wracks von Oberstimm (Wrack 2) vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. nachgebaut. Dabei kam die mediterrane Bootsbaumweise mit der Nut- und Feder-Bindung der Planken zur Anwendung. Verwendet wurde auch dasselbe Material wie beim Original: Eiche und Kiefer. Die historische Riemenaufhängung wurde rekonstruiert. Nur nicht Erhaltenes wurde zeitgenössischen Bauteilen nachempfunden.

So gerüstet begab sich das Team, unterstützt von lokalen Gästen, auf lange Fahrt: von Erlangen aus über den Kanal, ab Ingolstadt und in Österreich auf der Donau bis ins Donaudelta bei Tulcea in Rumänien.

Während dieser Fahrt – und auch danach – wurde das Boot wissenschaftlich analysiert: das Rudern, das Segeln mit Rah- und Sprietsegel, jeweils mit Unterstützung von Sportmedizinern und Strömungswissenschaftlern. Getestet wurde auch die antike enkaustische Bemalung, bei der die Farben mit Wachs gebunden werden, die zum ersten Mal für Schiffe eingesetzt wurde, mit Kollegen des Fachbereichs Organische Chemie und mit Fachleuten für historische Bemalung aus Stuttgart und

München. Das Erlanger Team wird seit 2016 vom Kelten-Römer-Museum Manching, vom Museum für Antike Schifffahrt in Mainz, von der Bayerischen Bodendenkmalpflege, vom Bezirk Mittelfranken und von der Stadt Gunzenhausen unterstützt. Letztere hat mithilfe lokaler Sponsoren eine Doppelhalle für zwei Schiffe in Schlungenhof am Altmühlsee gebaut, nicht auf antikem Grund, aber auf einem idealen Testgelände für

die aufgezeigten Forschungsfelder und für Besucher aus Nah und Fern.

Immerhin hat es bei Gunzenhausen bis in das 3. Jahrhundert ein Numeruskastell gegeben, das Teil des Raetischen Limes war. Auch die Altmühl hat vermutlich als Versorgungsfluss gedient – inwieweit, das soll ein weiteres Untersuchungsprojekt erforschen. Im Zentrum steht jedoch der Beitrag der einzigen deutschen Universität in diesem großen



Das FAU-Team, unterstützt von lokalen Gästen, auf langer Fahrt mit der F.A.N., 2018: von Erlangen aus über den Kanal, ab Ingolstadt auf der Donau bis ins Donaudelta bei Tulcea in Rumänien. (Foto: FAU, Boris Dreyer)



Römisches Wrack von Oberstimm (Wrack 2) vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Kelten-Römer-Museum Manching. Nach diesem Vorbild wurde die F.A.N. gebaut. (Foto: Mathias Orgeldinger)



Spätantike Patrouillenboote (Wrack 1 und 5) aus dem Rhein bei Mainz im Museum für Antike Schifffahrt in Mainz. Solche Boote vom Typ Lusoria sind einst auch auf der Donau und ihren Nebenflüssen gefahren. Diese dienen als Vorbilder für den Bau der Danuvina Alacris. (Fotos: FAU, Boris Dreyer)



und komplexen Projekt: der Bau eines spätantiken Patrouillenbootes vom Typ Lusoria, wie es in den 1980er Jahren in Mainz am Rhein gefunden wurde. Diese Boote sind einst auch auf der Donau und den jeweiligen Nebenflüssen gefahren.

Die Danuvina Alacris wird mit neuer Mannschaft, neuen Bootsbauern und nach einem neuen „Bauplan“ gebaut – bis auf rekonstruierte, nicht erhaltene Schiffsteile

streng nach Befund. Damit werden neue Fragen aufgeworfen: Wie ist das Strömungsverhalten, wie gestaltet sich das Rigg, wie schlägt sich die Lusoria gegenüber der älteren F.A.N.? Mit der historischen Rekonstruktion sind auch alle vergleichbaren Ruder- und Segeltests auf eine neue Basis gestellt. Hinzu kommen Versuche in Strömungskanälen und Simulationsprogrammen, dieses Mal auch unter Berücksichtigung

der Gewichte einschließlich der Besatzung.

Schon viel ist für den Bau des neuen Bootes, der Danuvina Alacris, passiert. Mit einem Bootsbauer wurde Holz für das Boot ausgesucht, nachdem die Originale in Mainz im Museum für Antike Schifffahrt vermessen worden waren. 18 bis 21 Meter lange Eichen sind nötig und bis zu 19 Meter lange Fichten, im Zopf 14 Zentimeter stark. Derartige Bäume wurden ge-



Für den Bau der F.A.N. 2018 wurden, wie beim Original, Eiche und Kiefer verwendet. Rekonstruktion der historischen Riemenaufhängung (Fotos: Mathias Orgeldinger)



Für den Bau der Danuvina Alacris waren 18 bis 21 Meter lange Eichen und bis zu 19 Meter lange Fichten nötig. (Foto: FAU, Boris Dreyer)

Die Danuvina Alacris mit gestapeltem Kiel in der Bauhalle (Foto: FAU, Christof Schindler)



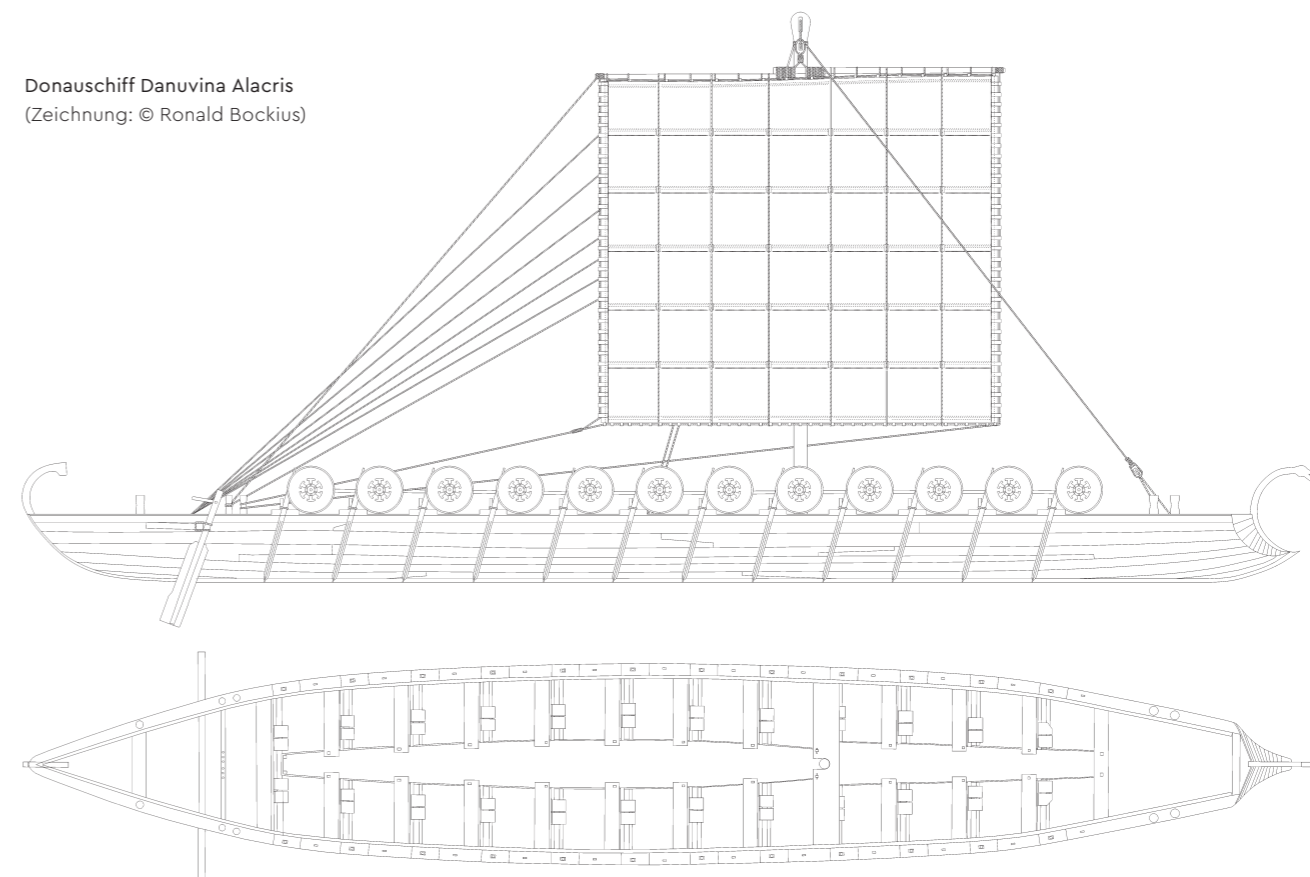
Sämtliche Arbeitsschritte erfolgten unter „römischen Bedingungen“: Abdichten der Planken mit Hanf (Foto: Mathias Orgeldinger)



Werkzeuge wie Messinstrumente, Hammer, Zanken, Stechbeitel und Äxte wurden auf einem römischen Würfelambos geschmiedet. (Fotos: Mathias Orgeldinger)



Donauschiff Danuvina Alacris
(Zeichnung: © Ronald Bockius)



fällt, zum Altmühlsee transportiert und dort im Januar 2021 zugeschnitten. Vorher sind die Mallschablonen gezimmert worden, die dem Boot die Form geben sollen, strikt nach einem Bauplan (Linienriss), der auf der Basis neuer Untersuchungen des Bootsbauerteams (Andreas Gronau, Christian Garleff, Alex Blümel, Frank Jäcklein) und in Abstimmung mit dem Projektleiter und dem Hauptkonservator des Mainzer Museums zu einer neuen Rekonstruktion führen wird.

Ab Ende April wurde auch endlich in Schlungenhof am Altmühlsee (Seestraße 17) gebaut, wo bis Herbst die Bootshalle entsteht. Dort wurden bereits der Kiel gestapelt, die Mallschablonen auf dem Kiel positioniert und mit dem „Esel“ am provisorischen Hallendach verschwert. Zwei der obersten Planken steuer- und backbord – 18 Meter lang – sind nunmehr an ihren Positionen. Die Wrangen, die das Boot zur Seite versteifen, und die Spanten werden seit Sommer gehobelt. Eine enorme Fleißarbeit.

Täglich zwischen 9 und 17 Uhr wird gebaut. Freiwillige, die eine

Herausforderung suchen, werden gebraucht. Alle, die an der Gestaltung des Bootes mitwirken wollen, sind aufgerufen, sich zu melden.

Da möglichst nahe an den tatsächlichen römischen Handwerksbedingungen gebaut werden soll, werden nicht nur „Bausoldaten“ benötigt, sondern es müssen auch die römischen Bedingungen des Arbeitens nachgestellt werden (soweit es die Sicherheitsbestimmungen zulassen). Daher wird all das produziert, was zu einem römischen Lager und römischen Werkstoffhof gehört hatte: Es wurden Werkzeuge geschmiedet, beispielsweise Messinstrumente, Hämmer, Zanken, Stechbeitel und Äxte, natürlich auf einem römischen Würfelambos.

Auch sind die Fichten bereits geschlagen und zugeschnitten worden, für ihre spätere Bestimmung als Mast, Rah, Spriet, Lateinerspriet. Außerdem wurden 40 Fichtenbalken angeliefert, aus denen 20 x 4,1 Meter und 20 x 4,7 Meter große Riemen entstehen.

Auf der Consumenta in Nürnberg wurde das Bauprojekt Ende Oktober/

Anfang November 2021 präsentiert. In Blockseminaren an der Universität über römisches Handwerk und Lagerleben werden Studierende an den Bau herangeführt.

Bis Februar 2022 wird der Bootskörper vervollständigt und im letzten Teil die Innenbebauung vorgenommen, das Boot kalifatert und antik-enkaustisch bemalt. Doch bis dahin benötigt das Projektteam viel Unterstützung durch Freiwillige, damit das Boot auch zum vorgesehenen Termin am 30. Juni 2022 auf große Fahrt gehen kann. —

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:

Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg (FAU)
Kochstraße 4 (Briefkasten 8), 91054 Erlangen
2. Stock, Zi 2.022/23
Tel. 09131 8525768

Petra Gehr: petra.gehr@fau.de
Christina Sponsel-Schaffner:
christina.erika.sponsel@fau.de
Alexander Hilverda:
alexander.hilverda@fau.de
Boris Dreyer: boris.dreyer@fau.de

Ortsgeschichte Gleusdorf – Geschichtsort Synagoge



Unter diesem Leitgedanken präsentiert sich die ehemalige Synagoge als Zeugnis eines Jahrhunderts währenden Miteinanders von Juden und Christen.

von HANS-CHRISTOF HAAS

Unmittelbar an der Grenze zwischen Unter- und Oberfranken liegt Gleusdorf, Lkr. Haßberge, im Itzgrund. Wie in vielen anderen unterfränkischen Ortschaften lebte hier seit der Neuzeit eine kleine jüdische Gemeinschaft zusammen mit der christlichen Mehrheitsgesellschaft. Am bekanntesten ist die Familie von Moses Morgenthau, der 1773 in dem Dorf geboren wurde und später als Lehrer und Vorsänger arbeitete. Sein dritter Sohn Lazarus absolvierte eine Schneiderlehre und zog in das schwäbische Hürben. Von dort wanderte er 1843 nach Mannheim und später nach New York aus, wo er als Geschäftsmann erfolgreich war. Dessen Enkel Henry II. Morgenthau entwickelte als amerikanischer Finanzminister 1944 den sogenannten „Morgenthau-Plan“ zur Deindustrialisierung Deutschlands.

Obwohl die Gleusdorfer Kultusgemeinde in der Mitte des 19. Jahr-



Die mit neogotischen Beschlägen geschmückte Synagogentür wurde sorgfältig restauriert. (Foto: Pia Bayer)

hunderts nicht sehr groß war, errichtete sie 1857 am Standort des Vorgängerbaus eine neue Synagoge. Die in neogotischen Formen ausgeführte Werksteinarchitektur gilt mit 9,27 Meter Länge und 7,08 Meter Breite als eine der kleinsten Synagogen Bayerns. Das in drei zu zwei Achsen regelmäßig gegliederte und mit einem Satteldach überfangene Gebäude ist mit seiner Schmalseite nach Osten orientiert. Vor dem Giebel zeichnete sich der Toraschrein als Ständerker ab und die Gesetzestafeln bekrönten den First, sodass das Bauwerk als jüdisches Bethaus erkennbar war. Der gemeinsame Eingang für Frauen und Männer befand sich an der Südseite ganz im Westen. Trotz ihrer geringen Abmessungen erfüllte die Synagoge alle für einen jüdischen Gottesdienst notwendigen Anforderungen: Im Westen lag leicht erhöht die durch ein Gitter abgetrennte Frauenabteilung und



Die ausschließlich konservatorisch behandelte Synagoge und das Nebengebäude laden die Besucher zu einem Rundgang ein: die Eingangssituation mit der abgebrochenen Frauenabteilung (oben links), Blick nach Osten zur leeren Toranische (oben rechts) und die Ostansicht (unten), vor der sich ursprünglich der Toraschrein als Ständerker abzeichnete. Detail: Die Stelle, an der der Toraschrein herausgerissen wurde (Fotos: Pia Bayer)





Das Ausstellungsband führt vom Nebengebäude in die Synagoge. (Foto: Pia Bayer)

im Osten der quadratische Saal der Männersynagoge. Zentral im Raum stand die Bima, von der die Tora verlesen wurde, und in die Ostwand war der Schrein eingelassen, der die Torarollen aufnahm. Die Männer saßen entlang der Wände auf umlaufenden Bänken.

Im Königreich Bayern erhielten Juden 1861 das Recht auf freie Wahl des Wohnortes, sodass daraufhin viele in die größeren Städte abwanderten und sich zahlreiche kleine Landgemeinden auflösten. Als 1909 der letzte jüdische Bewohner die Ortschaft verließ, wurde das Eigentum der Gleusdorfer Gemeinde zusammen mit der Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde im unterfränkischen Memmelsdorf überschrieben. Diese veräußerte 1910 das Gebäude an einen Maurermeister, der die Einrichtung entfernte und es als Lager nutzte. So überstand die ehemalige Synagoge die NS-Zeit und wäre beinahe in Vergessenheit geraten. Die Gemeinde Untermerzbach erwarb 2016 das verwahrloste Gebäude und entwickelte in enger Abstimmung mit der Städtebauförderung, dem Bayerischen Landes-



Das Fragment des Hochzeitssteins stammt aus dem barocken Vorgängerbau und wird in der Ausstellung präsentiert. (Foto: Pia Bayer)

amt für Denkmalpflege (BLfD) und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen unter Einbindung des Nebengebäudes ein modernes Nutzungskonzept als „Infozentrum für die Orts- und jüdische Geschichte – ehemalige Synagoge Gleusdorf“.

Am 13. Juni 2021 eröffnete die Kommune den Komplex unter Anwesenheit von Dr. Josef Schuster, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, sowie dem Antisemitismusbeauftragten der Bayerischen Staatsregierung Dr. Ludwig Spaenle,

Staatsminister a. D. Eine lange, als Band gestaltete Informationstafel führt die Besucher nun von dem Nachbarhaus in die Synagoge und informiert dabei über die Geschichte des Ortes und seiner jüdischen und christlichen Bewohner. Für die gemeinsame Vergangenheit steht auch ein im Rahmen der Ausstellung konzipiertes Heft, das von vorne und von hinten gelesen werden kann: Auf der einen Seite berichtet es über die „Ortsgeschichte Gleusdorf“ und auf der anderen über „Jüdisches Leben in Gleusdorf“. In der Mitte treffen sich beide Erzählstränge bei dem Infozentrum, das in der heutigen Zeit für Aufklärung und Toleranz wirbt. Der „Träger- und Förderverein Synagoge Memmelsdorf i. Ufr. e. V.“ betreut zukünftig das frühere Bethaus, das lediglich behutsam instandgesetzt, aber nicht rekonstruiert wurde. Ganz bewusst sind die Fragmente und Abdrücke der früheren Ausstattung nur konserviert, sodass die Besucher mit Hilfe der dafür gestalteten Broschüre „Spuren lesen – Anleitung für Entdeckungen in der Synagoge Gleusdorf“ das Gebäude erkunden können.

ÜBRIGENS

Synagoge und Museum

Die Augsburger Synagoge gilt als eine der schönsten Synagogen in Bayern. Sie wurde von 1914 bis 1917 nach Entwürfen von Heinrich Lömpel und Fritz Landauer errichtet. Ihr überkuppelter Zentralbau vereint einen modernen Konstruktionsstil mit historisierenden Stilelementen, darunter Anlehnungen an die byzantinische Architektur und Details in Jugendstilformen. Im Westflügel befindet sich heute das Jüdische Museum Augsburg Schwaben.

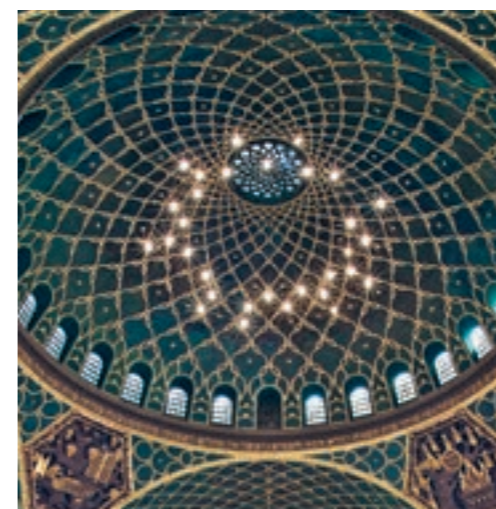


Foto: © JMAS / Ilya Kotov

Mikwe zum Anschauen

Das ehemalige jüdische Ritualbad, die sogenannte Mikwe, liegt im Herzen der Gemeinde Buttenwiesen in einem Wohnhaus – gleich neben der einstigen Synagoge. Entstanden ist die Mikwe im 19. Jahrhundert, bis 1938 war sie in Betrieb. Für die Instandsetzung dieses Denkmals, das nun als Museum für die Öffentlichkeit zugänglich ist, erhielt die Gemeinde die Denkmalschutzmedaille 2021.



Foto: Gemeinde Buttenwiesen

Führungen im religiösen Ort

Die älteste, noch heute genutzte Synagoge Deutschlands befindet sich in Bayreuth: Seit 1759 dient sie als religiöser Ort der Gemeinschaft. Die Reichspogromnacht am 9. November 1939 überstand das Gebäude nur, weil es so dicht am Opernhaus stand. So entschieden sich die Nazis dagegen, die Synagoge anzuzünden – aus Sorge um das Nachbargebäude. Das Bauwerk, für dessen Restaurierung die Gemeinde mit der Denkmalschutzmedaille ausgezeichnet wurde, bietet neben eindrucksvoller Architektur und Geschichte auch regelmäßig spannende Führungen zum jüdischen Leben an.



Foto: Eric Waha

Texte: REFERAT KOMMUNIKATION

„Das Bewusstsein für diese Denkmäler ändert sich“

Dr. Ludwig Spaenle übernahm 2018 das Ehrenamt des Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe.

In unserem Interview spricht er über die Bedeutung, die Denkmäler für die Erinnerungsarbeit haben, und blickt auf das Jubiläumsjahr „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ zurück.

Interview **JULIANE GRIMM-VON WEDEMEYER**

Das Jubiläumsjahr „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ wird bis Mitte 2022 verlängert. Ihre erste Bilanz fällt positiv aus?

Ich bin begeistert! Es hat gezeigt, wie viele Menschen in Bayern sich für unser jüdisches Erbe, für die historischen Zusammenhänge und auch für die jüdischen Gemeinden interessieren. Jetzt ist klar, dass wir nach diesem Jubiläumsjahr in der Lage sein werden, ein ganz engmaschiges Netzwerk aus Israelitischen Kultusgemeinden, Vereinen, Initiativen und Gruppen zu knüpfen, die sich für jüdisches Leben engagieren. Das ist ein Riesenmehrwert der letzten Monate!

Dieses Jubiläumsjahr lenkt den Fokus auch auf langfristige Projekte – wie die Digitalisierung der rund 300 Archive jüdischer Gemeinden in Bayern, die diesen 1938 entzogen wurden. Damit sind wir einen guten Schritt vorangekommen: Mittlerweile gibt es ein konkretes Arbeitsabkommen



Staatsminister a. D., MdL

DR. LUDWIG SPAENLE

Bevor Ludwig Spaenle Antisemitismusbeauftragter wurde, war er zehn Jahre Teil der Bayerischen Staatsregierung: als Minister für Unterricht und Kultus, später auch für Wissenschaft und Kunst.
(Foto: Atelier Liebhart, München)

zwischen der Generaldirektion der Staatlichen Archive und der israelischen Seite. Die Archive befinden sich heute in Jerusalem in den

Central Archives for the History of the Jewish People. Mit der Digitalisierung sollen die Dokumente leichter zugänglich werden. Die Archive eröffnen eine Innensicht auf das jüdische Leben in Bayern vor 1933. Ziel dieses Jubiläumsjahres ist es aber vor allem, Menschen mit diesem Thema, mit jüdischer Geschichte, in Berührung zu bringen, die das bisher nicht waren. Wir wollen einem möglichst breiten Teil der Bevölkerung bewusst machen, dass jüdisches Leben Teil der gemeinsamen Geschichte ist. Und das gelingt: Wir haben in Bayern um die 500 Veranstaltungen. Ich bin jedes Wochenende unterwegs.

Welche hat Sie am meisten bewegt?

Ich könnte Ihnen da ganz, ganz viele nennen. Besonders berührt hat mich aber ein Erlebnis in Mühlhausen bei Höchststadt an der Aisch. Da steht ein unscheinbares, baufälliges Haus aus dem 18. Jahrhundert, in die Fassade ein riesiges Scheunentor eingebrochen. Und wenn Sie dort hindurch-

gehen, trauen Sie Ihren Augen nicht! Hinter dem Tor verbirgt sich ein riesiger Raum mit stuckverzierten Wänden und Deckenmalereien!

Die ehemalige Synagoge, die nach 1938 als Lager genutzt wurde.

Genau. Vor einiger Zeit hat sich eine Initiative gegründet, um sie als Erinnerungs- und Bildungsstätte zu erhalten. Ich war dort zu einer Ausstellungseröffnung eingeladen. Der Bamberger Rabbiner war auch dort. Und zum ersten Mal seit 1938 wurde nun in diesem Gebäude wieder ein jüdisches Gebet gesprochen. Ein Gänsehautmoment!

Ihr Erlebnis macht deutlich, wie wichtig neben den KZ-Gedenkstätten solche Baudenkmäler als Erinnerungsorte sind.

Der Vorsitzende der Israelitischen Gemeinde Nürnberg, Jo-Achim Hamburger, hat mal den Satz gesagt: „Redet nicht immer nur über tote Juden, redet auch über die Lebenden!“ Ich würde es anders ausdrücken, aber er spricht einen ganz wichtigen Punkt an. Das, was schon in der Schule hängen bleibt, ist die Geschichte der Schoah, und nicht, dass Juden hier schon so lange leben, nicht ihre Rolle als Unternehmer, in der Wissenschaft, der Kunst und Kultur. Aber in der Erinnerungsarbeit sind diese Aspekte ebenfalls enorm wichtig, genauso wie die Zeit nach 1945 und nach 1990 oder die heutige Lebenswirklichkeit der jüdischen Gemeinden.

Wie passt die Inventarisierung der jüdischen Friedhöfe dazu – ein Projekt, für das Sie sich schon länger einsetzen und für das 2020 am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege eine Stelle eingerichtet wurde?

Letztes Jahr stand ich mit meiner Frau auf dem Friedhof des Dorfes Schopfloch bei Feuchtwangen. Und nebenan sahen wir drei Menschen auf dem jüdischen Friedhof an einem Grab stehen. Wir sind dann später ins Gespräch gekommen: Es waren Nachkommen.

Das verliert man leicht aus den Augen, dass die Friedhöfe natürlich auch noch für die Nachfahren eine Bedeutung haben.

Ihre Bedeutung ist so viel größer. Zum einen haben sie eben diesen Eigenwert aus der Dimension heraus, die sich aus dem Glaubensauftrag ergibt. Weil sie ja für die Ewigkeit ausgelegt sind, sind sie in der Regel

„Das, was schon in der Schule hängen bleibt, ist die Geschichte der Schoah, und nicht, dass Juden hier schon so lange leben, nicht ihre Rolle als Unternehmer, in der Wissenschaft, der Kunst und Kultur.“

wesentlich älter als die Friedhöfe der Mehrheitsgesellschaft. Und das, was auf einem jüdischen Grabstein steht, sagt oft viel mehr aus als die Texte auf einem christlichen Grabmal. Die formelhaften Inschriften geben Hinweise über den Stand, die Aufgabe der verstorbenen Person in ihrer Gemeinde und damit auf die lokalen historischen Zusammenhänge.

Darum ist es so wichtig, sie zu dokumentieren.

Ja. Sie haben einen riesigen Wert als Quelle! Wenn man das zu lesen imstande ist, ergibt sich möglicherweise der Blick aus der jüdischen Community heraus auf die Umgebung. Das ist rasend interessant! Bayern hat die Verpflichtung, diesen wichtigen Teil des jüdischen Erbes zu erhalten, zu sichern und, wo notwendig, zu restaurieren. Wir sind damit sogar etwas spät dran, finde ich. Aber gerade ändert sich in diesem Land auch das Bewusstsein für diese Denkmäler.

Inwiefern?

Der jüdische Teil der eigenen Geschichte wurde lange verdrängt, weil er – vor dem Hintergrund der Schoah – immer mit dem kollektiven schlechten Gewissen verbunden war. Es gab ja überall nicht nur Mitläufer, sondern auch aktiv Beteiligte. Dass das Interesse an diesem jüdischen Erbe nun wieder wächst, hat wahrscheinlich auch mit dem zeitlichen Abstand zu tun.

Jüdisches Erbe in Bayern – was verbinden Sie damit?

Dass jüdische Menschen seit über 1.000 Jahren die Geschichte dieses Landes mitprägen. Sie haben ganz wesentliche Beiträge geleistet und deswegen ist es ein gemeinsames Erbe. Zum Teil auch ein sehr schmerzhaftes. Den schrecklichsten Zivilisationsbruch, den es je gab, eines der monströsesten Menschheitsverbrechen, muss man dabei immer vor die Klammer setzen – gerade in Bayern, von wo aus dieser Geist her wehte.

Dieser Geist existiert noch immer.

Sonst gäb's mich nicht in dieser Funktion. Dass einem die Fratze des Judenhasses in diesem Maße begegnet, hätte ich nie geglaubt, bevor ich dieses Amt übernommen habe. Es gibt eine zweite Folie über diesem Land. Hier leben etwa 18.000 jüdische Menschen. Es gibt den schönen alten Begriff der Freizügigkeit im Sinne des Grundgesetzes, der beinhaltet, dass jeder das Recht hat, sich frei zu entfalten. Und man muss eindeutig sagen: Für manchen jüdischen Menschen ist dieses Recht auch in Bayern eingeschränkt.

Jüdisches Erbe in Bayern

Fünf Menschen erzählen, was sie damit verbinden

JULIANE GRIMM-VON WEDEMEYER und BIRGIT NEUHÄUSER

„Ich bin ein Teil dieses Erbes. Meine Großeltern haben sich nach dem Holocaust hier niedergelassen. Ich bin ein Münchner Kindl und Jüdin.“



JIL MEITELES

engagiert sich seit 2020 in ihrer Freizeit bei „Meet a Jew“ – einem Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, das Begegnungen mit jüdischen Mitbürgerinnen und -bürgern organisiert: in Schulklassen, aber auch in Universitäten und in Sportvereinen. Ziel ist es, junge Menschen gegen Stereotype und Vorurteile zu wappnen und einen Austausch jenseits der Themen Antisemitismus, Schoah und Nahostkonflikt zu ermöglichen.

(Foto: privat)



FELIX GOTHART

ist Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde in Bayreuth. Deren Synagoge ist die älteste in Deutschland, die noch als solche genutzt wird. Eigentlich als Komödienhaus errichtet, ließ die Gemeinde das Gebäude 1760 als Gotteshaus umbauen. In der Reichspogromnacht schändeten Nationalsozialisten es, brannten es aber nicht ab, um die benachbarte Oper nicht zu beschädigen. Seit 1946 finden darin wieder Gottesdienste statt. (Foto: Eric Waha)

„Die Nazis haben unsere Synagoge durchsucht, ohne die Geniza* zu finden. Stattdessen habe ich als Sohn zweier Holocaust-Überlebender sie viele Jahre später gefunden. Für mich ist das wie ein Zeitkreis, der sich schließt. Wie eine Aufgabe – auch von oben –, das jüdische Leben hier zu halten.“

*Hohlraum zur Aufbewahrung verbrauchter liturgischer Schriften



DANIELA F. EISENSTEIN

leitet seit 2003 das Jüdische Museum Franken, dessen drei Standorte sich in Baudenkmalern befinden: in Schnaittach in einer Synagoge aus dem 16. Jahrhundert, in Fürth und Schwabach in historischen Wohnhäusern. Die dort ausgestellten Judaika und Alltagsobjekte erzählen von der vielfältigen fränkisch-jüdischen Kultur und dem Alltagsleben – im städtischen und im ländlichen Milieu, von den Anfängen bis heute. (Foto: © Daniela F. Eisenstein)

„Ich verbinde damit das Lachoudische: eine alte geheime Handelssprache in Schopfloch. Früher kamen viele jüdische Besucher hierher, manche aus Amerika, um auf dem Friedhof ihrer Verwandten zu gedenken. Sie haben mich immer nach dem Dialekt gefragt und ich habe sie aufgeklärt.“



HANS-RAINER HOFMANN

war von 1978 bis 2002 Bürgermeister im mittelfränkischen Schopfloch. Das Lachoudische, das sich hebräischer und jiddischer Wörter bedient, wurde von jüdischen und nichtjüdischen Einwohnern gesprochen. In den 1980er Jahren beherrschten es viele ältere Schopflocher noch fließend. Hofmann sammelte die Begriffe und veröffentlichte ein Wörterbuch. Heute sind etwa 200 Wörter in Gebrauch. (Foto: privat)

„Wir haben in Mittelfranken diese ungeheure Dichte an Synagogen, Lehr- und Wohnhäusern und Friedhöfen. Dank dieser baulichen Zeugnisse können wir Geschichte direkt vor Ort vermitteln.“



CHRISTINE BACH

arbeitet als Provenienzforscherin an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Sie prüft Bestände nach Sammlungsstücken aus ehemals jüdischem Besitz, die von den Nationalsozialisten enteignet wurden, und versucht deren Herkunft möglichst lückenlos zu erforschen, um so eine Aufklärung der Eigentumsverhältnisse und damit auch eine eventuelle Rückgabe zu erleichtern. (Foto: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen)

„Die historische Verantwortung gegenüber einer Museumssammlung ist genauso wichtig wie die konservatorische. Es geht auch um das Schicksal hinter einem Objekt.“

„Auf Berges Höhen, da wohnten die Alten...“



Neue Forschungen innerhalb und im Umfeld der späturnenfelderzeitlichen Befestigungsanlage Heunischenburg bei Kronach

von JULIA BLUMENRÖTHER, RALF OBST und PHILIPP SCHINKEL



Der Haßlacherberg am südöstlichen Ende des Neustadt-Sonneberger Beckens ist in einen Kranz aus mehreren seichten Höhenzügen integriert, der sich vom Thüringer Wald bis zum Frankenwald erstreckt. Die so gebildete „Linder Ebene“ weist mit dem Muppberg in Neustadt bei Coburg lediglich eine nennenswerte Erhebung auf. Durch die deutlich ausgeprägten Täler der Flüsse Rodach, Steinach und Haßlach auf der einen und die flache Ebene auf der anderen Seite hebt sich der Haßlacherberg beinahe inselartig vom Umland ab. In seinem Zentrum bildet der Wolfsberg über dem Tal der Unteren Förritz einen markanten Sporn aus. Hier, in den Gemarkungen von Mitwitz-Burgstall und Kronach-Ge-

Heunischenburg bei Kronach, links: Blick von Osten in die rekonstruierte Torgasse, oben: Blick auf die auf Grundlage der Grabungsergebnisse der 1980er Jahre rekonstruierte Poterne (Ausfallpforte) (Fotos: Philipp Schinkel, Archäoscout)

hülz, liegt die Befestigungsanlage Heunischenburg mit dem bekannten, zwischen 1986 und 2000 am Originalstandort rekonstruierten späturnenfelderzeitlichen Tor.

EIN VORHABEN REIFT ZUM GEMEINSCHAFTSPROJEKT

Anlässlich der Planung, dieses bemerkenswerte Bodendenkmal besser in das touristische Konzept der Region einzugliedern, entstand bereits 2016 eine Kooperation der Stadt Kronach mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU). Die inhaltliche Ausarbeitung einer neuen Beschilderung zu den Themen Urnenfelderzeit, Naturraum, Befestigung, Besiedlung, Funde und Ausgrabung im Außengelände der Heunischenburg erfolgte im Rahmen einer Übung mit Studierenden unter der Leitung von Prof. Doris Mischka und Julia Blumenröther M. A.

Da die seinerzeit aufsehenerregenden Ausgrabungen und die Rekonstruktion des Torbereichs schon einige Jahrzehnte zurücklagen und nach wie vor ein stattliches Erkenntnispotenzial in der in vielerlei Hinsicht einzigartigen Anlage schlummert, formierte sich die ehrenamtliche „Archäologische Arbeitsgruppe Kronach (AAK)“ mit dem zentralen Anliegen der weiteren Erforschung mit zerstörungsfreien Methoden. Beteiligt sind ehrenamtliche Bodendenkmal- und Heimatpfleger aus den Landkreisen Kronach und Coburg. Neue Forschungen sollen angeregt und unterstützt werden, um so zur Vermittlung eines umfassenderen Bildes der einstigen Funktionen und Dimensionen der Befestigung in Wissenschaft und Öffentlichkeit beizutragen. Die AAK fasste nun geophysikalische Prospektionen ins Auge. Um dieses Vorhaben stemmen zu können, wurde beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) eine Projektförderung durch Mittel des Sachgebiets Ehrenamt beantragt.



Auf Spurensuche im Außenbereich der Heunischenburg: Julia Blumenröther und Philipp Schinkel bei der Magnetometerprospektion (Foto: Marcel Hempfling)

Neben der Stadt Kronach wurde auch die Oberfrankenstiftung als Drittmittelgeber gewonnen und so konnte das Vorhaben unter Projektleiter Alexander Süß gestartet werden.

Jeweils in den Anfangsmonaten der Jahre 2019 und 2020 wurden Magnetometerprospektionen durchgeführt. Dabei wurden zunächst insgesamt 3,06 Hektar untersucht, die sich auf das begrünte Außengelände und die leichter zugänglichen Waldbereiche im Inneren beschränkten. Anschließend wurden weitere 0,52 Hektar in der dicht mit Totholz und Gestrüpp verdeckten Innenfläche angeknüpft, die damit nun zum großen Teil prospektiert ist. Der enorme ehrenamtliche Einsatz, der nötig war, um die Flächen begehbar zu machen, muss an dieser Stelle mit dem Prädikat „außergewöhnlich“ hervorgehoben werden. Die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Archäologen kann aufgrund der ehrgeizigen Ziele und des enormen Arbeitsaufwands von über 500 ehrenamtlich geleisteten Stunden als äußerst positiv, ja sogar freundschaftlich bezeichnet werden. Wir danken allen Beteiligten herzlich für Ihre Unterstützung!

MAGNETOMETER-PROSPEKTIONEN UNTERMAUERN ALTE THESEN UND BRINGEN NEUE ERKENNTNISSE

Die Magnetometerprospektionen im sehr abwechslungsreichen Gelände wurden unter der Leitung

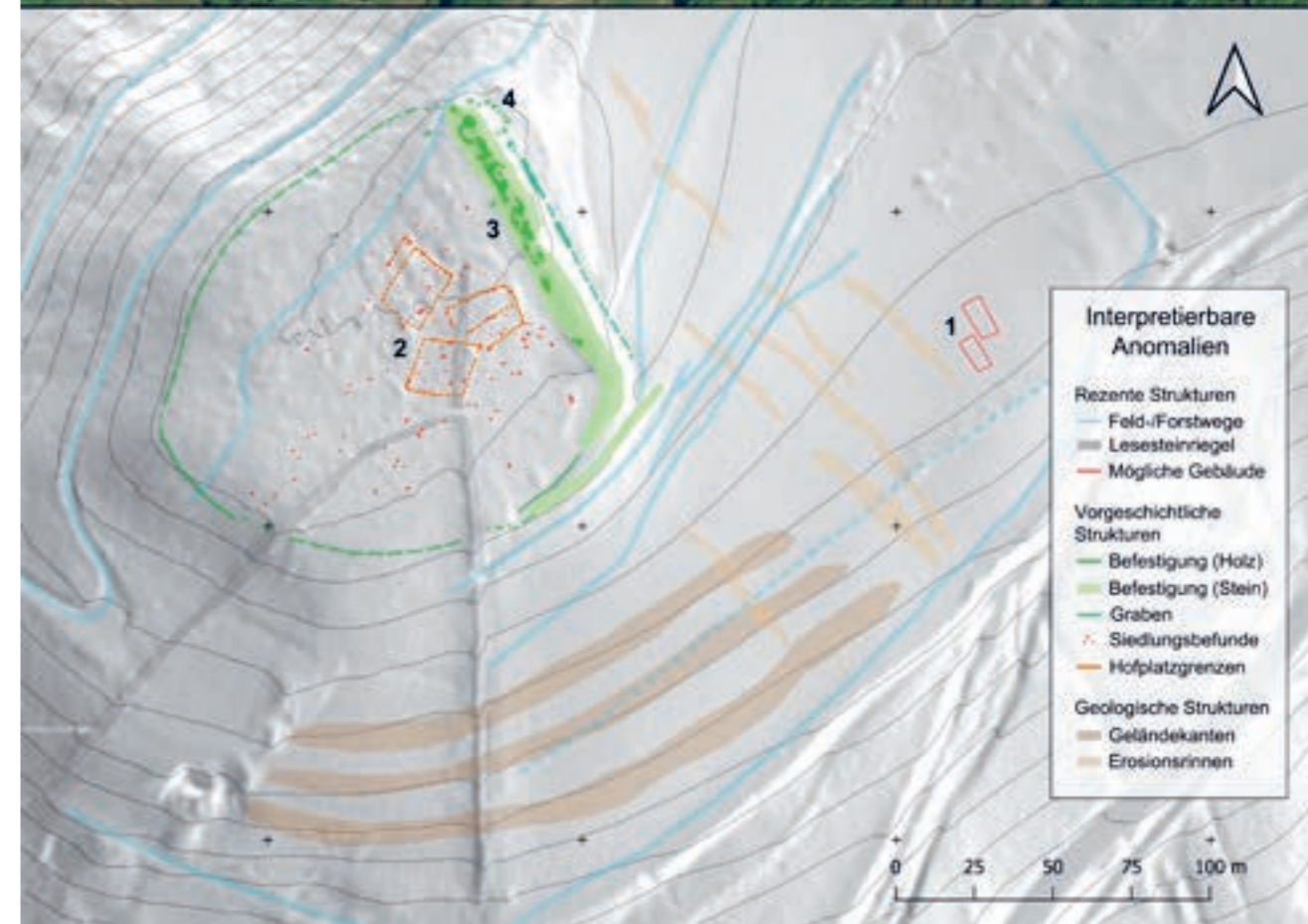
von Philipp Schinkel M. A. von der Firma Archäoscout und der Archäologin Julia Blumenröther M. A. durchgeführt. Im Außenbereich der Heunischenburg ließen sich lediglich Hinweise auf eine wahrscheinlich mittelalterliche bis neuzeitliche Bebauung in Form von zwei benachbarten, schwach ausgeprägten rechteckigen Grundrissen nahe dem Gutshof Untere Bürg nachweisen. Somit sind im ausgedehnten östlichen und südlichen Vorgelände der Heunischenburg keinerlei vorgeschichtliche Siedlungsspuren mittels dieser Prospektionen belegbar.

Aufschlussreicher sind die Ergebnisse im Zusammenhang mit der bereits auf Grundlage der begrenzten archäologischen Ausgrabungen der 1980er Jahre postulierten umlaufenden Befestigung der Heunischenburg sowie der bislang weitgehend unerforschten Innenbesiedlung bzw. -bebauung. Letztere zeigte sich in Form von zahlreichen verfüllten Siedlungsgruben, die sich im Wesentlichen auf den zentralen Plateaubereich und das Areal hinter der massiven Steinbefestigung im Osten beschränken. Zudem weisen einige lineare Strukturen, die stel-

lenweise beinahe rechtwinklig abzuknicken scheinen, auf Hofplatzumgrenzungen hin, die wiederum eine eher lockere Bebauung der mit etwa 1,4 Hektar Innenfläche ohnehin nicht allzu großen Anlage nahelegen. Eindeutige Hausgrundrisse ließen sich dabei nicht nachweisen. Die als einfache, das Plateau umlaufende Holzpalisade im Verdacht stehende Ringbefestigung lässt sich im Magnetogramm an einigen Stellen nachverfolgen.

Entsprechend deutlicher zeigt sich der massive steinerne Wallkörper mit verbrannten Holzkonstruktionselementen, der die Anlage im Osten zur Hochfläche hin abriegelte. Auch der hier bereits im Wallschnitt von 1983 dokumentierte vorgelagerte Graben zeichnet sich im Magnetogramm ab. Am bemerkenswertesten sind aber sicherlich mehrere sehr deutliche, rundliche Objekte, die am nördlichen Abschluss der steinernen Befestigung zusammen ein Rechteck zu bilden scheinen. Hierbei könnte es sich um die Basis eines fortifikatorischen Bauelements – vielleicht eine Art erhöhte Plattform – handeln.

Mit den durch großes ehrenamtliches Engagement angeregten und unterstützten Untersuchungen an der Heunischenburg konnten die Grabungsergebnisse zerstörungsfrei auch in zuvor noch nicht untersuchten Bereichen bestätigt und zudem um maßgebliche, zuvor noch nicht bekannte Aspekte erweitert werden. Weitere Forschungen und Recherchen werden auf dieser Grundlage folgen.



Untersuchungsergebnisse im Umfeld der Heunischenburg, oben: Magnetogramme auf dem Orthofoto, unten: interpretierende Umzeichnung der gemessenen Anomalien auf dem Geländereief (Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung 2020, Bearbeitung: Archäoscout, Philipp Schinkel)

Auf den Pfaden unserer Vorfahren



Zehn Jahre Altstraßenforschung durch ANDIAMO in der Oberpfalz

von ALFRED WOLFSTEINER, RALF OBST und JUDITH SANDMEIER

Die mittlere Oberpfalz bildet durch ihre zentrale Lage in Mitteleuropa seit Jahrtausenden eine Drehscheibe des überregionalen Verkehrs. Umso verwunderlicher ist die Tatsache, dass die Altstraßenforschung diesen Raum bislang kaum erfasste. Diesem Manko abzuhelpfen fand sich im September 2011 eine

Gruppe von örtlichen Heimatforschern in Schwandorf zusammen. Ziel war es, Wege und weitere Mitstreiter zu finden, um die noch vorhandenen Altstraßenreste der Region zu erforschen, zu dokumentieren und zu inventarisieren.

So entstand der Arbeitskreis ANDIAMO bei der Regionalgruppe

Schwandorf im Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. Er sieht seine Aufgabe auch darin, ein Netzwerk der Altstraßenforscher zu knüpfen, die Öffentlichkeit über die kulturhistorische Bedeutung zu informieren sowie für den Erhalt der vorhandenen Altwegereste zu kämpfen.



Hohlweg bei Premberg, Lkr. Schwandorf, am Abstieg zur Furt an der Naab. Erstmals 805 als Grenzort zu den Slawen genannt, bündelt der Ort mehrere Altstraßen aus verschiedenen Himmelsrichtungen. (Foto: Thomas Büttner)



Karten der Urkatasteraufnahme des frühen 19. Jahrhunderts ermöglichen die Rekonstruktion der Straßenverläufe: „Heuweg“ zwischen Winnberg und Sengenthal, Lkr. Neumarkt in der Oberpfalz, und der mögliche weitere Verlauf (Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung; Bearbeitung: Dr. Gabriele Raßhofer)

In der Methodik und Darstellung orientiert sich der Arbeitskreis am erprobten Inventar der Verkehrswege der Schweiz (IVS). Zunächst sind sämtliche historische Karten des Untersuchungsgebiets zusammenzutragen. Eine grundlegend neue Möglichkeit der Erforschung bieten Airborne-Laserscan-Daten, aus denen digitale Geländemodelle (DGM) erstellt und am PC analysiert werden können. Insbesondere bei der Suche und Dokumentation von Kulturlandschaftselementen im Wald ist diese Methode eine unschätzbare große Hilfe, lässt sich doch der Bewuchs virtuell weitgehend eliminieren. Das Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung (LDBV) stellt ein bayernweites DGM in hoher Auflösung kostenfrei zur Verfügung (z. B. im BayernAtlas). Die Rohdaten zur Berechnung eigener DGMS konnten von ANDIAMO mit Unterstützung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) als Arbeitsgrundlage erworben werden.

Ein DGM bietet zwar eine nahezu unerschöpfliche Quelle an Informationen zur Struktur von Oberflächenmerkmalen, aber eine Begehung im Gelände ist unerlässlich. Daher führte das Landesamt Schulungen zum Umgang mit DGMS sowie zu

Begehungen durch, um neben dem derzeitigen Zustand der Altstraßen und möglichen Störungen (z. B. einem Schuttanlageort) weitere „Wegbegleiter“ zu dokumentieren (Orientierungsbäume, Felsenkeller

Altstraßen

Als Altstraßen werden historische Wege bezeichnet, die als Handelswege und Heerstraßen dienten.

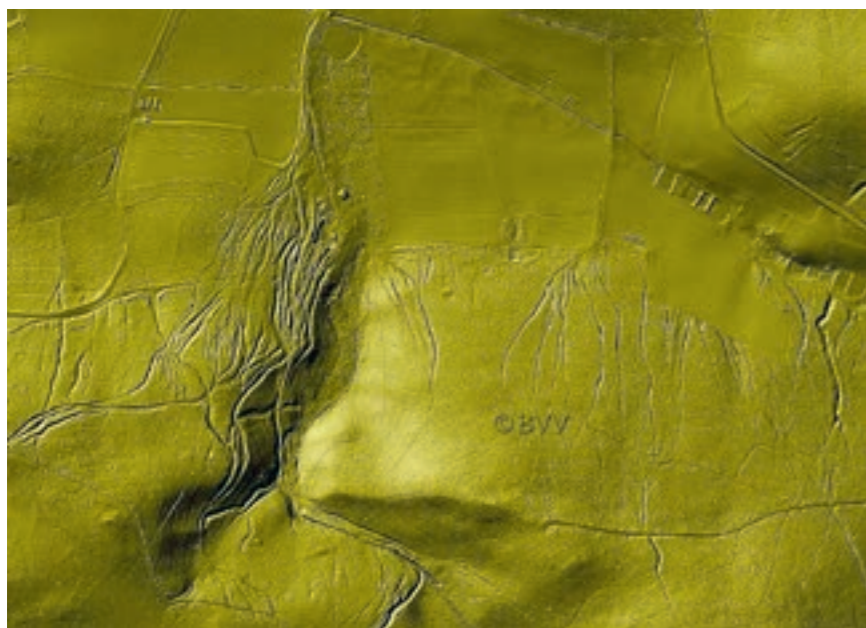
Mit Ausnahme der gut befestigten Römerstraßen handelt es sich vorwiegend um unbefestigte Wege, die sich in ihrem Verlauf am Gelände, an den kürzesten Verbindungen zwischen den Orten oder an politischen Grenzen orientierten.

Über die Plattform www.heimatforschung-regensburg.de macht ANDIAMO die Forschungsergebnisse für die Öffentlichkeit zugänglich. Dort finden sich eine Reihe von Veröffentlichungen von Arbeitskreismitgliedern, darunter die Neuedition von Aufsätzen und Chronik-Beiträgen von Prof. Dietrich J. Manske zum Thema Altstraßen. Weitere Artikel sind in Arbeit und erscheinen dort

ne Wüstung nahe Hemau, beide im Lkr. Regensburg, entdeckt.

In regelmäßigen Abständen treffen sich die Mitglieder des Arbeitskreises zum Austausch. Neue Interessenten aus der ganzen Oberpfalz konnten gewonnen werden. Zu einzelnen Versammlungen wurden Fachreferenten eingeladen, wie etwa Franz Flammerberger, Dr. Mathias Hensch oder Prof. Dietrich J. Manske (†). Bislang fanden insgesamt 25 Treffen statt. Exkursionen zu wichtigen Altstraßen in der Region ergänzten das Programm. Außerdem waren Mitglieder des Arbeitskreises als Referenten bei verschiedenen Vereinen, Veranstaltungen und Organisationen unterwegs. Beratend sind sie auch bei anstehenden Flurbereinigungsverfahren und für die Integrierte ländliche Entwicklung Schwarzbach-Regen tätig.

Über die Plattform www.heimatforschung-regensburg.de macht ANDIAMO die Forschungsergebnisse für die Öffentlichkeit zugänglich. Dort finden sich eine Reihe von Veröffentlichungen von Arbeitskreismitgliedern, darunter die Neuedition von Aufsätzen und Chronik-Beiträgen von Prof. Dietrich J. Manske zum Thema Altstraßen. Weitere Artikel sind in Arbeit und erscheinen dort



Das Digitale Geländemodell (DGM) bietet der Altstraßenforschung viele neue Erkenntnisse. Am dichtbewaldeten Wölsenberg zwischen Schwarzenfeld und Nabburg, Lkr. Schwandorf, sind eine ganze Reihe Hohlwege sichtbar. (Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung)

Unten: Kartierung der Altstraßen zwischen Naab und Regen durch ANDIAMO. Insgesamt vier verschiedene Wegesysteme orientieren sich nach Regensburg. (Karte: Landratsamt Regensburg, Kulturverwaltung; Grafik: Günter Frank und Lothar Dickerboom)



in absehbarer Zeit. Eine Zusammenfassung bisheriger Forschungsergebnisse von Wissenschaftlern und Heimatforschern erfolgt im Band 3 der Reihe des Bezirks Oberpfalz „Beiträge zur Geschichte der Oberpfalz“ (erscheint 2021): „Unterwegs in der Oberpfalz – Zur Geschichte von Mobilität und Kommunikation“.

Zukünftig könnten die Ergebnisse von ANDIAMO das Projekt „Erfassung (historischer) Kulturlandschaftselemente“ des Landesvereins für Heimatpflege in Bayern, das vom BLfD unterstützt wird, bereichern. Ein gemeinsames thematisch und räumlich begrenztes Projektthema wird derzeit diskutiert. Ziel wäre die integrierte Betrachtung von kulturlandschaftlichen, bau- und bodendenkmalpflegerischen Elementen, die sich meist wie Perlen an einer Kette entlang von Altstraßen aufreihen.

Ohne die Unterstützung von Fachleuten wäre die Arbeit von ANDIAMO nicht in dieser Qualität möglich, daher sei allen Helfern gedankt – insbesondere der Kulturreferent Franz Pfeffer (†), die GIS-Stelle des Landratsamtes Schwandorf und Hermann Kerscher (ehemals BLfD) seien hier genannt, außerdem natürlich die finanzielle Förderung durch den Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg, durch die Sparkassenstiftung des Landkreises und durch das BLfD.

ENTSCHLÜSSELT

13 WEINBERGE

6 SEILBAHNEN

1 LITFASSSÄULE

25 GROTTEN IN GÄRTEN

1 FALKNEREI

108.641 Baudenkmäler gibt es in Bayern. Dass Schlösser, Burgen und historische Bauernhäuser dazugehören, ist bekannt. Aber ein Hydrant? Eine Auswahl ungewöhnlicher Gebäude und Objekte in Zahlen.

48 KEGELBAHNEN

2 FERNSEHTÜRME

1 PLANETARIUM

261 STADTTORE

1 HYDRANT

24 ZUNFTHÄUSER

Stand: August 2021; Zusammenstellung: REFERAT KOMMUNIKATION

STADT LAND FLUSS

Auf den Spuren von Jakob Wassermann und Kaspar Hauser

Stadtgeschichte und Literatur
treffen in Ansbach aufeinander

von DORIS EBNER

ANSBACH,
BLICK AUF DIE ALTSTADT VON SÜDWESTEN
(Foto: © Michael Vogel)

DIE MARKGRAFENSTADT ANSBACH

Die Stadt Ansbach in Mittelfranken war fast 500 Jahre lang eine Residenz der Hohenzollern. Die Markgrafzeit hat hier baulich bedeutende Akzente gesetzt, die das Stadtbild stark prägen. Heute stehen die gesamte Altstadt, die südliche Vorstadt und der Hofgarten als Ensemble unter Denkmalschutz. Herausragende Gebäude sind die beiden Kirchen St. Gumbertus und St. Johannes im Zentrum, das Markgrafenschloss im Osten und im östlich anschließenden Hofgarten die Orangerie. Außergewöhnlich ist auch der denkmalgeschützte Stadtfriedhof südlich der Bahnlinie an der Triesdorfer Straße.

Das Residenzschloss ging aus einer mittelalterlichen Wasserburg hervor, die erst spätgotisch und dann im Stil der Renaissance umgebaut wurde, ehe das Schloss in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Barockstil ausgebaut und im eleganten „Ansbacher Rokoko“ vollendet wurde. Treibende Kraft war Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, der „Wilde Markgraf“. Mit 27 Prunkräumen fehlte es nicht an äußerem Glanz, doch war seine Ehe mit Friederike Louise von Preußen nicht glücklich. Der Markgraf verzog sich gern in seine Sommerresidenz Triesdorf oder zur Falkenjagd nach Gunzenhausen. Schon vor seinem frühen Tod zog sich Frie-



derike Louise nach Unterschwaningen zurück. Sohn Carl Alexander war dann bereits der letzte ansbachische Markgraf; er blieb kinderlos. 1791 dankte er ab und gab sein Fürstentum den Preußen, sein Leben endete 1806 in England. Im gleichen Jahr kam die Markgrafschaft Ansbach im Zuge der napoleonischen Neuordnung zum Königreich Bayern und bildete hier den neu geschaffenen Rezatkreis.

Wenn man heute die Stadt besucht, lohnt sich natürlich ein Rundgang durch das Schloss, in dem die Prunkräume in Originalausstattung und auch zahlreiche Fayencen und Porzellan aus der Ansbacher Manufaktur zu sehen sind. Zum Flanieren lädt der weitläufige Hofgarten mit der Orangerie ein, der mit vielen Bäumen, Blumen und Kübelpflanzen einen Eindruck des 17. und 18. Jahrhunderts gibt.

Von den Kirchen bietet die Stadtpfarrkirche St. Gumbertus ein besonders kurioses Bild. Die spätgotische Kirche mit Dreiturmfassade im Westen erlebte im Langhaus 1736–1738 von Leopoldo Retti einen radikalen Umbau zur Saalkirche, die nun völlig aus der Zentralachse verschoben ist.

Oben: Ansbach, Rathaus, Wappen zur Geschichte der Markgrafschaft (Foto: Doris Ebner)



Ansbach, Hofgarten, Orangerie (Foto: © Stadt Ansbach, Florian Trykowski)



Ansbach, Herrieder Tor (Foto: © Stadt Ansbach)

In der Rosenbadstraße 3 findet man die ehemalige Synagoge aus dem 18. Jahrhundert.

Im Süden führt das schöne Herrieder Tor in die Maximilian- und anschließend die Triesdorfer Straße. Vor dort zweigt rechtwinklig die Karolinenstraße ab und führt zum Karlsplatz. Ein einheitliches Ensemble gleichartiger Barockgebäude gruppiert sich um den quadratischen Platz und die im 19. Jahrhundert gebaute, dunkle Ludwigskirche in der südlichen Vorstadt.

Geht man die Triesdorfer Straße weiter stadtauswärts, gelangt man zum Städtischen Friedhof. Dieser langgezogene, fast 500 Jahre alte Friedhof mit der Heiligkreuzkirche am Nordende wird zu beiden Seiten umsäumt von einer langen Reihe Grufthäuser. Er gilt als einer der schönsten Gottesäcker in Bayern und als ein steinernes Geschichtsbuch. Dabei war die 1461 erbaute Heiligkreuzkirche zunächst eine Pilgerkirche: Die Entfernung zur Stadtpfarrkirche St. Johannes entsprach genau der Länge des Kreuzweges Jesu Christi in Jerusalem. Als eine Pestepidemie 1521 die Bürger zwang, einen Friedhof außerhalb der Stadt anzulegen, diente Heiligkreuz fortan als Friedhofskirche.

BEZÜGE ZUR LITERATUR

In Ansbach lebte im 18. Jahrhundert der Dichter und Jurist Johann Peter Uz, an den eine Säule im Hofgarten erinnert. Sein literarisches Werk ist heute weitgehend vergessen. Immerhin hat Franz Schubert einige seiner Gedichte vertont.

Im Todesjahr von Uz 1796 wurde August Graf von Platen in Ansbach geboren und hat seine Kindheit

dort verbracht. Platens Gedichte gehören bis heute zur Schullektüre („Das Grab im Busento“, „Tristan – Wer die Schönheit angeschaut mit Augen ...“). Der bedeutende Lyriker und Schöngestrieb trieb auch geschichtliche Forschungen und besuchte Italien; 1835 ist er in Syrakus gestorben. Sein Denkmal in Ansbach steht vor dem Hofgarten.

Stadtgeschichte und Literatur treffen sich in Ansbach ganz unübersehbar in der Person von Kaspar Hauser. Dieses berühmteste Findelkind Deutschlands wenn nicht Europas gibt bis heute Rätsel auf und bewegt auch noch nach 200 Jahren die Gemüter. Die Mutmaßungen über seine Person füllen Bibliotheken. Das Kaspar-Hauser-Syndrom (als zugespitzte Ausprägung von Hospitalismus) ist ein Terminus der Psychologie geworden. Literarisch wurde der Stoff mehrfach aufgegriffen, etwa als Theaterstück (z. B. Jürg Amann, „Ach, diese Wege sind sehr dunkel“). Als wohl bekanntestes und zugänglichstes Werk ragt der Roman von Jakob Wassermann heraus, der dem kurzen Leben des unglücklichen jungen Mannes ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

EIN LEBEN IM DUNKELN – KASPAR HAUSER

Der Aufenthalt Kaspar Hausers in Ansbach von 1831 bis zu seiner Ermordung 1833 ist historisch sicher, ebenso wie die Zeit davor in Nürnberg, wo der Jüngling 1828 aufgegriffen wurde. Herkunft und Kindheit des Knaben liegen aber weitgehend im Dunkeln. Die Gerüchte, dass es sich um einen Abkömmling des badischen Fürstenhauses handelt, konnten nicht bewiesen werden, sind



Links: Schloss Beuggen, Torhaus; Mitte: Ansbach, Skulptur Kaspar Hausers vor seinem Wohnhaus (Fotos: Doris Ebner); rechts: Ansbach, ehemalige Hofkanzlei, heute Sitz des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs, im Hintergrund rechts St. Gumbertus (Foto: © Jim Albright)

aber auch nie ganz widerlegt worden. Das Kind muss um 1812 zur Welt gekommen sein – vermutlich in Karlsruhe. Starke Indizien sprechen dafür, dass der dreijährige Knabe 1815 in das Schloss Beuggen bei Rheinfeldern gebracht wurde und im folgenden Jahr einige Zeit im Pfarrhaus zu Hochsal versteckt dahinvegetierte. Diese Aufenthalte sind übrigens noch heute bei der ortsansässigen Bevölkerung in vollem Bewusstsein! Nächster Aufenthaltsort war Schloss Pilsach bei Neumarkt in der Oberpfalz, man weiß nicht, wie lange. Bis zu seinem Auftauchen in Nürnberg 1828 war der Knabe offenbar ohne jegliche menschliche Ansprache bei Brot und Wasser im Dunkeln eingesperrt, er hatte die Sprache verlernt, die Augen waren des Lichtes entwöhnt. Als der 16-jährige nun unter Menschen kam, war er auf der Entwicklungsstufe eines Dreijährigen und begreiflicherweise übersensibel und verängstigt.

In Nürnberg lebte er zunächst im Haushalt des Lehrers Georg Friedrich Daumer, musste aber nach einem Anschlag 1829 mehrmals die Wohnung wechseln. Im Dezember 1831 brachte man ihn in Ansbach bei Lehrer Johann Georg Meyer unter. Im Präsidenten des Ansbacher Appellationsgerichts Anselm von Feuerbach hatte Kaspar Hauser einen mächtigen Fürsprecher. Dubios bleibt die Rolle des Lords Stanhope, der zu Besuchen erschien und sich als Freund ausgab, aber wohl eher als Agent tätig war. Feuerbach, welcher der Herkunft des Findelkindes nahe auf der Spur war, starb unter



Kaspar Hauser,
Porträt, um 1830
(Foto: © Stadt Ansbach)

ungeklärten Umständen. Nun waren auch Kaspar Hausers Tage gezählt: Am 14. Dezember lockte ihn ein Unbekannter in den Hofgarten und stach ihm dort ein Messer in die Brust. Drei Tage später starb Hauser an dieser Verletzung.

KASPAR HAUSER IN ANSBACH

Das Markgrafenmuseum in Ansbach bewahrt Kaspar Hausers Gedenken in einer eigenen Abteilung. Dort sind die wenigen Hinterlassenschaften von ihm ausgestellt. Man staunt über seine Zeichnungen, die ein großes künstlerisches Geschick offenbaren. Nicht zuletzt findet man in einer Vitrine Kaspar Hausers Unterhose mit einem Blutfleck. Diese hat der Textilrestauratorin des BLfD einst eine schlaflose Nacht bereitet, als zwecks DNA-Analyse ein Loch in die Hose geschnitten werden sollte. Maria Theresia Worch berichtete (DI 120, November 2001, S. 53): „Eine spezielle [schlaflose Nacht] bescherte mir

die Unterhose von Kaspar Hauser aus Ansbach [...] Ich sollte vor laufenden Fernsehkameras den Blutfleck aus der Unterhose ausschneiden, ein aus denkmalpflegerischer Sicht nicht vertretbares Ansinnen. Nach zähen Verhandlungen, allein gegen alle, packte ich kurzerhand nachmittags das Corpus delicti in mein Auto, um schnellstens vor Dienstschluss von Seehof aus für den nächsten Tag amtliche Unterstützung anzufordern.“ Die Unterhose blieb also unversehrt!

Die DNA-Analyse verneinte, dass das Blut von einem Nachkommen des badischen Fürstenhauses stamme – was aber nicht verwunderlich ist, da der Blutfleck im Lauf der Jahre „aufgefrischt“ worden sein soll. Eine spätere DNA-Analyse von Haaren schloss eine solche Abstammung nicht mehr aus.

Man kann in Ansbach mehrere authentische Orte aufsuchen, die mit Kaspar Hauser in Verbindung stehen: das Wohn- und Sterbehaus in der Pfarrstraße 18 (heute leider in keinem schönen Zustand); die ehemalige markgräfliche Kanzlei gleich gegenüber, wo Kaspar Hauser einige Zeit als Schreiber Dienst tat; die Schwanenritterkapelle in der St.-Gumbertus-Kirche, wo Kaspar Hauser konfirmiert wurde; das ehemalige Präsidialgebäude; das Wohnhaus Anselm von Feuerbachs am Karlsplatz; den Ort des Attentats im Hofgarten. Schlussendlich ist auf dem Stadtfriedhof das Grab erhalten. Gleich zwei moderne Denkmäler in der Altstadt erinnern an Kaspar Hauser: In der Platenstraße sind es zwei Bronzefiguren von 1981; am Montgelasplatz eine Skulptur, die einen Baum umfasst, von 2007.

JAKOB WASSERMANN

Die letzteren Denkmäler haben zu Lebzeiten von Jakob Wassermann noch nicht existiert. Ansonsten aber hat er für seinen Roman ein intensives Quellenstudium be-

trieben. Hinzu kommt, dass der Franke Wassermann die Schauplätze Nürnberg und Ansbach aus eigener Anschauung kannte – wie denn auch mehrere seiner Romane und Erzählungen in Franken spielen. Sein Großvater aus Zirndorf hat den realen Kaspar Hauser auf dem Nürnberger Vestnerturm noch selbst gesehen und dem Enkel Jakob davon erzählt.

Mit „Caspar Hauser“ gelang Jakob Wassermann 1908 der große Durchbruch als Schriftsteller. Wassermann avancierte zu einem der meistgelesenen Autoren im frühen 20. Jahrhundert

Jakob Wassermann wurde am 10. März 1873 geboren und verbrachte seine Kindheit in Fürth, wohin sein Vater Adolf 1869 von Zirndorf gezogen war. Mutter Henriette stammte aus Sommerhausen in Mainfranken. Die Familie gehörte zur Israelitischen Glaubensgemeinde.

Jakob war das erste Kind, weitere folgten. Die Mutter starb schon 1882, als Jakob neun Jahre alt war. Eine Stiefmutter trat an ihre Stelle; es kamen noch drei Halbbrüder auf die Welt, doch wurde das Leben im Haus Wassermann freudlos und streng. Der Vater kam öfters in Geldnöte, so dass der Onkel in Wien mit Finanzhilfen beispringen musste. Neben den häuslichen Kümernissen erlebte Jakob auch seine Zugehörigkeit zum Judentum als eine Quelle von Isolation und Benachteiligung; die später eingegangene Ehe mit Julie Speyer war ebenfalls nicht glücklich. In die Nöte eines bedrängten Menschen konnte sich Jakob Wassermann also aus leidvoller eigener Erfahrung hineinversetzen.

Lehr- und Wanderjahre führten den jungen Wassermann nach Wien, München, Würzburg, wieder Wien, für ein Militärljahr nach Würzburg, dann nach Nürn-

berg – das für ihn prägend wurde durch die Begegnung mit der Kunst –, München, Freiburg und Zürich. Wieder in München, fand Wassermann eine Anstellung als Sekretär von Ernst von Wolzogen, was für ihn das Sprungbrett in die Schriftstellerei bedeutete. Bald wurde er bekannt mit Thomas Mann, Frank Wedekind, Lion Feuchtwanger, Rainer Maria Rilke. Wassermann arbeitete 1896/97 mit am *Simplicissimus*, veröffentlichte Beiträge und Novellen. 1897 erschien mit den „Juden von Zirndorf“ der Roman, der als erster eine breitere Aufnahme erfuhr.

1898 übersiedelte Jakob Wassermann nach Wien. Zeitlebens war er befreundet mit Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal und auch mit seinem Verleger Samuel Fischer. Wassermann avancierte zu einem der meistgelesenen Autoren im frühen 20. Jahrhundert. Nicht alles, was er geschrieben hat, hielt hohen Ansprüchen stand – einige seiner Werke wurden schon von seinen Schriftstellerkollegen kritisch beurteilt. Aber mehrere Romane und Novellen darf man dank ihrer literarischen Qualität als Klassiker bezeichnen und zum Lesen empfehlen: „Die Juden von Zirndorf“, „Das Gänsemännchen“, „Aufruhr um den Junker Ernst“, die Trilogie „Der Fall Maurizius“, „Etsel Andergast“ oder „Joseph Kerkhovens dritte Existenz“. Letzteres Werk konnte Wassermann gerade noch vollenden; gedruckt erschien es erst nach seinem Tod am 1. Januar 1934.

CASPAR HAUSER ODER DIE TRÄGHEIT DES HERZENS

Besonders hervorzuheben ist aber auch „Caspar Hauser“, mit dem ihm 1908 der große Durchbruch als Schriftsteller gelang. Der 450 Seiten starke Roman beginnt 1828 mit dem Auftauchen des Findelkindes in Nürnberg. Die spannende Erzählung hält sich eng an die historisch belegten Ereignisse und Personen; Wassermann hat Persönlichkeiten wie Georg Friedrich Daumer, den Freiherrn von Tucher, Gerichtspräsident Anselm von Feuerbach und weitere im Roman verewigt – auch den Ansbacher Lehrer Johann Georg Meyer (alias Quandt), der allerdings weniger gut wegkommt und auf den der Untertitel „Die Trägheit des Herzens“ gemünzt sein dürfte. Die Topografie der Handlungsräume in Nürnberg und Ansbach wird exakt aufgenommen, so in Nürnberg etwa die Burg, die Frauenkirche, das Tucher-schlösschen in der Hirschgasse; in Ansbach der Uhrenschlag der Gumbertuskirche, die Hofapotheke,



Grab Caspar Hausers auf dem denkmalgeschützten Stadtfriedhof Ansbach (Foto: Doris Ebner)



Ansbach, Gedenksäule im Hofgarten, wo Kaspar Hauser niedergestochen wurde (Foto: Doris Ebner)

der Schlosserdurchlass, das Türchen zum Hofgarten, der Orangerieplatz.

„Caspar Hauser“ ist ein großer Roman und hat bis heute nichts an Lesbarkeit eingebüßt. Herauszuheben sind der fesselnde Erzählfluss und vor allem die überraschende Einfühlsamkeit des Autors in die Hauptfigur, die Plastizität der Charaktere. Thomas Mann lobte an dem Buch, dass es würdig und gelungen sei; der anspruchsvolle Stoff und die schriftstellerische Begabung des Autors hätten sich hier aufs glücklichste gefunden, Wassermanns Vortragsstil habe sich glänzend bewährt. Zeitgenossen würdigten auch die sprachliche Leistung, da der Autor sich in das 19. Jahrhundert zurückversetzen musste.

Ob sich das Rätsel um die Person Caspar Hauser und seine Herkunft noch lösen lässt, steht auf einem anderen Blatt. Sein eng mit Ansbach verknüpftes Schicksal jedenfalls berührt die Menschen bis heute – wie man nicht zuletzt an seinem gepflegten Grab sieht.

MOMENT MAL – DENKMAL!

#denkmalumseck



@denkmaelerbayern

MITMACHEN!

ZEIGT UNS EIFRIG EURE ENGELEIN

Das Wort Engel stammt vom Altgriechischen „angelos“ und bedeutet „Bote, Gesandter“. Engel gelten als Mittler zwischen Mensch und Gott – und so sind sie auch häufiges Bildthema unserer religiös geprägten Geschichte, von Kunst und Architektur. An vielen Denkmälern in Bayern können wir Engel entdecken. Fotografieren Sie sie dort und machen Sie mit bei unserer **Social Media-Aktion**.

Posten Sie ein Foto, das Sie selbst aufgenommen haben, bis zum 15. Januar 2022 unter dem Hashtag #denkmalumseck und der Angabe, wo sich der Engel befindet, auf Instagram oder Facebook und verlinken Sie unseren Account **@denkmaelerbayern**. Das Social Media-Team wählt die besten Fotos aus. Die Gewinnerbilder werden in der nächsten Ausgabe der DI – Denkmal Information Bayern und auf unseren Social Media-Kanälen veröffentlicht.



Mit der Teilnahme am Fotowettbewerb erklären Sie sich damit einverstanden, dass Ihr Foto auf den Social Media-Kanälen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und in der nächsten Ausgabe dieses Magazins unter Nennung Ihres Namens und Accounts veröffentlicht werden darf. Das Foto darf die Rechte Dritter nicht verletzen. Ihre Daten werden zu keinen weiteren Zwecken gespeichert oder weitergegeben.

MITRATEN!

WELCHE STADT IN BAYERN
SUCHEN WIR?



Foto: BLFD, Bildarchiv; Grafik: Susanne Scherff

Auf dem Bild von 1910 sind am und im Wasser spielende Kinder neben zwei traditionellen Fischerbooten zu sehen. Der Kran im Hintergrund diente zum Beladen von Schiffen. Wer errät, wo das Foto aufgenommen wurde? Wenn Sie es wissen, schreiben Sie uns bis **28. Februar 2022** die Antwort in einer E-Mail mit dem Betreff **#denkmalumseck** an **kommunikation@blfd.bayern.de** oder folgen Sie unseren Social Media-Kanälen **@denkmaelerbayern** auf Instagram und Facebook. Dort begeben wir uns demnächst ebenfalls auf Städte-Suche. Das Lösungswort können Sie als Kommentar unter das Bilderrätsel schreiben. Aus allen korrekten Antworten werden wir drei Gewinner ziehen, die sich auf ein kleines Überraschungsgeschenk freuen dürfen. Die Bekanntgabe der Gewinner erfolgt ohne Gewähr. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Lösung des letzten Bilderrätsels: München
Die Gewinner wurden benachrichtigt.

Texte: REFERAT KOMMUNIKATION

HINTER DEN KULISSEN

Denkmalpflege unter dem Mikroskop

Restaurierung Gemälde und Skulptur

Wussten Sie, wie vielseitig und spannend die zahlreichen unterschiedlichen Aufgaben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) sind? Rund 350 Mitarbeitende verschiedener Berufsgruppen und Fachrichtungen kümmern sich täglich um Bayerns Denkmäler, deren Erhaltung und Erforschung, sie sind die Ansprechpartner für Denkmaleigentümer, Planer, Ehrenamtliche und alle an Bayerns Kulturschätzen Interessierte.

In jeder Ausgabe stellen Ihnen Mitarbeitende ihren Arbeitsbereich vor. Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen des Landesamtes!

Im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege arbeiten Restauratoren der Fachbereiche Gemälde/Skulptur, Wand, Stein, Textil, Raumausstattung und Metall. Deren Hauptaufgabe ist die Beratung von Denkmaleigentümern: Der Erhaltungszustand eines Denkmals und seiner Ausstattung werden fachlich beurteilt, Einschätzungen zum Handlungsbedarf gegeben. Die Ausführung der Arbeiten erfolgt meist in Kooperation mit selbstständigen Restauratoren. Die Restauratoren des BLfD sind für sie neutrale Ansprechpartner in allen Fragen zur Konservierung und Restaurierung. Manchmal sind auch naturwissenschaftliche Untersuchungen erforderlich, die zunächst mit allen

Beteiligten diskutiert werden, bevor die Mitarbeitenden des Referats Restaurierung die Koordination übernehmen und die Auswertung der Ergebnisse unterstützen. Auch werden immer wieder umfassende Konzepte entwickelt und Kunstwerke vor Ort oder in den Restaurierungswerkstätten des BLfD untersucht, um Denkmalwissen fortzuschreiben.



Text **JULIA BRANDT**, Interview **ANDREA FRONHÖFER**

Frau Brandt, was sind Ihre Aufgaben im Landesamt?

Julia Brandt: Wenn nicht gerade eine Pandemie wütet, bin ich auf Dienstreisen in ganz Bayern unterwegs, um Kirchengemeinden, private Denkmaleigentümer, Bauherrenvertreter, Staatliche Bauämter und selbstständige Restauratoren zu beraten und Maßnahmen zu begleiten. Selten übernehme ich auch kunsttechnologische Untersuchungen. Dafür werden oft winzige Materialproben entnommen, die ich dann im Amt aufbereite, um z. B. den Schichtenaufbau unter dem Mikroskop zu betrachten und in Zusammenarbeit

mit dem Zentrallabor naturwissenschaftliche Untersuchungen durchzuführen. Manchmal erproben wir selbst Methoden oder Materialien. Gerade arbeite ich mit meiner Kollegin Charlotte Höpker an einer Testreihe zu Fassungen (Farbanstrichen) im Außenbereich. Manchmal sind Holzskulpturen in Fassadennischen aufgestellt, manchmal ganze Bauteile aus bemaltem Holz. Dann kann man nicht immer so arbeiten wie im Innenraum. Alle Materialien müssen witterungsbeständig sein und sich trotzdem mit dem Kunstwerk vertragen. Wir haben deswegen häufig verwendete Materialien

recherchiert und aufgestrichen. Die Probeplatten stehen jetzt bei mir im Fenster und wir beobachten, wie sie sich unter Witterungseinfluss verändern. Besonders wichtig ist für uns auch der wissenschaftliche Nachwuchs. Nach dem Studium kann man bei uns ein Volontariat machen. Eine meiner Aufgaben ist es, eine Volontärin zu betreuen und sie auf eine Tätigkeit in der Denkmalpflege vorzubereiten.

Mit welcher fachlichen Ausbildung kann man diese Aufgaben ausführen? Heutzutage ist ein Hochschulstudium im Fach Restaurierung Stan-



Julia Brandt in den Restaurierungswerkstätten des BLfD (Fotos: BLfD, Maximilian Bauer; Foto S. 72: BLfD, Birgit Neuhäuser)

dard. Vor dem Studium ist häufig ein einjähriges Vorpraktikum erforderlich. Spätestens im Studium spezialisiert man sich auf einen bestimmten Fachbereich. Für die Tätigkeit in einem Landesamt für Denkmalpflege ist zusätzlich zum Studium ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat sinnvoll. Einige im Referat haben im Fachbereich Restaurierung promoviert, das ist aber keine zwingende Voraussetzung.

Woran arbeiten Sie gerade?

Zusammen mit Kollegen aus dem Fachbereich Metall untersuche ich mehrere bemalte Beichtstuhlgitter aus Eisen aus dem 18. Jahrhundert. Sie gehören zu den Beichtstühlen in der Kath. Pfarrkirche St. Ulrich in Habach im Landkreis Weilheim-Schongau. Die Malerei ist durch das korrodierte Eisen teilweise beschädigt und verschmutzt. Neben der kunsttechnologischen Untersuchung arbeiten wir an einem Konzept zur Festigung und Reinigung, das wir dann auch umsetzen werden.

Was gefällt Ihnen am meisten an Ihrer Arbeit?

Ich schätze vor allem den Kontakt zu den Menschen und die Möglichkeit, meinen Beruf auch Außenstehenden näherbringen zu können. Es

ist immer wieder faszinierend, den Kunstwerken so nahe zu kommen. Einen Altar vom Gerüst aus zu betrachten, ermöglicht ganz andere Einblicke. Besonders bereichernd finde ich, dass in unserem Referat unterschiedliche Fachbereiche ver-



JULIA BRANDT M.A.
ist Restauratorin und
arbeitet seit 2016 zunächst als
wissenschaftliche Volontärin
und seit 2018 als festangestellte
Restauratorin für Gemälde und
Holzskulpturen im BLfD.

(Foto: BLfD, Lara Lunau)

treten sind. Dadurch ergeben sich immer wieder tolle Möglichkeiten für interdisziplinäre Projekte.

Und zum Schluss: Ein Highlight aus Ihrem Arbeitsalltag

Besonders fasziniert hat mich im letzten Jahr der Altar der Evang.-Luth. Pfarrkirche St. Nikolaus in Schalkhausen, einem Ortsteil der Stadt Ansbach in Mittelfranken. Das Flügelretabel aus dem Jahr 1520 enthält Skulpturen, geschnitzte Reliefs und Malereien nach Vorlagen von Albrecht Dürer und Albrecht Altdorfer. Meine Kollegin und ich waren ganz begeistert von der detaillierten, feinen Malerei. Leider zeigten sich dann doch einige gravierende Schäden und dringender Handlungsbedarf.

In Zusammenarbeit mit der Gemeinde wurde eine Restauratorin beauftragt, um eine ausführliche Voruntersuchung durchzuführen und ein geeignetes Konzept zur Rettung des Altars zu entwickeln. Trotz des hohen finanziellen Aufwands entschloss sich die sehr engagierte Gemeinde, das Projekt anzugehen. Glücklicherweise finanziert die Messerschmitt Stiftung die Maßnahme, sodass der Altar im Frühjahr 2021 von einem Team von Diplomrestauratorinnen restauriert wurde.

MENSCHEN

NACHRUF

Wir trauern um Prof. Dr. C. Sebastian Sommer

Eigentlich hätte der Abschied von C. Sebastian Sommer ein Aufbruch sein sollen in ein Leben ohne berufliche Zwänge. Am 1. Dezember 2021 hätte für unseren lieben und geschätzten Kollegen, Landeskonservator Prof. Dr. C. Sebastian Sommer, der Ruhestand begonnen – nach 20 erfüllten Arbeitsjahren am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, die zuletzt gekrönt wurden von einem bedeutenden Erfolg: der Ernennung des Donaulimes zum UNESCO-Welterbe. Zu großen Teilen ist diese C. Sebastian Sommers Verdienst.

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren schon seit einiger Zeit dabei, seine Abschiedsfeier vorzubereiten – in der Hoffnung, dass die pandemiebedingten Umstände eine solche zulassen würden. In seinem Vorwort zu unserer aktuellen Publikation „Das archäologische Jahr in Bayern“ blickt C. Sebastian Sommer auf sein langes und erfolgreiches Berufsleben zurück. Gerade kamen die die ersten Exemplare aus der Druckerei und warteten darauf, ausgeliefert zu werden. Und auch die Gesamtbayerische Archäologietagung in Mindelheim stand nur wenige Tage bevor. Hier hätte er vor den haupt- und ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegerinnen und -pflegern Bayerns das letzte Mal in seiner Funktion als Abteilungsleiter der Bayerischen Bodendenkmalpflege eine Rede halten sollen.

Auf seinen beruflichen Abschied waren wir also gut vorbereitet, nicht aber darauf, dass es ein Abschied für immer sein würde.

Am 12. Oktober 2021 ist C. Sebastian Sommer nach kurzer schwerer Krankheit im Kreise sei-

ner Familie verstorben. Wir können seinen Tod noch immer nicht fassen.

An das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege kam er im Jahr 2002. Er trat als Abteilungsleiter der Bodendenkmalpflege die Nachfolge von Erwin Keller an. 20 Jahre später ist die Bodendenkmalpflege in Bayern nicht mehr das, was sie zuvor war. In C. Sebastian Sommers Dienstzeit



C. Sebastian Sommer †
(Foto: Birgit Regler)

fallen tiefgreifende Veränderungen, die eng verbunden sind mit dem Konzept der integralen Denkmalpflege des damaligen Generalkonservators Egon J. Greipl. Zu seinen ersten enormen Herausforderungen gehörten der strukturelle Wandel durch die Bayerische Verwaltungsreform 2003: Drei Dienststellen des Landesamtes wurden geschlossen, Referatsgebiete zusammengelegt, Aufgaben zentralisiert. Oft war es keine angenehme Pflicht, diese Änderungen mitzugestalten.

Einschneidender und bis heute wirksam ist die fachliche Neuausrichtung, die C. Sebastian Sommer seiner Abteilung gegeben hat, vor

allem hinsichtlich der praktischen Bodendenkmalpflege. Sie ist eng orientiert an den gesetzlichen Grundlagen, dem sogenannten Veranlasserprinzip, und einem ganzheitlichen Verständnis der fachlichen Arbeit als Beratungs- und Vermittlungsauftrag.

Verbunden mit einer stetigen Aufgabenkritik löste sich die Bodendenkmalpflege unter C. Sebastian Sommer von der alten Fokussierung auf Einzelfälle und wissenschaftliche Schwerpunktsetzungen, sie nahm stattdessen den Erhaltungsauftrag und die Gleichbehandlung aller Bodendenkmäler in Bayern in den Blick. Schon seit 2007 geht damit ein klares Bekenntnis zur Transparenz fachlicher Vorgänge und Entscheidungen einher. Der Bayerische Denkmalatlas und die mit seiner Einführung als „BayernViewer-Denkmal“ verbundenen Diskussionen über die Veröffentlichung archäologischer Fundplätze stehen dafür stellvertretend.

Im Amt scheute er weder Arbeit noch Risiko, und das gilt für jede der zahlreichen Aufgaben, die er im Haus auch selbst übernahm – auch solche, die außer ihm niemand anzupacken wagte. Ebenso wenig mied er kontroverse Diskussionen, wenn es darum ging, die Belange der Bodendenkmalpflege zu vertreten.

Sommers Engagement über die Landesgrenzen hinaus brachte ihm bis zuletzt eine stetig wachsende Rolle in zahlreichen nationalen wie transnationalen Organisationen ein. Maßgeblich war sein persönlicher Einsatz für die Eintragung der bayerischen Pfahlbausiedlungen und besonders des Obergermanisch-Raetischen Limes in die UNESCO-Welterbe-Liste. Nachdem dieser Welt-

erbe-Antrag zunächst wegen einer schwer nachvollziehbaren Haltung des ungarischen Partners scheiterte, war es umso erfreulicher und nicht zuletzt dem nicht nachlassenden Einsatz von C. Sebastian Sommer zu verdanken, dass er im Jahr 2021 dann dennoch erfolgreich war.

Unter C. Sebastian Sommer entstand in der bayerischen Landesarchäologie etwas grundlegend Neues. Sein Name wird deshalb auch immer mit der bayerischen Bodendenkmalpflege verbunden bleiben. Wie ein Vermächtnis liest sich nun das Vorwort im Archäologischen Jahr in Bayern. Mit dem Stichwort Günzburg, so schreibt er dort, hätte sich für ihn ein Kreis noch schließen sollen: Vor 43 Jahren begann seine archäologische Tätigkeit auf dem dortigen römischen Gräberfeld, und am Ende seiner Dienstzeit hätte er gern noch den Abschluss und Druck einer großen interdisziplinären Forschungsarbeit zu selbigem Gräberfeld erlebt.

Sehr traurig sind auch die 70 Autorinnen und Autoren, die Aufsätze im Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 62 geschrieben haben, der C. Sebastian Sommer gewidmet ist. Er sollte ihn als Überraschung auf seiner Abschiedsfeier erhalten.

C. Sebastian Sommer hinterlässt fachlich und menschlich eine immense Lücke. Stets präsent, meinungsstark und über alle Vorgänge genauestens im Bilde, beantwortete er jede an ihn gerichtete E-Mail postwendend. Souveräne Amtsführung verband sich bei ihm mit menschlicher Zugewandtheit. Für die Kollegenschaft hatte er immer ein offenes Ohr, für Gäste einen Kaffee. Unvergessen bleiben auch seine selbstgemachten Marmeladen, das Quittenbrot und die Weihnachtssterne am Nikolaustag für enge Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Wir werden C. Sebastian Sommer und seine lebensbejahende Art sehr vermissen.

MATHIAS PFEIL

VERABSCHIEDUNG

Dr. Markus Weis im Ruhestand

Wenn sich ein stolzer Denkmaleigentümer verstärkt seinem eigenen Denkmal widmen will, dann kann ihm dies das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege nur schwer verbieten. Auch wenn sich für die Bau- und Kunstdenkmalpflege in Mittelfranken und Schwaben durch den Ruhestand von Markus Weis zunächst eine schmerzliche Lücke auftat, hat er sich seit August nach gut 30 Dienstjahren am Landesamt in den wohlverdienten Ruhestand und in seinen barocken schwäbischen Pfarrhof zurückgezogen. Langweilig wird



Markus Weis
(Foto: Alexander Ditsche)

es ihm nicht werden. Wie wir wissen, endet die Arbeit an einem Denkmal nie – sollte dies zeitweise eintreten, dann ist er reich versorgt mit Literatur zu seinen zahlreichen kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Forschungsschwerpunkten.

Die Denkmalpflege hatte ihn schon als Schüler in ihren Bann gezogen: Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 kam gerade rechtzeitig, um seine Berufswahl zu bestimmen. An höchster Stelle im Württembergischen Landesamt holte er sich Rat zur Frage „Wie wird man eigentlich Denkmalepfleger“ und begann dann seine berufliche Laufbahn an der Universität Heidelberg, wo er

von 1976 bis 1988 Kunst- und Architekturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit studierte. Bevorzugtes Arbeitsgebiet war die süddeutsche Architektur des 18. Jahrhunderts. Folgerichtig entstand so die Dissertation „Der Bruchsaler Hofarchitekt Johann Leonhard Stahl (1729–1774) und die Bautätigkeit im Fürstbistum Speyer unter Franz Christoph Kardinal von Hutten“. Die Arbeit leitete bereits zu seiner späteren beruflichen Tätigkeit über, sie behandelt sowohl das Lebenswerk des Architekten Stahl als auch dessen denkmalpflegerisches Wirken bei der Wiederherstellung des Speyerer Domes nach der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Markus Weis kam am 1. Juni 1989 als Referent für Öffentlichkeitsarbeit an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und noch im gleichen Jahr wechselte er als Gebietsreferent in die Bau- und Kunstdenkmalpflege, zunächst zuständig für kirchliche Denkmäler im östlichen Oberbayern. 1990 übernahm er ein Gebiet im südwestlichen Schwaben, dort war er für sämtliche Belange der praktischen Denkmalpflege, Sakral- und Profanbauten, verantwortlich.

Im Mai 2001 übernahm Markus Weis die Leitung des neu gegründeten Referats A III Mittelfranken/Schwaben, eine Position, die er bis heute zum Wohle der Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer als auch zu demjenigen seiner Mitarbeitenden ausfüllt.

Seit 2004 ist er Mitglied der Redaktion der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“. So sehr wir ihm ein beschaulicheres Leben gönnen – kunstwissenschaftlich forschend im passenden barocken Ambiente –, wir werden ihn, seine reichen praktischen Erfahrungen und seinen fachlichen Überblick zur Theorie der Denkmalpflege sehr vermissen.

SUSANNE FISCHER

Im Regen stehen gelassen ...

Das archäologische Jahr in Bayern 2020

Das Jahrbuch 2020 berichtet mit 69 Beiträgen über aktuelle Ausgrabungen und Funde, denkmalpflegerische Messungen und Maßnahmen in Bayern.

Hohle Gasse Kößlarner Bach – Mesolithische Jäger waren schlaue Strategen: Am Austritt des Kößlarner Bachs aus dem Hügelland in die Inn-Ebene schlugen sie bei Tutting ihr Lager auf. Denn hier lohnte es sich, dem Wild aufzulauern und die Waffen zu zücken. Zahlreiche Tierknochen und Silexfunde brachten die Archäologen auf die Spur der Jagden.

Schwein gehabt? Zur Zeit der Bandkeramik waren die Menschen schon sesshaft. Eine tönerne Tierfigur aus Laberweinting-Allkofen dürfte ein Schwein darstellen – eine der seltenen Plastiken aus der frühen Jungsteinzeit.

Ein Hotspot der Frühbronzezeit befand sich in Aschheim und Kirchheim bei München. Gleich mehrere Siedlungen und Gräberfelder nebeneinander wurden aufgedeckt.

Knäuelkraut, Storchschnabel, Hühnerhirse: In Altdorf bei Nürn-

berg wurde ein Brunnen aus der Hallstattzeit ausgegraben. Dank der Feuchtigkeit waren unzählige Pflanzenreste erhalten, welche die Landwirtschaft und Ernährung, aber auch Wald und Landschaft im 7. Jahrhundert v. Chr. vor Augen führen. Schon damals hat der Mensch die Umwelt geprägt und für einen abwechslungsreichen Speisezettel gesorgt.

Römisches Bellevue am Hopfensee – Ein Sprung in die römische Kaiserzeit führt uns zur Villa rustica bei Füssen. Ein Gutsherr konnte sich dort großzügig niederlassen. Am Seeufer mit Alpenblick und nahe der Magistrale Via Claudia ließ sich gut wirtschaften.

Karrenspur am Zufahrtsweg – Ein frühmittelalterliches Gehöft bei Altdorf wird uns vorgestellt, zu dem auch noch die Zufahrtsstraße aufgedeckt wurde. In den Straßenkörper haben sich die Radspuren eines Karrens eingegraben.

Hoch hinaus im Allgäu – Die Burgruinen Eisenberg und Hohenfreyberg wurden mit einer Drohne aus der Luft erkundet. Neue Ver-

fahren der Fotogrammetrie ermöglichen es, aus den Aufnahmen ein 3D-Modell zu erstellen. Gefährliches Klettern bleibt den Denkmalpflegern somit erspart.

Barocker Luxus am Seeufer – Eine Radarmessung fand im ehemaligen Garten von Kloster Tegernsee statt. Nach der Säkularisation wurde das Kloster zum Schloss und der Lustgarten zum schlichten Rasen. Ein zwölfkockiges, sternförmiges Rondell im Lustgarten kam im Messbild wieder zum Vorschein.

Unbequeme Ruhestätte – Begraben werden beim Galgen von Ochsenfurt war keine erfreuliche Sache: Ein im Luftbild erkannter Steinkreis entpuppte sich bei der Ausgrabung als Standort eines zwischen 1551 und 1819 bestehenden Galgens, wo mehrere Delinquenten auch gleich in der Erde verscharrt wurden.

Im Regen stehen gelassen – Zwischen Nittenau und Bergham führt seit Jahrhunderten eine Brücke über den Fluss Regen. Im Flussbett traten Hunderte alte Brückenpfeiler zutage. Man hatte sie einfach im Regen stehen gelassen – sehr zur Freude des Dendroarchäologen, der nun Jahrringe messen und Holzarten bestimmen konnte.

DORIS EBNER

Der Zerstörung nicht das letzte Wort geben

Mehr als Steine... Der Synagogen-Gedenkband Bayern

Mit Band III/2.1 und III/2.2 des Synagogen-Gedenkbands Bayern für das östliche Unterfranken konnte ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Dokumentation der Synagogen in Bayern im April 2021 erfolgreich zum Abschluss gebracht werden. Das überwiegend von der evangelischen Kirche und dem Freistaat Bayern finanzierte Projekt geht auf eine Initiative von Prof. Meier Schwarz zurück. Er hatte die Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 in Nürnberg und den Brand der Synagoge in der Essenweinstraße selbst miterlebt. Ziel des Projektes ist es, die Baugestalt der über 200 Synagogen und die Geschichte der jüdischen Gemeinden, die um 1933 in Bayern aktiv waren, festzuhalten.

Die Dokumentation spiegelt sehr gut die Topografie jüdischer Niederlassungen in Bayern wider: Band I beinhaltet die Regierungsbezirke Ober- und Niederbayern, Oberfranken und Schwaben mit insgesamt 50 Ortsartikeln. Mittelfranken füllt mit 45 Synagogen Band II und Unterfranken musste mit über 100 Synagogen

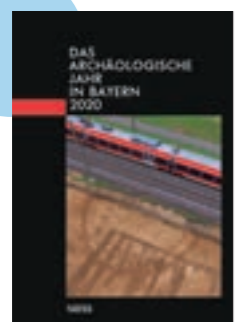
in mehreren Teilbänden bearbeitet werden. Während Band III/1 die westlichen Landkreise behandelt, widmen sich die nun präsentierten Bände III/2.1 und III/2.2 den Synagogen der Landkreise Bad Kissingen, Haßberge, Rhön-Grabfeld, Kitzingen und Schweinfurt.

Die Hauptautoren Cornelia Berger-Dittscheid, Gerhard Gronauer, Hans-Christof Haas, Hans Schlumberger und Axel Töllner schildern in den Ortsartikeln die Geschichte der jüdischen Gemeinden von der ersten Nennung einzelner Juden bis zur Auslöschung der Kultusgemeinden während der NS-Zeit. Die oft bedrückenden Lebensverhältnisse, die Abhängigkeit von den Schutzherren, die grausamen Pogrome, die zahlreichen Restriktionen im Alltag und die hohe Steuerlast lassen die Lebenswirklichkeit jüdischer Existenz erahnen. Einzelschicksale jüdischer Mitbürger wurden anhand von Quellen und Zeitzeugenberichten recherchiert. Weitere Abschnitte widmen sich der inneren Organisation der Kultusgemeinden.

Breiten Raum nimmt die Genese der Synagogen ein: ihre Baugeschichte, die Ausstattung, die Umbauten, die beteiligten Gewerke und die Baukosten. Zahlreiche Pläne, historische und aktuelle Fotografien sowie Rekonstruktionen ergänzen die schriftliche Überlieferung und vermitteln eine Vorstellung von der einstigen Pracht der Synagogen. Weitere Darstellungen behandeln Mikwen, Schulhäuser und jüdische Friedhöfe. Die Ortsartikel beschreiben die Etablierung der NSDAP, die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung und detailliert die Vorgänge in der Reichspogromnacht. Sie schließen mit den Gerichtsprozessen, die nach 1945 wegen der Zerstörung der Synagogen geführt wurden, und sie behandeln die Umnutzung ehemals jüdischer Baulichkeiten in den Nachkriegsjahren.

Im Lauf von 19 Jahren Forschungsarbeit entstand ein unentbehrliches Standardwerk zur jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern. Es stellt – so Dr. Josef Schuster im Vorwort – „einen großen Schatz dar“.

SUSANNE KLEMM



Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege / Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.): **Das archäologische Jahr in Bayern 2020**, Darmstadt 2021. Konrad Theiss Verlag GmbH, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ISBN 978-3-8062-4285-0, ISSN 0721-2399, 220 S., € 29,00



Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): **Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 62**, Bonn 2021. Dr. Rudolf Habelt Verlag GmbH, ISBN 3-7749-4324-7, ISSN 0075-2835, 668 S., € 65,00



Berg, Stefanie/ Metzner-Nebelsick, Carola (Hrsg.): **Eine einmalige Zinnperlenstracht der Frühbronzezeit aus Bayern. „Powerdressing“ vor 4.000 Jahren**, Lindenberg 2021 (Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege; 23). Kunstverlag Josef Fink, ISBN 978-3-95976-342-4, 156 S., € 17,90



Kraus, Wolfgang/ Dittscheid, Hans-Christoph/ Schneider-Ludorff, Gury (Hrsg.): **Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern. Teilband III/2: Unterfranken (in zwei Halbbänden)**, Lindenberg 2021. Kunstverlag Josef Fink, ISBN 978-3-89870-450-2, 1.748 S., € 98,00



Sommer, C. Sebastian (Hrsg.): **Die Kirche St. Quirinus in Tegernsee und ihr Stiftergrab**. Archäologie, Bauforschung, Geschichte, Anthropologie und Textilkunde, München 2021 (Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege; 24). Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-405-0, 208 S., € 24,90



Schmidt, Michael (Hrsg.): **Die Instandsetzung der ehemaligen Klosterkirche St. Georg in Prüfening**. Bau – Kunst – Denkmalpflege, Regensburg 2021 (Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege; 25). Verlag Schnell & Steiner, ISBN 978-3-7954-3700-8, 256 S., € 26,00

AUTORINNEN UND AUTOREN

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege:

Julia Brandt M. A.

Referat A V: Restaurierung
E-Mail: Julia.Brandt@blfd.bayern.de

Dr. Doris Ebner

Stellv. Referatsleiterin Z IV: Publikationswesen
E-Mail: Doris.Ebner@blfd.bayern.de

Dr. Susanne Fischer

Abteilungsleiterin A: Bau- und Kunstdenkmalpflege
E-Mail: Susanne.Fischer@blfd.bayern.de

Dr. Andrea Fronhöfer

Referatsleiterin Z IV: Publikationswesen
E-Mail: Andrea.Fronhoefer@blfd.bayern.de

Juliane Grimm-von Wedemeyer M. A.

Referat G V: Kommunikation
E-Mail: Juliane.Grimm@blfd.bayern.de

Dipl.-Ing. Hans-Christof Haas

Referat A IV: Bau- und Kunstdenkmalpflege
Oberfranken/Unterfranken
E-Mail: Hans-Christof.Haas@blfd.bayern.de

Michael Habres

Stellv. Referatsleiter A III: Bau- und
Kunstdenkmalpflege Mittelfranken/Schwaben
E-Mail: Michael.Habres@blfd.bayern.de

Philipp Hagdorn M. A., M. Sc.

Manching-Archiv
Referat B I: Bodendenkmalpflege Oberbayern/
München
E-Mail: Philipp.Hagdorn@blfd.bayern.de

LITERATUR ZU DEN BEITRÄGEN

Bahnhof Ullrichsberg (S. 20ff.)

Paul Friedl: Das Roß Gottes, Tittling 1981

Bernhard Rückschloß: Die Bahnhöfe im Landkreis Deggendorf, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 17 (1996), S. 193–272.

Bernhard Rückschloß: Die Bayerische Waldbahn – von der Donau nach Böhmen in urwüchsiger Landschaft, hrsg. vom Modell – Eisenbahn – Verein Deggendorf e. V., Deggendorf 2021.

Leben und Tod (S. 32ff.)

Engelhardt, Bernd: Das Neolithikum in Mittelfranken, Kallmünz 1981 (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte; A 42).

Knight, Matthew/ Boughton, Dot/ Wilkinson, Rachel: Objects of the Past in the Past – Investigating the significance of earlier artefacts in later contexts, Oxford 2019, S. 1–12.

Massy, Ken/ Schnetz, Manuel: Vielfalt in der Mittelbronzezeit – Ein selten vollständiges Gräberfeld in Augsburg-Göggingen, Darmstadt 2017 (Das archäologische Jahr in Bayern 2016), S. 38–41.

Weißmüller, Wolfgang: Der Erlanger Raum in der Vorgeschichte, in: Stadtmuseum Erlangen (Hrsg.): Vorgeschichte im Erlanger Raum, Erlangen 2002, S. 12–36.

Franz Herzig

Dendrochronologe, ehem. Leiter Dendrolabor
Referat B V: Bewegliche Denkmäler und
Dendrolabor
E-Mail: Franz.Herzig@blfd.bayern.de

Susanne Klemm M. A.

Referat Z I: Bayerische Denkmalliste und
Denkmaltopographie
Projekt: Erfassung jüdischer Grabmäler
E-Mail: Susanne.Klemm@blfd.bayern.de

Birgit Neuhäuser M. A.

Referatsleiterin G V: Kommunikation
E-Mail: Birgit.Neuhaeuser@blfd.bayern.de

Dr. Ralf Obst

Referat Z II: Bürgerbeteiligung,
Städtebauliches Erbe und Welterbe (Bau)
E-Mail: Ralf.Obst@blfd.bayern.de

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil

Generalkonservator
E-Mail: Mathias.Pfeil@blfd.bayern.de

Dr. des. Judith Sandmeier

Stellv. Referatsleiterin Z II: Bürgerbeteiligung,
Städtebauliches Erbe und Welterbe (Bau)
E-Mail: Judith.Sandmeier@blfd.bayern.de

Dipl. Rest. Judith Schekulin

Referat A V: Restaurierung
E-Mail: Judith.Schekulin@blfd.bayern.de

Dr. Johann Friedrich Tolksdorf

Stellv. Referatsleiter B III: Bodendenkmalpflege
Mittelfranken/Schwaben
E-Mail: Johann.Tolksdorf@blfd.bayern.de

Externe:

Christian Bauer

Restaurierungen, akademischer Maler
Tabing 24, 83339 Chieming
E-Mail: c.bauer-chieming@gmx.de

Julia Blumenröther M. A.

Wiss. Mitarbeiterin am Institut für Ur- und
Frühgeschichte Köln, CRC 806
Doktorandin am Institut für Ur- und
Frühgeschichte Erlangen
Kochstraße 4/18, 91054 Erlangen
E-Mail: julia.blumenroether@fau.de

Prof. Dr. Boris Dreyer

Professur für Alte Geschichte
Department Geschichte
Universität Erlangen-Nürnberg
Kochstraße 4, Postfach 8, 91054 Erlangen
E-Mail: boris.dreyer@fau.de

Florian Jung

Kreisheimatpfleger
Gartenstraße 4, 94526 Metten

Teresa Losert, M. A.

Wissenschaftliche Grabungsleitung
Am Nordbahnhof 23, 85049 Ingolstadt
E-Mail: tilosert@web.de

Philipp Schinkel M. A.

Wiss. Mitarbeiter im Forschungskolleg Franken
Institut für Fränkische Landesgeschichte (IFLG)
der Universitäten Bamberg und Bayreuth
Marktplatz 1, 95349 Thurnau
E-Mail: philipp.schinkel@gmx.net

Dr. Manfred Woidich

Archäologiebüro Dr. Woidich GmbH
Donauwörther Straße 33, 86655 Harburg
(Schwaben)
E-Mail: info@archaeologie-buero.de

Dipl.-Bibliothekar (FH) Alfred Wolfsteiner

Ortsheimatpfleger von Schwarzhofen
Leiter der Arbeitsgruppe ANDIAMO in der
Regionalgruppe Schwandorf des Historischen
Vereins für Oberpfalz und Regensburg
E-Mail: alfred.wolfsteiner@gmx.de

Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 9 (2002).

Altstraßenforschung Oberpfalz (S. 60ff.)

Appl, Tobias/ Wolfsteiner, Alfred (Hrsg.): Auf alten Wegen durch die Oberpfalz: Zur Geschichte der Mobilität und Kommunikation in der Mitte Europas, Regensburg 2021.

Frank, Günter/ Dickerboom, Ernst-Lothar: Altstraßen zwischen Naab und Regen nördlich und nordwestlich von Regensburg, in: Regensburger Land 3 (2017), S. 18–30.

Wolfsteiner, Alfred: Kulturlandschaft und Altstraßen. Das Projekt Andiamo, in: Angerer, Birgit (Hrsg.): Kultur erben. Historische Kulturlandschaft und ihre Nutzungsformen, Regensburg 2018, S. 114–120 (Schriftenreihe des Oberpfälzer Freilandmuseums Neusath-Perschen und des Oberpfälzer Kulturbundes; 7).

Wolfsteiner, Alfred: Mächte und Wege: Schwandorf und seine Umgebung im Altstraßensystem der mittleren Oberpfalz, in: Die Oberpfalz 108 (2020), S. 166–178; 204–217.

Jakob Wassermann und Kaspar Hauser in Ansbach (S. 64ff.)

Kraft, Thomas: Jakob Wassermann, München 2008.

Tradowsky, Peter: Kaspar Hauser. Das Kind von Europa, Stuttgart 1984.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
Tel. 089 2114–0
poststelle@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

Redaktion

Dr. Andrea Fronhöfer (verantw. Inhalt)
Referatsleiterin Z IV: Publikationswesen
Tel. 089 2114–341, Fax 089 2114–401
Andrea.Fronhoefer@blfd.bayern.de

Birgit Neuhäuser M. A. (verantw. Gestaltung)
Referatsleiterin G V: Kommunikation
Tel. 089 2114–251, Fax 089 2114–403
Birgit.Neuhaeuser@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit

Dr. Doris Ebner, Dr. Hildegard Sahler,
Susanne Scherff, Julia Steinbach

Satz, Layout, Bildbearbeitung, Gestaltung

Susanne Scherff

Herstellung

Aumüller Druck GmbH & Co. KG

Auflage

7.500 Stück

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar. Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung (online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung. Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.

Hinweis

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes für alle Geschlechter.

Dienststelle München

Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg

Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg

Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg

Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten

Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg

Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Tel. 089 210140-72

www.blfd.bayern.de



@denkmaelerbayern

ISSN: 2702-5047